

Ein Jahrtausend am Nil

Briefe aus dem Altertum

Verdeutscht von

W. Schubart

Zweite umgearbeitete Auflage

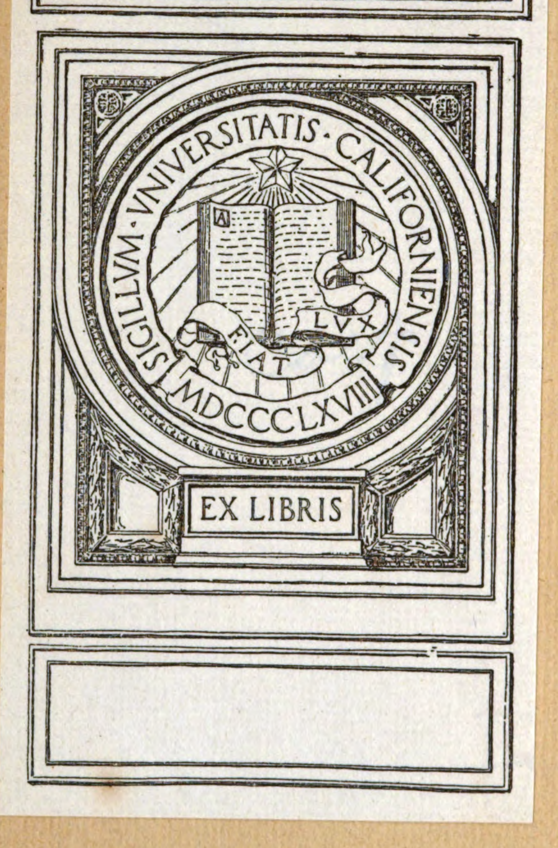


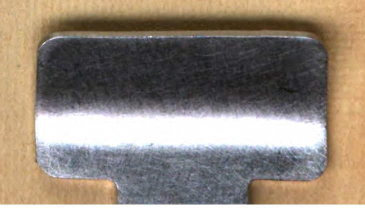
19 23

Berlin

Weidmannsche Buchhandlung

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER





UNIV. OF
CALIFORNIA



Ausgrabung in Dimê am Rande des Faijum

Verlag Weidmannsche Buchhandlung, Berlin S.W.

Lichtdruckanstalt Gebr. Plettner G.m.b.H. Halle | S.

UNIV. OF CALIFORNIA

UNIV. OF CALIFORNIA

Ein Jahrtausend am Nil

Briefe aus dem Altertum

verdeutscht und erklärt

von

Wilhelm Schubart

Zweite umgearbeitete Auflage

Mit 4 Lichtdrucktafeln und 35 Textabbildungen



Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1923

DT61
S5

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen

Meiner lieben Frau

569975

Vorwort.

Mit der Sammlung und Übersetzung griechischer Briefe aus dem Altertum möchte ich solchen, die Teilnahme und Sinn für das Leben der Vergangenheit besitzen, aber nicht selbst zu den Quellen steigen können, eine Folge unmittelbarer Stimmen hörbar machen und einen Blick in eine reiche Kulturwelt eröffnen. Was hier geboten wird, stammt fast ausschließlich aus Ägypten und bezieht sich auf dieses Land; nur wenige Briefe anderer Herkunft sind eingefügt worden, weil dieser und jener Zug zufällig sich in brauchbaren Beispielen aus Ägypten nicht vertreten fand. Den Begriff des Briefes habe ich weit gefaßt und nicht nur private Briefe, sondern auch amtliche Schriftstücke einbezogen, soweit sie die Form des Briefes wahren. In der Auswahl aus der großen Fülle der Briefe war ich insofern beschränkt, als nur solche in Betracht kamen, die vollständig erhalten waren oder doch wenigstens eine zusammenhängende Übersetzung zuließen; in wenigen Fällen nur fühlte ich mich genötigt und berechtigt, Lücken und zweifelhafte Stellen der Urschrift in der Übertragung zu überbrücken. Soweit es irgend möglich war, habe ich danach gestrebt, dem Wortlaute nahe zu bleiben und den Stil zu treffen, und ich meine, man wird mir eher zu viel Peinlichkeit als zu viel Freiheit vorwerfen dürfen; indessen konnte gerade bei den Erzeugnissen volkstümlicher Sprache nicht alles nachgebildet werden, wenn nicht die Verständlichkeit leiden sollte. Da nicht wenige dieser Briefe bereits vor mir, sei es von den Herausgebern der griechischen Texte, sei es

von anderen, übersetzt worden sind, habe ich, wie sich von selbst versteht, diesen Vorgängern mancherlei zu danken, besonders Grenfell und Hunt, die ihre Textpublikationen fast stets mit Übersetzung begleitet haben, und Adolf Deißmann, der in seinem Buche „Licht vom Osten“ mehrere der wichtigsten Briefe deutsch wiedergibt. Im übrigen verweise ich für die Quellen auf das Inhaltsverzeichnis am Schlusse dieses Buches.

Während die „Einführung“ eine allgemeine Übersicht geben will, die es dem Leser erleichtern soll, jeden Brief in seine Umgebung zu setzen, haben die den Briefen angefügten Bemerkungen nur den Zweck, Tatsachen mitzuteilen, die das Verständnis im einzelnen fördern. Was sich aber dem aufmerksamen Leser von selbst ergibt, habe ich ihm nicht vorwegnehmen wollen und deshalb in der Regel den Inhalt des Briefes in den Bemerkungen nicht wiederholt.

Die Abbildungen im Texte zeigen Gegenstände, die zum größten Teile der ägyptischen Abteilung der Staatlichen Museen in Berlin angehören; ich habe, soweit es möglich war, solche gewählt, die der Zeit der Briefe entsprechen oder nahestehen. Unter den Vollbildern geben fünf die Originale der daneben abgedruckten Briefe in Verkleinerung wieder; die übrigen sollen nach Aufnahmen, die ich in Ägypten gemacht habe, Trümmer des Altertums in ägyptischer Landschaft darstellen. Die zweite Auflage konnte aus der Fülle wertvoller Texte schöpfen, die seit zehn Jahren entdeckt worden sind, und eine beträchtliche Anzahl von Briefen geringeren Inhalts durch solche von besonderem Reize ersetzen. Auch die Einführung hoffe ich verbessert zu haben. Die Zahl der Bilder ist vermehrt worden. Wilhelm Schubart.

Einführung.

Wer auf den Spuren der Vergangenheit geht und verschwundene Zeitalter sich lebendig zu machen sucht, erliegt nur allzu oft der Gefahr, nicht den Geist der Zeiten zu ergreifen, sondern im eigenen Geiste die Zeiten sich spiegeln zu lassen; die Wurzel dieses Mangels, der jede Gegenwart von der Vergangenheit trennt, ist zu tief im menschlichen Wesen begründet, als daß sie herausgerissen werden könnte. Allein dieser Mangel enthält auch eine Kraft, die das uns allen eingeborene Streben, die Vergangenheit zu erkennen, erst zum Erfolge führt, die Kraft, verstreute und vereinzelte Züge zum Bilde zusammen zu fassen; aus dem Einzelnen, was wir sehen und entdecken, gestalten wir ein Ganzes, das der einstigen Wirklichkeit nicht wie eine Photographie gleicht, wohl aber wie ein Gemälde von der Hand des Künstlers. Aber noch ein anderes kommt hinzu: so tief auch die Kluft sein mag, die zwischen jeder Vergangenheit und jeder Gegenwart befestigt ist, so tief, daß keiner sie überschreiten kann, so reichen doch Fäden hinüber, die unsere Gedanken zurückgleiten lassen, Fäden, die sich hier und da zum Netze verflechten. Das sind die allgemein menschlichen Züge, die allen Zeiten eigen waren und sein werden, die wir heute sogleich verstehen, wenn wir ihren Spuren vor Jahrtausenden begegnen; und es sind die Zeugen der Vergangenheit, die noch greifbar in die Gegenwart hineinragen, mögen sie nun als Bauten und Kunstwerke, oder als Gesetze und Rechtsbegriffe, als Sitte und Religion, als Gedanken und Stimmungen vor

unserm Auge stehen und in unserer Gedankenwelt fortleben, freilich nicht unverändert, sondern umgestaltet und von der Gegenwart auf eigene Art beleuchtet. Aber es ist unser gutes Recht, nicht nur zu sammeln und zu beobachten, sondern auch zu denken und zu deuten. Unter solcher Voraussetzung gewähren uns die allgemein menschlichen Züge und die bis heute fortlebenden Denkmäler und Gedanken die Möglichkeit, auch das Leben eines fremden Volkes in fernem Lande aus längst vergangener Zeit vor unsern Augen zu erwecken, eines Volkes, das unsrer Kultur viel gegeben hat, einer Zeit, deren Wirkungen noch heute in unser aller Dasein hineingreifen.

Erst im Laufe der letzten Jahrzehnte sind die unmittelbaren Zeugnisse antiken Lebens, denen dieses Buch gewidmet ist, ans Licht gekommen; so hat denn alles, was sie uns erzählen, noch den Reiz der Neuheit. Das trockene Klima Ägyptens und der Wüstensand haben diese Briefe und mit ihnen Tausende von Urkunden und so manches Buch bewahrt, bis der Spaten des Ausgräbers sie ihrer Ruhe entrissen hat. Weitaus die Mehrzahl entstammt einer Zeit, als Ägypten längst seine Selbständigkeit verloren hatte und seine Kultur sich mit der griechischen Weltkultur vermischte, einer Zeit, die tausend Keime neuer Entwicklungen hervorbrachte. Obwohl diese Blätter in Ägypten beschrieben worden sind, enthalten sie doch griechische Sprache, und da die allgemeine Kultur, die von eben dieser Sprache getragen wurde, die ganze Mittelmeerwelt umfaßte, gewinnt das, was uns in so reicher Fülle nur das Niltal, ein kleiner Teil jener Kulturwelt, erhalten hat, Bedeutung für ihren ganzen Bereich, für eine Zeit, die in unsre heutige Ge-

dankenwelt mit vielen Zügen hineinreicht; ist es doch, um nur das Wichtigste zu nennen, eben die Zeit, in der das Christentum vorbereitet wurde, auftrat und sich ausbreitete.

Was wir auf vielen andern Gebieten der Geschichte nur allzusehr vermissen, das haben wir hier: unmittelbare Zeugen der Vergangenheit. Die Urkunden und Briefe liegen in unsern Händen so, wie sie vor ungefähr zweitausend Jahren der Benutzer, der Empfänger gelesen, beiseite gelegt oder fortgeworfen hat. Keine fremde Hand hat sie überarbeitet, kein Geschichtsschreiber etwas hineingedacht; nur die Zeit und mancherlei mechanische Kräfte haben so manches Blatt in Fetzen gerissen und uns statt eines Zusammenhanges nur Trümmer finden lassen, an deren Deutung wir uns heute versuchen. Diese Zeugnisse aber stammen weit überwiegend nicht von den Großen der Welt, nicht von den führenden Geistern, sondern von den kleinen Leuten des Mittelstandes und der unteren Schicht, eben der Schicht, der Jesus entsprang, die er um sich sammelte und zu neuem Leben erweckte. So tritt uns aus diesen Blättern ein Kulturbild entgegen, wie es keiner der Schriftsteller des Altertums zeichnen konnte oder auch nur wollte; was sie von oben sahen, sei es von den Höhen staatlicher Würde, sei es von den Gipfeln literarischer Bildung, dürfen wir nun von unten sehen, mit den Augen der Leute, die nur als Volk oder Masse geachtet wurden und doch in ihren Stimmungen jeder großen Bewegung erst den unentbehrlichen Widerhall zu geben vermochten.

Daß kein andres Land uns solche Zeugnisse jener Zeit erhalten hat, erklärt sich aus dem feuchten Klima der Mittelmeerländer, das der Erhaltung jener Blätter nicht

günstig war. In Ägypten dagegen findet man sie in den Trümmern antiker Ortschaften, zumal in der Nähe der Wüste, die einst rasch verlassen wurden, weil die Kanäle verfielen, die ihre Felder bewässerten; die Wüste, die überall vordringt, wo der Mensch sie nicht bekämpft, überschüttete alles, was die Bewohner als wertlos zurückließen, mit ihrem Sande. Vieles hatten auch früher schon die Bewohner auf den Schutthaufen geworfen, der überall sich neben den Ansiedlungen auftürmte; manche Blätter gab man nach alter Sitte dem Toten mit ins Grab, sei es einen religiösen Führer ins Jenseits, sei es ein Lieblingsbuch. Auch pflegte man eine Zeitlang aus den verworfenen, nutzlos gewordenen Schriftstücken selbst Särge zu formen, indem man die Blätter zu einer dicken Pappe zusammenklebte, die nur aufgelöst zu werden braucht, um Briefe und Urkunden herzugeben. So muß denn der heutige Forscher, der nach solchen Schätzen gräbt, in den Stadtruinen, den Schutthügeln und den Begräbnisplätzen der Alten den Spaten ansetzen, um der Vergangenheit ihre unscheinbaren aber beredten Zeugnisse zu entlocken. Der Träger dieser Aufzeichnungen ist fast immer der Papyrus, ein aus den Stengeln der Papyrusstaude fabrikmäßig hergestelltes Papier, das den Beweis seiner Güte geliefert hat, indem es Jahrtausende überdauerte. Nur in bescheidenem Maße kommen daneben andre Stoffe, Holztafeln, Tonscherben und andres vor; das Pergament hat sich erst spät einen Platz neben dem Papyrus erobert.

I.

Geschichtliches

Die griechische Zeit Ägyptens, der die in diesem Buche vereinigten Briefe entstammen, umfaßt rund ein

Jahrtausend. An ihrem Eingange steht eine jener großen Gestalten, die sich unvergänglich dem Gedächtnisse der Menschheit eingeprägt haben: Alexander der Große. Er eröffnete den Griechen, die aus der Enge ihrer kleinen Heimat sich ins Weite zu zerstreuen begannen, ein unermeßliches Gebiet, indem er den Orient eroberte und griechischer Durchdringung erschloß; gegen die politische Freiheit, die sie verloren, tauschten sie die Herrschaft über die östliche Welt in Wirtschaft und Handel, in Kultur und Sprache ein. Bis nach Indien und Turkestan drang hellenischer Einfluß; wie viel mehr in das nahe gelegene Ägypten, das den Griechen seit alters bekannt war. Alexander selbst gründete hier im Jahre 332/1 v. Chr. an der Westseite des Nildeltas die Stadt, die unter allen seinen Städtegründungen seinem Namen am meisten Ehre gemacht hat, die neue Hauptstadt Alexandreia. Freilich, als er 323 in blühendem Jugendalter zu Babylon starb, zerfiel das Reich, das er auf den Trümmern des persischen Großkönigtums gegründet hatte; aber sein Lebenswerk, die Eroberung des Ostens für den Hellenismus, blieb bestehen. Seine Heerführer und Vertrauten machten sich selbständig und bildeten neue Königreiche aus den Teilen des Alexanderreiches. Ptolemaios sicherte sich Ägypten, verwaltete es noch jahrelang als Statthalter für den unmündigen Erben Alexanders und legte endlich selbst das königliche Diadem an. Neben dem ägyptischen Reiche waren das Reich der Seleukiden, den größten Teil Vorderasiens umfassend (Nr. 5), und Alexanders Stammland Makedonien (Nr. 4) politisch am kräftigsten, während Griechenland wieder seiner Kleinstaaterei verfiel und bald von dieser, bald von jener Großmacht abhängig wurde.

Das Königshaus der Ptolemäer, selbst makedonischen Ursprungs, hat nahezu dreihundert Jahre lang Ägypten beherrscht. Seine politischen Ziele lagen durchaus außerhalb Ägyptens: das östliche Mittelmeer war damals der Kampfplatz der Großmächte, und der Besitz der syrischen und kleinasiatischen Küste, der maßgebende Einfluß in der griechischen Inselwelt (Nr. 1) entschieden über die Weltstellung. Daher füllte besonders der Streit mit den Seleukiden um die syrische Küste mehr als ein Jahrhundert (Nr. 7, 13, 22); der zweite Ptolemaios, dem seine Schwester und Gemahlin Arsinoë nicht nur ihren Ruhm, sondern auch ihren Beinamen Philadelphos hinterließ, behauptete einen ausgedehnten Machtbereich im Osten des Mittelmeeres, und sein Sohn Ptolemaios Euergetes I. gewann durch glückliche Eroberungen dem ägyptischen Königtume den ersten Platz in der damaligen Staatenwelt. Aber schon unter seinem Nachfolger begann der Verfall; wie man im Innern nicht mehr mit alter Kraft die Herrenstellung des Makedonen und Griechen gegenüber dem Ägypter zu wahren wußte, so sank auch die äußere Macht gegen Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. Freilich nicht das Ptolemäerreich allein, sondern die östlichen Reiche überhaupt wurden um diese Zeit langsam aber unaufhaltsam zurückgedrängt von der neuen westlichen Großmacht, der römischen Republik. Rom hatte zu Ausgang des dritten Jahrhunderts den schweren Kampf um sein Dasein mit dem größten aller seiner Feinde, dem Karthager Hannibal, bestanden (218—201), und gewann nun die Kraft, im Osten einzugreifen. Das zweite Jahrhundert v. Chr. ist die Zeit seines sicheren Vordringens auf dem Wege zur Weltmacht; nach Rom blicken jetzt die Seleukiden wie

die Makedonenkönige und die Ptolemäer, und ihre Streitigkeiten entscheidet Roms Schwert oder Roms Machtspruch. (Vgl. Nr. 6.) Aufstände der einst unterworfenen Völker tragen zur Auflösung der Ostreiche bei; wie der langwierige Aufstand der Makkabäer den Seleukiden zu schaffen macht, so hat Ptolemaios Euergetes II., ein nicht unbedeutender Herrscher, in Ägypten schwere Empörungen zu bekämpfen. Die Früchte erntet Rom: das Reich der Seleukiden, Makedonien, das kleinere Reich von Pergamon werden seine Beute. Ägypten freilich hält sich noch dem Namen nach selbständig; aber in Wirklichkeit können die letzten Ptolemäer, vom Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. an, keinen Schritt mehr tun ohne den Willen des römischen Senats. Sie werden zuletzt in die Zuckungen des römischen Revolutionszeitalters hineingerissen, in die Kämpfe zwischen Pompejus und Cäsar, und nach Cäsars Ermordung, 44 v. Chr., zwischen Antonius und Oktavian. Kleopatra, die letzte Königin, weiß sich lange Zeit klug zu behaupten, aber Oktavians Sieg über seinen Gegner entscheidet auch ihr Geschick und das ihres Reiches. Seit dem Jahre 30 v. Chr. ist Ägypten eine Provinz des römischen Reiches.

Ägyptens Geschichte ging damit in die des Kaiserreiches über. Es trat in ein enges Verhältnis zum Kaiser selbst, der sich hier als König verehren und durch einen Statthalter vertreten ließ, während er den Einfluß des römischen Senates dem Lande fern hielt und den Senatoren verbot, Ägypten zu betreten. Denn das Land war als Kornkammer Roms eine der wichtigsten, dem Kaiser vielleicht die wichtigste aller Provinzen, die er allein in der Hand haben wollte. Bei aller Strenge bedeutete die kaiserliche Verwaltung doch ein Glück und

einen Aufschwung, denn sie sicherte der Welt auf lange Zeit einen wenig gestörten Frieden. Zumal die beiden ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit waren für Ägypten ein Aufstieg zur Blüte; Augustus und Tiberius, im zweiten Jahrhundert Trajan, Hadrian (Nr. 36, 37), der selbst das Niltal bereiste, und Antoninus Pius bezeichnen Höhepunkte in der wirtschaftlichen Entwicklung. Aufstände blieben nicht ganz aus, konnten aber die Sicherheit der römischen Herrschaft nicht erschüttern. Einen Einschnitt in der Geschichte des Reiches brachte das Jahr 212, als Kaiser Caracalla den höheren Schichten der Provinzialen das römische Bürgerrecht verlieh und damit besonders in Ägypten die zuvor gewahrte, wenn auch im einzelnen oft überschrittene Grenze zwischen dem Herrenvolke und den Untertanenvölkern niederlegte. Es war allerdings nicht ein Zeichen der Kraft, sondern ein Merkmal des nahenden Untergangs, denn Rom gab sich damit selbst auf. Die wachsenden Unruhen des dritten Jahrhunderts haben auch Ägypten erschüttert und die Christenverfolgung unter Kaiser Decius, 250 n. Chr., zog auch hier ihre Furchen. Noch tiefer griff die Umwandlung des römischen Reiches, die um 300 n. Chr. Kaiser Diokletian vollzog, als er die letzten formalen Reste der römischen Republik beseitigte, die unumschränkte Monarchie errichtete und bei der Teilung des Reiches in eine westliche und eine östliche Hälfte Ägypten dem Osten zuwies. In den Osten, nach Konstantinopel, das „Konstantinische Neurom", verlegte bald darauf Kaiser Konstantin die Residenz, und zur selben Zeit stieg das erst geduldete, dann verfolgte Christentum zum Siege und zur Herrschaft empor.

Als zu Ende des vierten Jahrhunderts das römische Reich endgültig in zwei gesonderte Reiche zerfiel, blieb

Ägypten von selbst beim Ostreiche, das man nach seiner Hauptstadt Byzanz = Konstantinopel das byzantinische zu nennen pflegt. Es kehrte dadurch in mancher Beziehung zu seiner früheren Stellung zurück, indem es die Verbindung mit dem Westen der Mittelmeerwelt verlor und in seiner Bedeutung wieder auf den Osten beschränkt wurde, freilich nicht mehr wie einst als selbständiger Staat, sondern als Provinz und als Ernährer der Hauptstadt am goldnen Horn. Die Stürme, die bald darauf das Westreich zertrümmerten, Westgoten und Hunnen, Vandalen und Ostgoten, haben Ägypten wenig berührt, zumal da die byzantinischen Kaiser trotz allen Niederlagen und Schwierigkeiten sich zu behaupten wußten; Oberägypten freilich litt unter häufigen Einfällen nubischer Horden. Um so stärker wirkten wirtschaftliche und innenpolitische Wandlungen in dieser byzantinischen Zeit, nicht zum Segen des Landes, das alle Schwankungen der kaiserlichen Politik mitmachen mußte. Selbst die in vielem glänzende Regierung Justinians I. im sechsten Jahrhundert, der die Vandalen vernichtete, die Ostgoten überwand, die Perser zurückdrängte, vermochte Ägypten nicht zu heben, weil es auch damals nicht für sich selbst verwaltet, sondern nur als Machtmittel für die große Politik ausgenutzt wurde, ein Schicksal, das es seit Jahrtausenden bis heute fast ohne Unterbrechung hat dulden müssen. Justinians Nachfolger hielten auch nach außen hin seine Machtstellung nicht aufrecht; als hundert Jahre später die Araber das Banner des Propheten siegreich ans Mittelmeer trugen, fiel auch Ägypten nach geringer Gegenwehr in ihre Hand. Damit aber vollzog sich die größte Wandlung, die das Land seit dem Untergange seines heimischen Königtumes durchgemacht hat;

denn indem es im Jahre 641 n. Chr. dem Reiche des Kalifen einverleibt wurde, ward es einem Sieger zur Beute, der nicht allein die griechische Kultur ausrottete und das Christentum durch den Islam nahezu verdrängte, sondern auch Sprache und Sitte so umwandelte, daß der heutige Bewohner sich nicht mehr ägyptisch sondern arabisch fühlt. So bedeutet der Name Mohammeds das Ende des griechischen Zeitalters Ägyptens und den tiefsten Einschnitt seiner Geschichte.

Staatsordnung

Die äußeren Schicksale dieser tausend Jahre spiegeln sich im Wandel der staatlichen Ordnungen. Die Könige aus dem Ptolemäerhause übten eine monarchische Gewalt aus, die wenigstens ihren ägyptischen Untertanen gegenüber dem Rechte nach völlig unumschränkt war, denn für diese waren sie, obgleich fremden Stammes, ebensosehr Söhne des Sonnengottes Rê wie nur irgendeiner der alten Pharaonen, und empfingen dieselbe göttliche Verehrung. Empfand man auch die Fremdherrschaft lebhaft und oft genug bitter, so tastete man doch die königliche Gewalt weniger rechtlich als tatsächlich an; nicht nur in schweren Aufständen lehnten die Ägypter sich auf, sondern sie erzwangen in einem allmählich steigenden Maße Berücksichtigung durch das Gewicht ihrer Volksmenge, die den Königen vieles abnötigte, was sich mit der Würde des Diadems und der Stellung des Herrenvolkes schlecht vertrug. Den Griechen gegenüber verhielten sich die Ptolemäer von vornherein anders, denn obwohl sie auch hier keinerlei Grenzen ihrer Macht durch irgendwelche Verfassung gezogen fanden, mußten sie den hellenischen Kolonisten und Soldaten, die von Hause aus an republikanische Ordnungen gewöhnt auch in Ägypten politische Gemeinden bildeten,

und sich als Mithelfer an der Eroberung des Ostens fühlten, anders begegnen. Die Makedonen endlich, die Landsleute des großen Alexander und der Ptolemäer selbst, wahrten sich immer die Rechte, die alter makedonischer Landesbrauch ihnen verbürgte, vor allem das Recht, den neuen König durch Zuruf zu bestätigen. Im übrigen umgab sich der König mit allem Glanze einer großen Hofhaltung, die sich in vielfach gestuften Hofämtern ausprägte (Nr. 25), und gewann bald auch bei den Griechen göttliche Verehrung (Nr. 25, 26).

Königliche Verfügungen besaßen unbeschränkte Geltung, wurden Grundlage jeden Rechtes und drangen durch eine bis ins Kleinste geordnete Beamtenschaft in den letzten Winkel des Landes. Die Zentralbehörden in der Hauptstadt Alexandreia, namentlich der Dioiketes, der erste Minister (Nr. 2, 8, 9, 12, 13), verfuhren mit großer Selbständigkeit, so daß man in gewissem Sinne von einer Beamtenregierung sprechen darf, wenn auch immer des Königs Wille Ursprung aller Ordnung war und die letzte Entscheidung traf. Während in der Beamtenschaft, die in ihren niederen Stufen wohl mehr privatrechtlich dem Vorgesetzten als staatsrechtlich dem Könige verpflichtet war, strenge Unterordnung herrschte ohne eine Spur kollegialer Behörden, waren die eigentlichen Gerichtshöfe, die griechischen wie die ägyptischen, kollegial geordnet. Das Recht, das sie ihren Sprüchen in Kraft königlichen Auftrages und als Stellvertreter des Monarchen zugrunde legten, ging auf königliche Verfügung zurück, wie sich von selbst versteht; da aber der König gewisse Satzungen des altägyptischen Landrechtes und andrerseits die sogenannten „politischen" Gesetze griechischer Gemeinwesen anerkannte, ergaben sich ver-

schiedene Rechtsgrundlagen, deren Anwendung sich nach Volkstum und Sprache der Recht suchenden Parteien richtete. Gerade darin tritt sehr deutlich zutage, welche Rücksicht der König sowohl auf die Ägypter als auch auf die Griechen zu nehmen wußte. Diese hatten sich sehr bald, im Anschluß an heimische Sitte, zu Gemeinwesen zusammengeschlossen. Griechische Städte waren freilich nur das uralte Naukratis im westlichen Delta, die Reichshauptstadt Alexandreia und Ptolemaïs in Oberägypten, das der erste Ptolemäer gründete; von diesen war Naukratis bedeutungslos, Alexandreia in seiner hellenisch-republikanischen Freiheit durch die ständige Anwesenheit des Königs beschränkt, und nur Ptolemaïs konnte die Rechte einer Freistadt wenigstens formal ungehindert ausüben. Die übrigen Griechensiedlungen, die über größere Landesteile hin nur in loseren Verbänden geordnet waren, vermochten ihre griechische Freiheit noch weniger in Taten umzusetzen. Aber wenn auch die Monarchie ein so großes Übergewicht besaß, daß selbst die stärksten Sammelpunkte der Griechen ihre Rechte mehr in Formen als in Wirkungen betätigten, so ließ sie der Monarch doch gelten und erkannte damit an, daß der Grieche nicht in demselben Sinne Untertan sei wie der Ägypter. Allerdings stand er ihnen mit ganz andrer Machtfülle gegenüber als die Seleukiden in ihrem asiatischen Reiche, dessen griechische Freistädte schon durch ihre Zahl ein Gewicht bedeuteten (Nr. 5; vgl. 4, 7). Auch durch das Heer brachte sich das Griechentum unter den Ptolemäern zur Geltung; bestand es doch außer den makedonischen Kerntruppen zum größten Teile aus griechischen Söldnern (Nr. 3), die in Landsmannschaften zusammengeschlossen ihr griechisches Bewußtsein wahrten.

Indem die Könige viele dieser Söldner mit Lehen begabten und ansiedelten, namentlich im Faijum (Nr. 3, 17), sicherten sie sich einen Stamm kräftiger Soldatenfamilien und stärkten das griechische Element mitten unter den Ägyptern. Später zog man auch diese zum Kriegsdienste heran (Nr. 10).

Das ganze Land blieb, wie seit alters, in Gaue geteilt, deren Vororte zwar vielfach Städte hießen und durch ihre Größe diesen Namen verdienten, der Verfassung nach aber nichts als Dörfer waren, dem Dorfvorsteher oder Dorfschreiber (Nr. 14) ebenso untergeben, wie der ganze Gau dem königlichen Strategen (Nr. 23). Die Gaustädte aber blühten allmählich auf und nahmen als Metropolen, d. i. Mutterstädte, vielfach an Bedeutung zu; dagegen sank die alte ägyptische Reichshauptstadt Theben mehr und mehr und wurde endlich nach einem großen Aufstande zerstört und in Dörfer aufgelöst.

Mit der Eroberung Ägyptens durch Oktavian im Jahre 30 v. Chr. trat an die Stelle des Ptolemäers der Kaiser, der hier anders als im übrigen römischen Reiche schlechthin Monarch war, von den Ägyptern als Gott verehrt und als Pharao an den Tempelwänden dargestellt wurde. Einen Unterschied machte es freilich, daß dieser König nicht im Lande residierte, sondern sich durch einen Statthalter vertreten ließ (Nr. 40), der die Beamten ernannte und als oberster Richter Recht sprach, zumal wenn er an verschiedenen Orten des Landes Konvent hielt, um zu richten und die Beamten zu prüfen. Auch der Rechtsinhalt änderte sich; denn das römische Recht drang in der Hand römischer Beamten ein, wenn es auch stark von griechischen, ja ägyptischen Anschauungen

und Rechtssätzen beeinflußt wurde und ihnen angepaßt werden mußte. Während die Ägypter Untertanen blieben wie zuvor, war es für die Griechen und die zusammengeschmolzenen Reste der Makedonen nicht gleichgültig, daß jetzt der römische Bürger, der Mitbürger des Kaisers, über ihnen stand, ein Vorrang, der durch sparsame Verleihung des römischen Bürgerrechts kostbar erhalten wurde. Alexandreia verlor seine Freiheiten, Ptolemaïs behielt den Schein, und obwohl die Römer das griechische Element durchaus nicht unterdrückten, sondern im Gegenteil stärkten, um die vorher übermütig gewordenen Ägypter zu knechten und erst recht weit von sich selbst zu trennen, so wandelte sich doch von selbst die ehemals vorhandene, wenn auch immer bescheidene politische Gestaltung der griechischen Gemeinwesen in die Vorrechte einer privilegierten Bevölkerungsklasse; der einzelne verlor nichts, das politische Bewußtsein fast alles. Wenn Kaiser Hadrian, der Griechenfreund, da, wo sein Liebling Antinoos im Nil ertrunken war, eine griechische Freistadt gründete, so vermochte diese Huldigung vor dem Griechentume die Entwicklung nicht aufzuhalten. Denn zu gleicher Zeit wuchsen die Metropolen eben im Anschluß an die bevorrechteten Bevölkerungsgruppen zu größerer Selbständigkeit empor; und als ihnen im Jahre 200 n. Chr. die städtische Selbstverwaltung durch einen Stadtrat verliehen wurde, zeigte schon die Verleihung desselben Rechtes an Alexandreia, daß nunmehr die altgriechische Stadtfreiheit in die kommunale Freiheit übergegangen war, der jeder Schimmer politischer Rechte fehlte (Nr. 44). In der Beamtenschaft behaupteten die Griechen auch weiter ihr Übergewicht; reine Ägypter begegnen mehr in

den niederen Posten, Römer nur in den allerhöchsten (vgl. Nr. 40—42). Im Jahre 212 erteilte Kaiser Caracalla den oberen Schichten der Provinzialen das römische Bürgerrecht; in Ägypten genossen diesen Vorzug die bisher schon Begünstigten, aber die große Masse der Ägypter blieb ausgeschlossen. Eine durchgreifende Änderung im politischen Leben der Provinz ergab sich nicht; die neuen Bürger, die nach römischer Sitte in die Familie des Kaisers eintraten und sich Aurelier nannten, blieben im wesentlichen, was sie waren. Man wollte die Griechen zu Römern machen, aber in Wirklichkeit schuf man römische Bürger, die Griechen waren.

Um so mehr änderten sich die Verhältnisse in byzantinischer Zeit. Die Metropolen traten an Bedeutung mehr und mehr hinter einem Beamtentume zurück, das um so mächtiger wurde, je schwächer sich der Kaiser bewies. War unter den ersten Kaisern, etwa bis zum Jahre 200 n. Chr., das Joch Roms für Ägypten schwer, so gewährte doch eine strenge und geordnete Verwaltung Ersatz dafür; später vermißte man die kräftige Hand des Kaisers und litt unter der Willkür hoher und niederer Beamten, die sich allmählich in einen feudalen Adel umzuwandeln begannen, unterstützt durch die wirtschaftlichen Verschiebungen jener Zeit. Alle Versuche der byzantinischen Kaiser, durch häufige Änderungen in der Verwaltung der Provinz Ägypten das Übergewicht der Beamten-Barone zu brechen, scheiterten daran, daß die Macht, die Grundlage aller Politik, fehlte (Nr. 101). So konnte es geschehen, daß die freie Bevölkerung des Landes zu einem großen Teile in Hörigkeit versank, obwohl das römische Bürgerrecht immer weiter ausgedehnt wurde; es war nichts als Name und Schein.

In der Kaiserzeit lagen, wie sich von selbst versteht, römische Legionen in Ägypten; das alte ptolemäische Heer verschwand sofort. Die Landeskinder, freilich nur Söhne der gehobenen Klassen, dienten bei den Hilfstruppen und bei der römischen Kriegsflotte, drangen aber auch in die ägyptischen Legionen ein, die gerade wegen solcher Bestandteile nicht des besten Rufes genossen (Nr. 37, 70, 71).

Nationalitäten

Der staatsrechtlichen Ordnung und ihren Wandlungen liegt gerade im hellenistischen Ägypten mit besonderer Deutlichkeit das Volkstum der Teile zugrunde, aus denen die Gesamtbevölkerung sich zusammensetzt; das Staatsrecht drückt eigentlich nur die Ungleichheit der Reichsangehörigen aus. Als die Makedonen und mit ihnen Griechen aus allen Teilen der griechischen Welt als Eroberer ins Niltal eindrangen, ergab sich für sie und ihre Nachkommen die Herrenstellung gegenüber den Unterworfenen von selbst. Sie vermieden es, sich mit den Ägyptern zu vermischen, und blieben entweder in geschlossenen Massen an einigen Hauptplätzen vereinigt, oder wahrten doch in der Zerstreuung den Zusammenhang mit ihren Volksgenossen. In den Kriegersiedlungen bildeten sie eine Art von Waffenadel über der dienenden Masse der Ägypter, und die Regimenter des Heeres, die von Hause aus Leute gleicher Herkunft umfaßten und Landsmannschaften darstellten, trugen wesentlich dazu bei, das makedonische oder griechische Bewußtsein zu erhalten. Beständiger Zuzug aus den Ländern der Balkanhalbinsel und Kleinasiens weckte stets von neuem dies Gefühl und sorgte dafür, daß das ganze dritte Jahrhundert v. Chr. hindurch Makedonen und Griechen den Platz des Herrenvolkes behaupteten. So sehr mußten

sich die Ägypter in der Tiefe halten, daß selbst die nicht-griechischen Bestandteile des Heeres, Thraker, Galater, Perser und andere, wenn auch den Griechen nicht gleich, so doch weit über die Kinder des Landes gestellt wurden. An keinem anderen Beispiele wird das deutlicher als an den Juden, die besonders in Alexandreia eine starke und einflußreiche Gemeinde bildeten. Sie besaßen ihre eigene Gemeindeverfassung und wurden von den Königen als ein politisches Gemeinwesen anerkannt, das zwar den alexandrinischen Bürgern nicht gleich, aber hoch über den Ägyptern stand. Allerdings wirkten auch ihre Neigung zu hellenischer Kultur und ihre Treue gegen das Königshaus zu ihren Gunsten. Diese Begünstigung, die von den Kaisern fortgesetzt wurde, war eine der Ursachen des Antisemitismus, der später in Alexandreia in blutigen Straßenkämpfen sich Luft machte; auch das Gebaren der Juden in Geldgeschäften war wohl daran nicht schuldlos (Nr. 48). Wie tief aber hellenische Kultur im alexandrinischen Judentume Wurzel schlug, lehrt mehr als alles andre die Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische, die wir unter dem Namen der Septuaginta kennen.

Gegen Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. begann das Machtverhältnis der Bevölkerungsgruppen sich zu verschieben. Schwächliche Politik der Könige und siegreiche Teilnahme ägyptischer Hilfstruppen an einem Kriege gegen die Seleukiden hoben das Selbstbewußtsein der Unterjochten, die ihre Leistungen jetzt denen des griechischen Heeres an die Seite stellen durften; vor allem aber verlor das Herrenvolk mehr und mehr seinen tüchtigen Kern und seine innere Geschlossenheit, am meisten in der Hauptstadt, wo Makedonen und Alexandriner sich

gegenseitig an Zügellosigkeit überboten. Um die Wende des Jahrhunderts trugen die Ägypter, durch Thronwirren unterstützt, einen großen Erfolg davon, als der König sich dem feierlichen altägyptischen Krönungsverfahren unterwarf. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts v. Chr. drangen sie überall vor; es kam so weit, daß der Grieche um seines Volkstums willen Mißhandlungen zu fürchten hatte. Ägypter stiegen zu hohen Staatsstellungen auf und befehligten Heere, in denen sich Griechen befanden. Durch Aufstände, denen die Könige sich nur wenig gewachsen bewiesen, gewann diese Strömung an Gewalt, und halb erzwungene Amnestien verstärkten sie noch. Die letzte Ursache aber lag ohne Zweifel in der Vermischung der Griechen mit den Ägyptern. Die Scheidewand, die etwa ein Jahrhundert lang Stand gehalten hatte, brach nun in sich zusammen, weil sie täglicher Berührung und engem Zusammenwohnen nicht widerstehen konnte. Damals bildete sich diejenige Schicht, die man Gräkoägypter zu nennen pflegt, das eigentliche Wahrzeichen dieses gesamten Zeitabschnittes. Es sind nicht nur Leute gemischter Abstammung, sondern auch solche Griechen und Ägypter, die es verlernt haben, sich als besonderes Volkstum zu fühlen; eine Mischkultur einigt sie alle, griechische und ägyptische Namen sind wahllos unter ihnen gang und gäbe, und ihre Götter fließen ineinander. Wie immer bei solchen Verschmelzungen zieht das niedere Element das höhere hinab; allein das Griechentum blieb doch stark genug, um seine Sprache bei der Masse der Gräkoägypter zu behaupten. Etwa zur Zeit von Christi Geburt war dieser Vorgang vollendet; nur in wenigen Städten, teilweise in Alexandreia, mehr noch in Ptolemaïs, hielten sich rein griechische Familien und rein

griechische Bildung. Die große Masse des Mittelstandes in Stadt und Land bildeten die Gräkoägypter, während darunter noch eine breite Schicht ägyptischen Volkstums lagerte, die kaum von griechischer Kultur und Sprache berührt wurde.

In der Kaiserzeit traten Römer und Italiker hinzu. Italische Kaufleute saßen schon längst im Lande, und auch der römische Legionar war den Ägyptern keine fremde Erscheinung, als Oktavian in Alexandreia einzog. Die lateinisch redenden Einwanderer (Nr. 49, 60) sind aber wohl niemals zahlreich gewesen, weder im Anfang noch später. Allein ihre geringe Zahl gefährdete ihr Volkstum wenig; das kostbare Gut des römischen Bürgerrechts bildete eine Schranke, die jeder Vermischung im Wege stand. Der römische Bestandteil ging nicht in der gräkoägyptischen Mischkultur des Landes unter. Deshalb blieb der Einfluß Roms auf das rein politische Gebiet, auf die Regierung, beschränkt und drang nicht ins Volk; aus demselben Grunde aber vermochten auch die römischen Statthalter die Zügel viel straffer zu halten als die Ptolemäer. Als Caracalla das römische Bürgerrecht weiter ausdehnte, zog er in Ägypten nur die im wesentlichen griechisch gebliebenen Elemente hinein, und auch dadurch wurde an dem Verhältnisse der völkischen Gruppen wenig geändert. Späterhin, als die Regierung schwächer wurde und es den byzantinischen Kaisern kaum noch gelang, ihr Ansehen zu wahren, drängten sich die reinen Ägypter mehr in den Vordergrund; die lange Unterdrückung, zumal durch die Römer, hatte sie vor Vermischung behütet, und als nun das Christentum seine gewaltige Schwungkraft für sie einsetzte, erhoben sie sich auf einmal mit ungeahnter Kraft.

Die ägyptisch-griechische Mischbevölkerung hielt sich; den Schaden hatte vornehmlich der Rest rein griechischen Wesens zu leiden, der schon zusammengeschmolzen war, bevor die arabische Eroberung ihm das Lebenslicht ausblies.

Will man sich die Stellung der Bevölkerungsteile zu einander klar machen, so bietet in mancher Beziehung das heutige Ägypten ein gutes Beispiel. Freilich die heute durch ganz Ägypten verstreuten Griechen stehen den alten griechischen Ansiedlern weder an Menge noch an Bedeutung gleich; sie werden nie einen so tiefgehenden Einfluß ausüben. Auch die Levantiner, jenes Gemisch syrischer und südosteuropäischer Elemente, das in Ägyptens großen Städten sein Wesen treibt, wirken weder so breit noch so tief, wenn auch ihre Neigung, dem Ägyptertume sich anzunähern, einen Vergleich zuläßt. Dagegen gleicht die Stellung, die heute die Engländer in Ägypten einnehmen, durchaus derjenigen, die anfänglich Makedonen und Griechen besaßen, und die später mit mehr Nachdruck und Klugheit die Römer behaupteten, die Römer, die auch sonst in einer überraschenden Weise in der alten Welt das Gegenbild der Engländer waren.

Sprachen

Mit dem Volkstum hängt die Geltung der Sprachen aufs engste zusammen. Freilich nicht in der Weise, daß die Volksmischung einfach darüber entschieden hätte; vielmehr bewies auf diesem Felde die griechische Sprache mehr Kraft als das griechische Volkstum. Von vornherein war Griechisch nicht nur die Umgangssprache des Herrenvolks, sondern auch die Amtssprache des Ptolemäerstaates; was der König und in seinem Namen die Beamten verfügten und mitteilten, wurde griechisch verfaßt, und nicht minder wurde Griechisch auch die Sprache der Urkunden, so daß den Ein-

heimischen gerade hierdurch das Fremde sich sehr nachdrücklich aufdrängte. Jedoch ergaben sich die Ausnahmen dem geschäftsklugen Herrscherhause von selbst: in Finanzsachen ließ es seine Verfügungen nicht selten auch in der Volkssprache bekannt machen, und ebenso gestattete es unter bestimmten Beschränkungen Urkunden in ägyptischer Sprache. Man konnte gerade zu Beginn der griechischen Herrschaft die Kenntnis der Herrensprache nicht überall voraussetzen, und der Gedanke, griechisches Wesen zu verbreiten, trat bei den Ptolemäern unfehlbar zurück, wenn er mit dem Vorteile ihrer Kasse sich nicht vertragen wollte. Aber diese Ausnahmen änderten nichts an der amtlichen Geltung der griechischen Sprache und konnten ihre Ausbreitung nicht hemmen. Die Ägypter fanden es nötig und nützlich, griechisch zu lernen und ihre Kinder von Griechen unterrichten zu lassen (Nr. 35), zumal da dies Volk, des Dienens gewohnt, trotz seiner Zähigkeit es zu allen Zeiten verstanden hat, sich dem Mächtigen anzuschmiegen. Aber schwerlich hätte das Griechische sich so nachdrücklich durchgesetzt, wenn es nicht den höheren Schichten der Ägypter außer dem Zutritt zu den Staatsämtern die höhere Bildung vermittelt und die Tür zum Weltverkehr geöffnet hätte. Denn es war damals in der gesamten östlichen Mittelmeerwelt, ja darüber hinaus, die Weltsprache der Bildung und des Geschäftsverkehrs und behielt diesen Rang auch unter den römischen Kaisern, die das griechische Wesen des Ostens anerkannten. Wie heute das Englische in der ganzen Welt verstanden und gesprochen wird, wie in weiten Gebieten des Orients und Afrikas das Arabische den Verkehr herstellt, so ging damals die griechische Sprache über die Grenzen ihrer Heimat hin-

aus und beherrschte ein weites Reich griechischer Kultur, dem auch die Ägypter sich einfügen mußten. Die übrigen Volkssplitter, die noch im Niltale wohnten, Juden, Perser und was es sonst gab, unterwarfen sich ohne weiteres der Weltsprache. Von hier aus begreift man, daß auch die große Schicht der Gräkoägypter, die dem Volkstume nach gemischt war, zum griechischen Sprachbereiche gehörte und trotz allen ägyptischen Zügen in ihrer Kultur doch sprachlich durchaus griechisch wurde und blieb. Nicht einmal ägyptische Lehnwörter sind in nennenswertem Umfange eingedrungen. Und diese beherrschende Stellung hat das Griechische im wesentlichen die Kaiserzeit, ja sogar das byzantinische Zeitalter hindurch behauptet; erst die arabische Eroberung hat ihm den tödlichen Stoß versetzt. Daher kommt es auch, daß die Briefe dieser Zeit fast ohne Ausnahme griechisch geschrieben sind.

Wenn auch unter den Kaisern die lateinische Sprache in Ägypten einzog, so blieb sie doch wie im Osten der Mittelmeerwelt überhaupt auf die höchsten Beamten und auf das Heer beschränkt; mit dem Griechischen ist sie nicht in Wettbewerb getreten. Ihr Geltungsbereich lag im Westen des römischen Gebietes. Zu Beginn des vierten Jahrhunderts n. Chr. hat man versucht, dem Lateinischen auch im Osten Raum zu schaffen, und daß der Erfolg nicht ganz ausblieb, beweisen neben manchen andern Dokumenten (Nr. 97) die Gesprächbücher, die lateinische Unterhaltungswendungen ins Griechische übersetzen. Da aber die byzantinischen Kaiser selbst in späterer Zeit dem Griechischen wieder freie Bahn gaben, blieb der Vorstoß der lateinischen Sprache ohne nachhaltige Wirkung. Dagegen hat schon vorher die

griechische Volkssprache dem Lateinischen viel einzelne Wörter militärischen und rechtlichen Inhalts, auch Namen von allerlei Stoffen und Geräten entlehnt.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, neben dem Griechischen sei in Ägypten die heimische Sprache so gut wie verschwunden. War sie auch nur geduldet, so besaß sie doch im Volke einen festen Halt, zumal bei der großen Unterschicht der Ungebildeten, die weder lasen noch schrieben; überdies wurde sie von den ägyptischen Priestern und ihren Kreisen mit Bewußtsein gepflegt. Noch in später Zeit mußte der Priesterkandidat die Kenntnis der alten hieratischen Schrift nachweisen, und in den hieroglyphischen Inschriften an den Tempelwänden trugen damals die Priester gelehrte Brocken alten Sprachgutes zusammen. Freilich vermochte die sogenannte demotische Schrift, die „Volksschrift", sich wegen ihrer Schwierigkeit nicht weiter auszubreiten, während das Griechische mit seiner leicht lernbaren Schrift Eroberungen machen konnte. Aber obgleich allmählich die ägyptische Sprache die Stütze verlor, die jede Sprache an der Schrift besitzt, obwohl sie mehr und mehr zur nur noch gesprochenen Sprache wurde, muß sie im unteren Volke weit verbreitet geblieben sein und mehr bedeutet haben, als wir aus unmittelbaren Zeugnissen ersehen können. Denn als das Christentum aus dem griechischen Alexandreia ins Niltal hinaufstieg, redete es zum Volke nicht in der Sprache, in der es gekommen war, nicht in der Weltsprache, sondern in ägyptischer Zunge. Mit der Verbreitung der neuen Religion lebte die Heimatsprache wieder auf; man setzte an die Stelle der ungangbaren alten Schrift das griechische Alphabet mit einigen Zusatzzeichen und übertrug

die heiligen Schriften fürs Volk ins Koptische, wie nunmehr die ägyptische Sprache in neuem Gewande heißt. Die koptische Literatur christlichen Inhalts beweist mehr als irgendein andres Zeugnis, wie lebendig die heimische Sprache im Volke geblieben war; denn an das Volk, an die kleinen Leute wandte sich überall das Christentum. Um die Wende des dritten Jahrhunderts n. Chr. mag der entscheidende Schritt geschehen sein, und von da an hat unter der höheren griechischen Schicht die heimische Sprache fortgeglimmt, bis ihr die arabische Eroberung zum Durchbruche verhalf. Denn fast in demselben Augenblicke, wo der Sieger das Griechentum und seine Sprache erwürgte, wird das soeben noch griechisch sich gebärdende Ägypten ein koptisches Land: koptisch schreibt nun jedermann seine Urkunden und Briefe. Daß manche andre Ursachen hinzukamen, namentlich der Gegensatz der monophysitischen Kirche Ägyptens zur orthodoxen Kirche des byzantinischen Reichs, mag nur angedeutet sein. In jedem Falle hat die heimische Sprache sich fast tausend Jahre lang im Volke erhalten, obwohl das Griechische mit allem staatlichen und geistigen Gewicht auf ihr lastete; dagegen hat sie auf die Länge den Druck des Arabischen nicht ertragen und ist heute ausgestorben.

II.

Griechische Gemeinsprache

In dem Zeitalter, mit dem wir es zu tun haben, herrscht durchaus die griechische Sprache; sie begegnet uns in Tausenden von Urkunden und Briefen. Aber was wir hier finden, ist nicht die Sprache der klassischen griechischen Literatur, sondern eine gemein-

griechische Umgangssprache, die sich im vierten Jahrhundert v. Chr. entwickelt hat, als die Griechen über die engen Schranken ihrer heimischen Kantone hinwegstiegen. Es ist die Sprache des Lebens, nicht der Bücher; das hat sie nicht gehindert, zu einer Zeit, als sie die Welt beherrschte, auch in die Bücher einzudringen, freilich nur in Bücher, die nicht von Gelehrten und Literaturkünstlern geschrieben wurden, sondern von Volksmännern für das Volk. In dieser Koinê, d. i. „Gemeinsprache", ist das Buch geschrieben worden, das, mitten in dieser Zeit entstanden, auf Mitwelt und Nachwelt am tiefsten gewirkt hat, das Neue Testament; alle seine Verfasser schrieben, wie sie sprachen, nicht alle mit gleicher Bildung, aber alle frei vom Zwange der damaligen griechischen Kunstsprache. Diese „Gemeinsprache" wird uns gerade durch die griechischen Urkunden und Briefe besonders nahe gerückt, so daß es auf ägyptischem Boden leichter als anderswo möglich ist, ihre Entwicklung zu verfolgen. Liegt es doch auf der Hand, daß eine Sprache einen Zeitraum von tausend Jahren nicht ohne große Wandlungen durchmißt. Gerade die in diesem Buche gesammelten Briefe gewähren ein Bild der sprachlichen Veränderungen, sobald man ihre Zeitfolge beachtet; freilich darf man nicht vergessen, daß sie in der Urschrift gelesen werden müssen, wenn sie ihre sprachliche Eigenheit entfalten sollen.

Unverkennbar ist die Schlichtheit der älteren Zeit, die alles was zu sagen ist, mit Sachlichkeit und nicht selten mit echt griechischer Anmut vorträgt. Allmählich gewinnt der Ausdruck mehr Fülle, die klare Kürze weicht einer schillernden Breite, und man beginnt um einen geringen Inhalt Worte zu machen; immerhin

bleibt auch in der Kaiserzeit der Stil durchaus verständlich und angenehm lesbar. Noch das dritte Jahrhundert n. Chr. gehört hierher. Im vierten aber macht sich etwas Neues fühlbar, der sog. byzantinische Stil, der Veränderungen bringt, die alles Vorhergegangene als eine Einheit erscheinen lassen. Um jene Zeit muß im Gange der griechischen Sprache und der griechischen Geistesentwicklung ein rascher Wechsel eingetreten sein, der fast wie ein plötzlicher Bruch mit der Vergangenheit aussieht. Nicht nur, daß jetzt eine unerhörte Wortfülle die Einfachheit verdrängt und ein geschraubter Stil sich in Übertreibungen jeder Art überbietet, sondern vielfach ändern sich die Wortbedeutungen selbst, das Wort wird entwertet und muß mit andern Ausdrücken umwickelt werden, um noch etwas zu sagen, und neue Satzformen dringen ein, die dem gesamten Stile ein andres Aussehen geben (Nr. 88—101). Ohne Zweifel haben die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen jener Zeit dazu beigetragen, den Menschen mit einer innerlichen Umprägung zugleich eine andre Ausdrucksweise aufzudrängen und eine neue Gestalt der griechischen Sprache einzuleiten, die bis auf die Gegenwart reicht. Auch der Einfluß des Orients auf die Weltsprache, die ihn sich unterworfen hatte, darf ebensowenig gering eingeschätzt werden wie der des Lateinischen; mehr noch hat auch in diesem Bereiche die christliche Kirche gewirkt, die unter den Wurzeln byzantinischen Wesens einen bedeutenden Platz einnimmt. Aber die eigentliche Quelle ist doch das Griechentum und die griechische Sprache selbst. Ihr rhetorisches Element, das immer vorhanden war, aber durch eine alte, tief gegründete Kultur im Zaume gehalten wurde,

brach auf einmal alle Fesseln, als die griechische Kultur in sich zusammensank. Alle echt hellenischen Gedanken gingen damals zugrunde, weil die neue Zeit ihnen den letzten Rest eines Inhalts nahm; was aber blieb, war die Form, war eine schwungvolle Sprache, die sich nun überschlug und sich selbst an die Stelle des Inhalts setzte.

Briefstil

Neben den Unterschieden, die aus der zeitlichen Folge hervorgehen, stehen Stilformen, die mit dem Inhalte verwachsen sind und gemäß der alten Neigung der griechischen Sprache sich fest geprägt und erhalten haben. So hat der Amtsstil aller Verfügungen wie aller Urkunden seine augenfälligen Eigenheiten immer bewahrt (z. B. Nr. 1—7, 8, 9, 10, 25, 26, 40—44), nicht minder der rhetorische Stil des Gerichtsredners; beide haben durch die im Orient zahlreichen Berufsschreiber, denen sie geläufig waren, auf andre Gattungen übergegriffen, wie so mancher Brief lehrt. Vor allem aber besitzt der Brief selbst seinen eigenen Stil, der im Beginn unsres Zeitalters bereits alle wesentlichen Merkmale erlangt hatte; daß er dem einfachen Manne anfänglich nicht geläufig war, sieht man aufs deutlichste aus Nr. 27, dem ältesten Briefe dieser Sammlung. Die Grundzüge des Briefstils sind folgende: den Anfang macht der Name des Absenders, es folgt der des Empfängers; darauf der Wunsch der Freude, der sich mit dem griechischen Gruße „Freue dich" aufs engste berührt. Alsdann findet die Erkundigung nach dem Wohlbefinden ihren Platz, die sich später in einen Wunsch oder ein Gebet umwandelt. Den Schluß bilden die Grüße und eine Wunschformel, die der Gesundheit oder dem Glücke des Empfängers gilt; das Datum reiht sich an. Diese Formeln werden so regel-

mäßig beobachtet, daß man annehmen muß, sie seien durch die Schule streng eingeübt worden; an Musterbriefen und Briefstellern fehlte es überdies nirgends. Auch haben viele sich ihre Briefe vom Lohnschreiber nicht nur schreiben, sondern auch aufsetzen lassen, wodurch ebenso die feste Form erhalten wurde. Eine Abweichung verlangt der Brief an hochgestellte Personen, wo aus Ehrerbietung der Name des Empfängers vorangestellt wird. Damit ergibt sich auch sonst eine kleine Verschiebung. Auch der Schluß weicht hier ein wenig ab (Nr. 11, 20, 25, 26, 32, 33). Darüber hinaus aber liegt auf der Hand, daß diese Formeln trotz aller Gewohnheit und trotz dem griechischen Gefühl für den Stil kein unverbrüchliches Gesetz darstellen sondern Änderungen aus Nachlässigkeit und aus Willkür erfahren konnten. Nicht leicht freilich kürzte man die Eingangsformel; geschah es doch, so war ein geschäftsmäßiger, kaum noch höflicher Ton unvermeidlich (Nr. 18, 80—83); um so leichter blieb am Ende das Datum fort. Im übrigen aber war es jedem unbenommen, alle diese Formeln auszuschmücken oder durch höfliche Anreden zu verschönern, sie steifer oder herzlicher zu gestalten; auch diese Abweichungen kehren gleich oder ähnlich so oft wieder, daß man sie ebenfalls zum großen Teile auf Vorlagen zurückführen darf. Die Briefsteller enthielten eben Muster für alle Lebenslagen. Wo aber eine lebendige Persönlichkeit, eine wirkliche Bildung zu Worte kommt, gibt sie sich auch in den Formeln gern zu erkennen; bisweilen freilich auch eine urwüchsige Grobheit, wie sie am Schlusse eines Briefes in den Wunsch ausbricht: „Gott lasse deine Seele verfaulen, wie du mich hast verfaulen lassen.“ Solches aber ist selten, denn

der griechische Brief ist im allgemeinen der Grobheit nicht günstig und sündigt eher durch falsche Höflichkeit. Formelhaft sind endlich auch die religiösen Gedanken, denen man so oft begegnet, und zwar bei den Christen nicht minder (Nr. 90, 91, 92) als bei den Heiden. Es würde ins Grenzenlose führen, wollte ich für alle diese Züge Beispiele anführen; in der folgenden Briefsammlung vermag sie jeder leicht zu finden.

Auch die Zeit ist am Formelhaften des Briefes nicht spurlos vorübergegangen. Vielmehr hat es sich so stark gewandelt, daß es geradezu ein Merkmal der Zeit werden kann, wo andre fehlen. Um nur ein paar Beispiele anzuführen, ist die Gewohnheit, nach dem Wunsche für die Gesundheit des Empfängers zu versichern: „auch ich war gesund", durchaus bezeichnend für die Ptolemäerzeit; man spricht hierbei in der Vergangenheit, weil man den Standpunkt des Empfängers annimmt. Dagegen deutet der Schluß „ich wünsche dir Gesundheit in vielen Jahren" mit Sicherheit auf die spätere Kaiserzeit. Und solcher Unterschiede gibt es nicht wenige. Einen besonderen Platz beanspruchen auch hier die Briefe aus byzantinischer Zeit. Während man früher bereits gern Anreden gebrauchte wie Bruder und Schwester, Herr und Herrin, versteigt man sich jetzt zu hochtönenden Wendungen, nicht ohne Zusammenhang mit der Neigung dieser Zeit zu Rangtiteln aller Art. Man bleibt aber nicht bei der unmittelbaren Anrede, sondern bildet aus dem ehrenden Titel einen Begriff, der den lebendigen Menschen vertreten soll; der Byzantiner verkehrt mit „eurer erhabenen und gottbeschützten väterlichen Herrlichkeit", mit „eurem brüderlichen Glanze" und zum mindesten mit „euer Wohlgeboren", erhebt dies Begriffs-

wort in die Mehrzahl und führt es, ohne unmittelbare Anrede, durch den ganzen Brief hindurch, wie wir es noch heute in formstrengen Briefen an „Ew. Exzellenz“ und sonst ihm nachmachen. In derselben Zeit aber, wo jeder Spießbürger von seinesgleichen mit solchen Ehrentiteln belegt wird, beginnt der alte griechische Briefstil ins Wanken zu geraten, indem die festen Formen verstümmelt werden oder wegbleiben; das 6. und 7. Jahrhundert kennt sie überhaupt nicht mehr und scheidet sich auch in diesem Punkte von aller griechischen Sitte (Nr. 98—101).

Geht man von den Formeln des Briefes zum eigentlichen Inhalt über und zu dem hier geltenden Stile, so drängt sich dem Leser eine große Mannigfaltigkeit auf; doch mangeln auch hier nicht die gemeinsamen Züge. Im allgemeinen dehnt sich zu allen Zeiten die Ausdrucksweise gern ins Breite, und eine amtliche Verfügung aus ptolemäischer Zeit, man solle „an den König weder lange Briefe noch über alles, sondern eben nur über die notwendigen und dringenden Punkte möglichst kurz schreiben“, war nicht nur im amtlichen, sondern auch im privaten Verkehr zu allen Zeiten angebracht, ohne viel Beachtung zu finden. Das steht mit der Bildungsstufe, der diese Briefe entstammen, in Zusammenhang.

Allgemeine Bildung

Wer sich die allgemeine Bildung dieser Zeit anschaulich machen will, wird gerade die Briefe heranziehen müssen. Freilich dürfen sie nicht ohne eine ziemlich weitreichende Einschränkung benutzt werden, denn nicht immer lassen Stil und Orthographie des Briefes einen Schluß auf die Bildung des Absenders zu. War es doch verbreitete Sitte, sich einen Brief vom Lohnschreiber verfertigen zu lassen, sofern es nicht ein Freund tat;

gerade der kleine Mann bediente sich dieser Hilfe ebenso häufig, wie er es noch heute in Ägypten tut. Da es genügte, eigenhändig den Schlußwunsch und das Datum hinzuzufügen, die auf diese Weise den Wert einer eigenhändigen Unterzeichnung gewannen (Nr. 40, 41, 58, 64, 80—83, 96), konnte mancher, der „an die Buchstaben nicht gewöhnt war", einen gültigen Brief absenden; die erhaltenen Briefe mit ihren oft rohen Unterschriften legen davon Zeugnis ab. Die Berufsschreiber aber besaßen, wie man leicht begreift, eine ziemlich gleichmäßige stilistische Übung, die nicht mehr als ihre rein formale Bildung ins Licht rückt.

Versucht man die erhaltenen Briefe nach der Bildung des Absenders in Gruppen zu ordnen, so wird jedem auffallen, daß nur sehr selten eine wirklich gründliche Bildung in Stil und Denkweise zutage tritt (Nr. 20, 21, 28, 29, 39, 55, 64, 78, 91); auch unter denjenigen Briefen dieser Sammlung, die man etwa dahin rechnen darf, glänzen die wenigen Zeilen Epikurs in einsamer Schönheit auf. Die Briefe der Könige stehen für sich; manche sind bewußt kunstvolle Werke eines Stilisten, am meisten Nr. 4, geradezu ein Vorbild an Klarheit und Schönheit, aber auch Nr. 5; andere wieder spiegeln die ganze Lebhaftigkeit des sprechenden Königs selbst, vor allem Nr. 3 und 6. Ebenso gehört Nr. 39, der Widmungsbrief des Polydeukes an den Kaiser, als rhetorische Arbeit auf einen eigenen Platz. Aber auch die ganz rohen Erzeugnisse einfacher Menschen sind nicht gar so häufig (Nr. 56, 59, 66, 71, 92, 94); mancher andre Brief würde wohl hinzutreten, wenn nicht ein Schreiber, sondern der Absender ihn geschrieben hätte. Überdies hat gewiß die unterste Schicht der Bevölkerung

am wenigsten zur Fülle der erhaltenen Briefe beigetragen und tritt uns aus diesem Grunde nur ziemlich selten vor Augen. Der Kinderbrief Nr. 68 läßt sich kaum mit andern vergleichen. Dagegen gehört die große Mehrzahl der Briefe einer mittleren Bildungsstufe an, die durch ganz Ägypten verbreitet war und uns die meisten Spuren ihrer Denkweise hinterlassen hat. Es bedarf keines Wortes, daß solche Abgrenzungen nur annähernd das Richtige treffen können, da sie den unzähligen Übergängen nicht gerecht werden. Aber die Züge, die wir in diesen Briefen finden, stimmen mit den sonst sich bietenden Eindrücken so überein, daß wir sie wohl als Merkmale annehmen dürfen.

Dieser Mittelstand ist es, der nicht frei von ägyptischen Zügen im Denken und Glauben, der Abstammung nach vielfach mit ägyptischem Blute gemischt, eine überwiegend griechische allgemeine Bildung besitzt, die sich in einer zwar volkstümlichen aber im ganzen wohl geordneten Sprache auszudrücken weiß und mit den bedeutendsten Erzeugnissen griechischer Kultur leidlich vertraut ist. Leute dieser Art geben dem ganzen Volke den Ton an, weil sie überall, besonders aber in den Provinzialstädten, „Bildung und Besitz" vertreten. Aus ihren Kreisen sind die zahlreichen Bruchstücke griechischer Literaturwerke auf uns gekommen, die der ägyptische Sand zusammen mit Urkunden und Briefen bewahrt hat. Sie lasen die schon damals klassische Literatur, zumal die Werke, die dem höheren Schulunterricht zugrunde gelegt wurden, die Homerischen Gesänge (Nr. 63, 64, 65, 84), des Demosthenes Reden und die Dramen des Euripides; seltner schon den Sophokles, der ihrem Geschmack nicht so zusagte. Aber auch für die

anderen Werke der griechischen Literatur fanden sich überall Liebhaber und Sammler, die gern einmal zu den Werken des Herodot und Thukydides, des Platon und Aristoteles griffen; Gelehrte legten Wert auf wissenschaftliche Ausgaben der alten Dichter, die dem großen Publikum wenig verständlich waren, wie etwa Pindar und Bakchylides, oder Sapphos und Korinnas Lieder. Rein wissenschaftliche Werke naturkundlichen oder medizinischen Inhalts und mathematische Handbücher wurden auch nicht verschmäht; und vieles andre könnte noch genannt werden, was auf Papyrusblättern gefunden von dem Bildungsstande jenes Zeitalters Zeugnis ablegt. Allein wieviel davon in den Kreisen der „Gebildeten", der mittleren Bildungsschicht, noch lebendig war, wieviel nur als klassisches Erbgut weitergegeben wurde, das ist schwer zu sagen. Wie weit Menanders bürgerliches Schauspiel, das uns überhaupt erst durch Papyrusfunde greifbar geworden ist, auf den Bühnen ägyptischer Städte gespielt wurde, bleibt eine Frage. Denn vom T h e a t e r Alexandreias und der Provinzstädte hören wir leider nicht viel mehr, als daß es vorhanden war; wie es scheint hat man moderne Possen gern aufgeführt, daneben gewiß von Zeit zu Zeit ein Stück des Euripides, damit der Anstand gewahrt blieb.

Was diese Kreise selbst hervorbrachten, bewegte sich, soviel wir davon wissen, in ausgetretenen Bahnen der Nachahmung und war dem Geschmacke der Zeit angemessen, ohne wirklich volkstümlich zu sein, Schriftstellereien und Dichtungen sehr verschiedenen Inhaltes. Der sog. Klassizismus, der in der Kaiserzeit die Macht über das geistige Leben der Griechen, besonders über ihre Literatur gewann und jede wirkliche Frische tötete, hat

auch Ägypten überflutet. Später drängten sich neben die alte und neue Literatur die Erzeugnisse des Christentums, nicht allein die Heiligen Schriften selbst, sondern erbauliche und theologische Bücher. Der phantastisch-nüchterne „Hirt“ des Hermas wurde ein Lieblingsbuch der Gräkoägypter, deren Geist er spiegelt; uns ist es wertvoller, daß man auch Sammlungen der Aussprüche Jesu las. Lateinische Schriftsteller konnten nur wenig zur Geltung kommen, wie aus dem Verhältnis der Römer und ihrer Sprache zu Ägypten von selbst hervorgeht. Im ganzen betrachtet stellen die Funde literarischer Werke, die wir Provinzialstädten und vielfach sogar Dörfern verdanken, dem gebildeten Mittelstande Ägyptens ein gutes Zeugnis aus, das freilich allzu günstige Vorstellungen erwecken würde, wenn man nicht bedächte, daß dieselben Kreise uns durch ihre Briefe und ihre eignen literarischen Erzeugnisse ein wenig bescheidener stimmen. Auch heute geben die Büchereien unsrer Gebildeten kein reines Bild von der Geistesverfassung derer, die sie besitzen.

Können wir diese Bildungsstufe einigermaßen greifen, so entziehen sich die hochgebildeten Kreise, die besonders Alexandreia zu einem Leuchtturme der Kultur machten, weit mehr unseren Blicken; was wir davon wissen, beruht weniger auf unmittelbaren Zeugnissen als auf literarischer Überlieferung. Vor allem der zweite Ptolemäer sammelte an seinem Hofe mit Verständnis alles, was in Literatur und Kunst etwas bedeutete, gab diesen Männern, den ersten ihrer Zeit, in der großen Bibliothek einen wissenschaftlichen Mittelpunkt und im Museion, einer den Musen dienenden Akademie, — beide hatte vorausschauend bereits sein Vater gegründet —

die Lebensbedingungen, deren ein freies Schaffen bedarf; der König selbst und seine Gemahlin Arsinoë dachten griechisch genug, um Dichter und Gelehrte als Zierde, nicht als Diener des Thrones zu schätzen. Die Blüte der alexandrinischen Literatur und Wissenschaft, die glänzende Namen wie den des Kallimachos und Eratosthenes ihr eigen nannte, hielt sich zwar nicht immer auf der früh erreichten Höhe, dehnte sich aber in die Breite und machte Alexandreia zu einem Mittelpunkte der Weltbildung bis weit in die Kaiserzeit hinein. Ja auch die christliche Theologie wurde von Alexandreias weiter und tiefwurzelnder Kultur befruchtet und verdankte ihr Männer und Gedanken von höchster Bedeutung; hier sei nur der Name des Origenes genannt. Nicht leicht kann man den Abstand dieser alexandrinischen Bildung von der gebildeten Mittelschicht Ägyptens überschätzen. Gewiß gab es auch in der Provinz hier und da Leute, die der höchsten Bildung teilhaftig geistige Führer wurden wie der Geograph Ptolemaios, der Denker Plotinos, der Dichter Nonnos, und keineswegs war Alexandreia im alleinigen Besitze alles Wertvollen; aber das, was man Alexandreias Blüte nennen darf, steht für sich, und das Beste der Provinz lebt nur, sofern es daran Teil hat. Gewiß liefen von Alexandreia viele Verbindungslinien ins ägyptische Land und trugen echt griechische Bildung nilaufwärts, mehr als man es unmittelbar nachweisen kann; wäre doch ohne die beständige Anregung, die ein großer und selbständiger Bildungsmittelpunkt ausstrahlt, die allgemeine griechische Bildung Ägyptens niemals so kräftig gewachsen und geblieben, wie es in Wirklichkeit geschah. Aber Ägypten übernahm im großen und ganzen mehr den allgemeinen Anflug

griechischen Wesens als die besondere Entfaltung alexandrinischen Geisteslebens; die alten Klassiker fanden leichter Eingang und mehr Leser als ein Kallimachos, um von Origenes gar nicht zu reden.

Daß die Schule damals wie zu allen Zeiten hinter der modernen Bildung ein wenig zurückblieb und dafür sich auf die klassische aufbaute, war zwar nicht die Ursache jener Erscheinung, aber doch eine Folge, die allmählich zur Ursache wurde. Neben Schreibübungen und Grammatik, deren Pflege wir sowohl aus Übungsbüchern wie aus Schülerarbeiten auf Papyrusblättern, Holz- und Wachstafeln, auch auf Tonscherben genugsam kennen lernen, trieb sie griechische Literatur, vor allem den Homer (Nr. 65), der das Wahrzeichen aller griechisch Gebildeten war und zwischen ihnen eine Verbindung schuf, mochten sie auch an den äußersten Enden der Welt wohnen. Für Aufsätze boten Geschichte und Sage unendlichen Stoff, der Stil der attischen Redner, zumal des Demosthenes, ein immer neu nachgeahmtes Vorbild; die Mathematik fand in der Arbeit des Feldmessers reichlich Verwendung (Nr. 61). Wußte man auch nichts von Schulzwang, so wirkte die Schule doch kräftig dahin, gerade jenes Mittelmaß griechischer Bildung zu erhalten und zu verbreiten (Nr. 35, 63, 65, 69). Sie begegnete darin dem griechischen Gymnasion (Nr. 12, 30, 33, 36), das im damaligen Ägypten wohl überall bestand, wo eine größere Zahl von Griechen oder griechisch Gebildeten bei einander wohnte. Die gymnastischen Übungen, Laufen, Ringen und Waffenkämpfe, waren den eigentlichen Ägyptern wider die Natur und blieben im wesentlichen Eigentum und Vorrecht echter Griechen; wer zu denen „vom Gymnasion“ gehörte,

erwies sich damit als Griechen, mehr als wenn er eine griechische Schule hinter sich hatte. So hat das Gymnasion schwerlich dazu beigetragen, unter der Mischbevölkerung für das Griechentum zu werben; aber es hat viel getan, um das echte Griechentum zu erhalten. Nachahmungen fehlten auch in gräkoägyptischen Kreisen nicht; ob sie mehr als den Namen und eine den Vereinen sich nähernde Gestaltung herübergenommen haben, entzieht sich bis jetzt dem Urteil. In der Kaiserzeit wuchsen aus dem Gymnasion Vereine empor, die gymnastischen und musikalischen Übungen sich widmeten und sich in zwei Weltbünden um die Schutzpatrone Herakles und Dionysos zusammenschlossen (Nr. 36, 44); kaiserliche Gunst sicherte ihren Mitgliedern viele Vorteile, den Siegern Ehren, Steuerfreiheit und Gehälter, aber gerade damals traten auch Athleten und Virtuosen an Stelle eines ganzen gymnastisch gestählten und geistig gebildeten Volkes. Freilich folgten sie darin nur einer Zeitrichtung, die unter den Kaisern beständig zunahm und sich nicht aufhalten ließ. Immerhin stützten auch sie das Griechentum und griechische Bildung. Als kurz vor dem Jahre 400 n. Chr. die gymnastischen Wettkämpfe vom Kaiser verboten wurden, traf damit alles, was noch griechisch dachte, ein schwerer Schlag, der mit dazu beigetragen hat, echte griechische Bildung zu vernichten; sie konnte unter der herrschenden christlichen Kirche nicht mehr leben. Dagegen blühte in byzantinischer Zeit der Zirkus mit seinen Tierkämpfen, Pferderennen und Parteien, zumal in Konstantinopel und nach diesem Vorbilde bis in ägyptische Provinzstädte.

Neben der herrschenden griechischen Bildung hat in gewissen Kreisen des Landes eine besondere ägyptische

Bildung fortbestanden, nicht ohne Berührung mit jener, aber doch in erkennbarer Eigenart. Besonders die Priester haben sie gepflegt, haben ihre alten medizinischen Rezepte, ihre astrologischen Deutereien und ihre theologischen Spekulationen fortgepflanzt, und da, wo sie den Anschluß an griechische Bildung fanden, ihre ägyptische Denkweise damit verflochten. Selbst ihre Leuchten, in frühptolemäischer Zeit ein Manetho, in der ersten Kaiserzeit ein Chairemon, blieben trotz griechischer Gebärde in der Hauptsache Ägypter. Da diese Erscheinungen am kräftigsten auf dem religiösen Gebiete hervortraten, wird dort noch von ihnen die Rede sein. Wie lebendig aber die besondere ägyptische Bildung sich erhielt, zeigt die Eigenart der christlichen Literatur in koptischer Sprache: alle diese erbaulichen Geschichten von frommen Mönchen und heiligen Vätern sind ebenso ungriechisch wie echt ägyptisch gedacht.

Kunst

Im Leben der Allgemeinheit war die bildende Kunst vielleicht wirksamer als die Literatur. In ptolemäischer Zeit nahm innerhalb der Kunst des Hellenismus die alexandrinische Kunst eine eigene Richtung, die uns freilich nur halb bekannt ist, denn ihre besten Erzeugnisse sind untergegangen. Manche Bilder Pompeis zeigen den Abglanz alexandrinischer Motive, einige Reste der Plastik gewähren einen Einblick. Eher noch ist uns die Kleinkunst zugänglich, die getriebenen und gehämmerten Gefäße in edlen Metallen, die zierlichen Terrakotten, die Bronzefiguren (der Fischhändler bei Nr. 80, Sarapiskopf bei Nr. 22). Aber wieviel wir nur ahnen können, bringt uns ein Zeugnis, wie die Schilderung eines großen Festes, das Ptolemaios Philadelphos veranstaltete, zum Bewußtsein. In der Kaiserzeit blühten namentlich

Kunstgewerbe und Kunsthandwerk auf einer wesentlich griechischen Grundlage; auf den Formen und Ornamenten kleiner Geräte, wie der zahllosen Tonlampen, die man heute noch findet, drang griechischer Geist bis ins letzte ägyptische Dorf. Von der griechischen Malerei jener Zeit legen manche der sogenannten Mumienporträts, der Bilder, die man auf der Mumienhülle anbrachte, ein ehrenvolles Zeugnis ab (Nr. 32); auch unter den plastischen Köpfen, die statt des Bildes eingefügt wurden, finden sich gute Arbeiten (bei Nr. 59). Ohne Zweifel stand die griechische Baukunst in hoher Blüte, bot ihr doch Alexandreia die gewaltigsten Aufgaben: den berühmten Leuchtturm auf der Insel Pharos, das Grabmal Alexanders des Großen, den königlichen Palast, die öffentlichen Gebäude und die Tempel der Stadt. Nicht minder im Niltale, wo jede größere Stadt, zumal in der Kaiserzeit, als die Metropolen groß wurden, sich mit Tempeln, Rathäusern und Säulenhallen schmückte, die im wesentlichen der griechischen Kunst angehörten. Und gerade die Bauten wurden zusammen mit den Erzeugnissen des Kunstgewerbes die wichtigsten Träger griechischer Kultur, weil sie vor jedermanns Augen standen und in jedermanns Hände kamen.

Daß auch eine aus griechischen und ägyptischen Bestandteilen gemischte Kunst erwuchs, kann nicht wunder nehmen; am meisten ist sie durch die Mischung der religiösen Elemente gefördert worden. Götterstatuen und Terrakotten, Tafelbilder und Gefäße bezeugen ihre Art und ihre Verbreitung, die wahrscheinlich in den unteren Schichten der Bevölkerung am weitesten reichte. Aber auch hier erwies sich der Grieche schließlich als der stärkere, denn in der koptischen Kunst des byzan-

tinischen Zeitalters behält das byzantinische, das bedeutet das griechische Element, die Oberhand, freilich in einer Gestalt, die von alter hellenischer Art sich ziemlich weit entfernt hatte.

Indessen auf einem Gebiete wahrte die alte ägyptische Kunst ihren Platz, in den Bauten ägyptischer Tempel. Da gerade die heute noch am besten erhaltenen Tempel des Landes aus der griechischen Zeit stammen, liegt diese Tatsache offen vor unsern Augen. Die Tempel von Edfu, Kom Ombo und Philai sind von den Ptolemäern errichtet worden, und auf Philai hat noch Kaiser Hadrian gebaut. Der gesamte Eindruck ist durchaus ägyptisch; mag auch wohl mancher ägyptische Baumeister mit griechischen Werken gut genug bekannt gewesen sein, so war doch seine Aufgabe so anders, sein Vorbild so verschieden, daß er schwerlich in Versuchung kam, griechische Werke nachzuahmen. Überdies war, wenn irgendwo, so beim Bau des Heiligtums die erste Aufgabe, den Stil der Vorzeit aufs strengste zu wahren. Der heutige Beschauer wird etwa vor dem schönen Portal des Ptolemaios Euergetes in Karnak, am Tempelbezirke des alten Theben, in der ägyptischen Form keinen griechischen Hauch verspüren. An den Wänden der Tempel stellte man in alter Weise die Götter und vor ihnen opfernd die Ptolemäerkönige, später die Kaiser als Pharaonen dar, alle Eigenheiten ägyptischen Stiles bewahrend, wenn auch der Geist der diese Formen geschaffen und belebt hatte, längst erstarrt war. Auf keinen Fall darf man die Wirkung dieser ägyptischen Kunstwerke unterschätzen: dem Ägypter der unteren Stände brachten sie täglich zum Bewußtsein, daß allen Wandlungen das Alte Stand hielt, und auf den griechisch Gebildeten konnten diese

mächtigen Bauten ihres Eindrucks nicht verfehlen. Sie trugen nicht zum wenigsten dazu bei, ägyptisches Wesen durch die griechische Zeit des Landes hindurch zu retten; der übermächtigen griechischen Kultur konnte man doch auf einem Gebiete etwas Großes entgegenstellen.

Religion

In die Bedeutung der Religion für das griechische Jahrtausend Ägyptens vermag nur hineinzublicken, wer so manche unserm Zeitalter geläufige Vorstellung hinter sich läßt. Mit den Religionen des Altertums in ihrer großen Mehrheit war das theologische System, die Lehre, nicht so verbunden, wie es bei uns der Fall ist. Wohl wurden Systeme in Priesterkreisen aufgebaut, wohl gab es hier und da theologische Lehrmeinungen; aber die Lehre in den Mittelpunkt zu rücken und nach der Stellung des einzelnen zur Lehre sein Verhältnis zur Religion zu beurteilen, wäre jenen Menschen nicht in den Sinn gekommen, schon weil keine Religion eine maßgebende Lehre besaß. Als mit Alexander und dem ersten Ptolemaios die Griechen in Haufen ins Niltal eindrangen, brachten sie ihre griechische Religion mit und fanden bei den Landeskindern die ägyptische vor; aber nichts lag ihnen ferner, als den Unterworfenen die der Sieger aufzudrängen. Denn was sich nun täglich berührte, waren nicht zwei Religionen in dem Sinne, wie wir davon zu sprechen gewohnt sind, sondern eine große Zahl verschiedener Götter und Kultformen, denen zwar für das tiefer blickende Auge auch starke Unterschiede der religiösen Stimmungen zugrunde lagen, die aber an der Oberfläche viel Gemeinsames zeigten. Wie jeder ägyptische Gau seinen eigenen Gott besaß, so verehrten auch die Heimatstädte der griechischen Einwanderer

jede ihren Gott, und dem einzelnen stand hier wie dort eines der hohen Wesen als Beschützer und Nothelfer besonders nahe. Gerade an der Oberfläche begannen die Religionen rasch miteinander zu verschmelzen; Duldung ergab sich aus der gesamten öffentlichen Meinung über religiöse Dinge von selbst und wurde nicht nur im Privatleben von den Untertanen sondern auch im Staate von den Regierenden immer geübt. Überdies waren damals ägyptische Götter in weiten Kreisen der Griechen bereits bekannt; sich der Verehrung des göttlichen Paares Osiris und Isis anzuschließen, machte ihnen weder Bedenken noch Schwierigkeiten.

Man begnügte sich aber nicht damit, die Götter des fremden Landes als dessen natürliche Herren zu ehren und ihr Hausrecht anzuerkennen, sondern fand fast überall verwandte Züge heraus, die es gestatteten, ägyptische Götter mit griechischen gleichzusetzen. Was früher schon von ägyptischen Priestern und griechischen Theologen hier und da versucht worden war, trat nun bei ständigem Verkehr in die Wirklichkeit über: Ammon und Zeus, Thoth und Hermes, Horus und Apollon und viele andre setzte man einander gleich, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob sie wesensgleich oder nur obenhin ein wenig ähnlich seien. Mit der Mischung der Götter ging nicht ohne weiteres Mischung der Kultformen Hand in Hand; vielmehr blieben die Besonderheiten des griechischen und des ägyptischen Gottesdienstes bestehen. Aber die Göttergleichung war das äußere Zeichen, in dem sich eine Mischreligion bildete, die für diese ganze Zeit bis zum Siege des Christentums maßgebend geworden ist. Freilich nicht überall, denn sowohl die rein hellenischen Gruppen der Bevölkerung wie die von

griechischer Kultur am wenigsten berührte Unterschicht der Ägypter hielt sich fern davon. In den Kreisen höchster griechischer Bildung war man damals schon vom Glauben der Väter weit entfernt und ließ von der alten Religion allenfalls die Form als einen ehrwürdigen Ausdruck gelten, der die reifere Erkenntnis der Neuzeit mehr verschleierte als darstellte. Wo aber nicht die Philosophie sondern die Mystik die Gemüter beherrschte, blieb im Grunde den alten Göttern auch nicht mehr als der Name, der den tiefen Inhalt nicht mehr fassen konnte. Andre wahrten ihre hellenische Religion aus kräftigem Volksbewußtsein heraus als einen Bestandteil hellenischer Art; solche Gedanken werden hellenische Kulte in den Griechenstädten dauernd geschützt haben. Ähnlich empfanden von ihrem Standpunkte aus ägyptische Kreise, zumal die Priester, die vornehmlich aus völkischem Selbstgefühl die Griechengötter ablehnten; man hoffte doch im stillen, die heimischen Götter möchten einst die fremden Götter und ihre Diener ins Meer werfen.

Dagegen verbreitete sich die Religionsmischung in dem weiten Bereiche der Gräkoägypter, die in jeder Beziehung den geeigneten Boden dafür abgaben; und daher kommt es auch, daß sie uns als Merkmal des ganzen Zeitalters beständig ins Auge fällt. Allein es war auf die Dauer kein Gleichgewicht der Kräfte in ihr, denn die griechischen Götter waren wohl nirgends mehr wirklich lebendige Mächte, während die ägyptischen zwar erstarrt, aber nur um so mächtiger im Volke geworden waren. Der Zauber des Geheimnisvollen verband sich mit der Vorstellung, daß diese Götter unbestreitbar über dies Land geboten, und das Ergebnis war das unbedingte Übergewicht des ägyptischen Elements

(Nr. 16, 56), obwohl gerade damals der Tierkult zunahm, der einen Griechen hätte abschrecken können. So ist die Mischreligion in Kultus und religiösen Anschauungen mehr ägyptisch als griechisch geworden, während die Darstellung der Götter vielfach griechischen Formen sich anschmiegte, besonders sichtbar in der Gestalt der Isis. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist der Gott Sarapis, eine besondere Erscheinungsform des Osorapis, des verstorbenen, seligen Apisstiers; gerade er wurde für Griechen wie für Ägypter eine der größten Mächte des Pantheons (Nr. 50 I, 72). Die Gottergriffenen in Memphis (Nr. 22—26) bezeugen das ebensosehr, wie die Verehrung des großen Sarapis in Alexandreia, zu dem jeder beten ging; viele Briefe, auch in dieser Sammlung, bringen Beispiele dafür. Auch die Verbreitung der Personennamen Sarapion und Sarapias gehört hierher. Sarapis wurde geradezu der Gott Ägyptens und vertrat es besonders im Auslande (Nr. 70). Auch Hermes-Thoth spielte im religiösen Leben der Frommen eine große Rolle und rief eine ganze Offenbarungsliteratur hervor, die ebenso wie das Treiben der Gottergriffenen im Sarapeion durch nüchterne Phantastik ihren echt ägyptischen Ursprung verriet.

Der Kult der Könige (Nr. 25, 26) und der Kaiser (Nr. 44, 88) war den Ägyptern nur eine Fortsetzung des Kultes der Pharaonen; den Griechen wurde er aus einer amtlichen Einrichtung bald genug Gewohnheit. Aber trotz seiner amtlichen Wichtigkeit, die ihm Verbreitung bei allen königstreu Gesinnten sicherte, stellte er mehr symbolisch die staatliche Einheit dar, als daß er das religiöse Leben beeinflußt hätte. Die Ptolemäerkönige ließen sich anfänglich den ägyptischen

Dienst nur gefallen, gestatteten auch, daß man sie an den Tempelwänden in Anbetung vor ägyptischen Göttern darstellte; erst später nahmen sie selbst an ägyptischen Kulthandlungen teil. Daß der in Rom residierende Kaiser sich wesentlich kühler verhielt, versteht sich von selbst; später gab es auch unter den Kaisern Verehrer ägyptischer Götter.

Vom religiösen Leben im Bereiche der Mischbevölkerung und ihrer Mischreligion dürfen wir keine Tiefe erwarten. Man hielt sich an das Nächste, suchte die Götter bei guter Laune zu erhalten und wandte sich gern an die volkstümlichsten Gestalten unter ihnen, die erst spät zu wirklichen Göttern geworden nun um so mehr galten (Nr. 56). Man besuchte heilige Wallfahrtsorte, z. B. die „Insel des Soknopaios" am Westrande des Faijum, wo der krokodilgestaltige Soknopaios Orakelfragen beantwortete, diesem eine Frau empfahl und jenem den günstigen Ausfall einer gefürchteten Kassenrevision versprach. Andere Götter, wie der Sarapis in Memphis, offenbarten sich ihren Gläubigen im Traume (Nr. 24); überall aber war das Reich der Zauberei, die durch Formeln und heilig-unsinnige Handlungen den Gott zu bestimmten Leistungen zwang. Dieselbe Anschauung liegt da zugrunde, wo der Gläubige den säumigen Gott bedroht, er werde ihm den Dienst weigern oder ihm Gleiches mit Gleichem vergelten: „wie die Götter meiner nicht schonten, werde auch ich der Götter nicht schonen". Vgl. auch Nr. 24. Gerade hier breitete sich eine Religionsmischung aus, die später jüdische und christliche Namen und Vorstellungen hineinzog und in ihren wohl erhaltenen Erzeugnissen ebenso wertvoll für die Religionsgeschichte wie abgeschmackt zu lesen ist.

Aber neben allen diesen dumpfen Äußerungen fehlt es nicht an Stimmen schlichter Gottesfurcht: „dennoch stelle ich es den Göttern anheim; ohne die Götter geschieht nichts“. Gerade die Briefe bringen auf Schritt und Tritt soviel Beweise dafür, daß es hier nicht nötig ist, das einzelne zu sammeln. Vieles ist formelhaft, so z. B. wenn man den Göttern für des andern Wohlsein dankt oder darum betet, ebenso die in der Kaiserzeit aufkommende Fürbitte beim großen Sarapis Alexandreias; aber oft genug äußert sich darüber hinaus die Ergebung in den Willen der Götter, die Hoffnung auf ihre Hilfe (Nr. 45, 46), der Dank für gnädige Erhörung (Nr. 64, 70), die Überzeugung, daß der Gott sich des einzelnen annehme (Nr. 78), und der Glaube, der den Verstorbenen zu den Göttern gehen sieht (Nr. 21).

Es ist von besonderem Werte, die religiöse Stimmung des Volkes aus ungefärbten Äußerungen, wie es die Briefe sind, zu vernehmen und im einzelnen zu erkennen, wie diese Gesinnung, die damals die Welt durchzog, sich ausprägte und betätigte. Ist es doch eben die Zeit, die das Christentum vorbereitete, seine Entstehung sah und seine Ausbreitung förderte; man lernt begreifen, daß die gewaltige religiöse Bewegung, die von Jesus ausging, in den Völkern überall empfängliche Gemüter fand. Vieler Orten hatte die jüdische Propaganda vorgearbeitet, aber ihre Predigt einer Weltreligion, eines allein wahren Glaubens, war damals Gemeingut, und um Isis und Mithras bildeten sich gewaltige Kirchen, die zumal mit dem Christentume lange gerungen haben. Nicht nur die heidnischen Mysteriengemeinden lenkten in diese Bahn ein, sondern auch das Gottesbewußtsein der Allgemeinheit war im

Begriffe, die Vielheit göttlicher Mächte der einen Gottheit unterzuordnen. Gerade in den Briefen der Kaiserzeit lesen wir so manches Mal von dem Gotte, ohne daß ein Name genannt würde; der Briefschreiber dachte wohl auch kaum an Zeus oder Sarapis, sondern an das göttliche Wesen, das sie alle beschließt (Nr. 76). Ohne Zweifel hat das Christentum besondere jüdische Voraussetzungen, die nicht mit den religiösen Anschauungen andrer Völker vermengt werden dürfen; aber seiner Verbreitung ist die allgemeine Zeitrichtung sehr zu statten gekommen. Noch mehr vielleicht hat die Weltreligion dem römischen Weltreiche zu danken, und nicht zuletzt haben überall die Unterdrückten darin ihr Heil gesucht. Wer aber die griechischen Urkunden und Briefe mit dem Neuen Testamente in der Hand und im Kopfe liest, wird an hundert Stellen nicht nur Worte und Dinge, sondern auch Gedanken und Stimmungen wiederfinden.

Das Christentum hat in Ägypten sehr früh Fuß gefaßt und in der Gemeinde von Alexandreia bald eine seiner wichtigsten theologischen Stützen gefunden. Dagegen scheint es nur langsam ins Niltal aufwärts gedrungen zu sein; wenigstens fehlen bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. sichere Kennzeichen. Von da an wird es deutlich greifbar (Nr. 90, 91, 92, 94, 96). Vermutlich aber hatte es schon vorher bei den untersten Schichten der nur schwach hellenisierten Ägypter Wurzel geschlagen, die sich nicht viel mit Schreiben befaßten und deshalb der Nachwelt nichts hinterließen; und damals muß es sich, wie schon dargelegt worden ist, der ägyptischen Sprache bemächtigt haben. Als es die schweren Verfolgungen unter Kaiser Decius und Kaiser Diokletian

überstanden hatte, war freilich die Blüte alexandrinischer Theologie dahin, aber an großen Persönlichkeiten fehlte es der alexandrinischen Kirche nicht: ihr Bischof Athanasios siegte auf dem Konzil zu Nikaia 325 n. Chr. Im Lande aber nahm das koptische Element beständig zu und brachte Führer hervor wie Schenute, den Abgott der koptischen Christen. Auch das Mönchtum fand in Ägypten, wo nicht seinen Gründer, so doch seinen ersten großen Vertreter in Antonius. Diese beiden Männer verkörpern die beiden wesentlichen Züge des ägyptischen Christentums: den wilden Fanatismus und die Dämonen besiegende Weltflucht. Was aber in den Ursprüngen kraftvoll war, versank ziemlich rasch in Roheit und Stumpfsinn. Als die koptische Kirche sich dogmatisch von der byzantinischen Orthodoxie trennte, befehdete sie zwar auch literarisch noch ihre Gegner, gewann aber den Sieg erst durch die von ihr freudig begrüßten arabischen Eroberer.

Obwohl anfänglich gerade in Alexandreia das Christentum mit griechischer Bildung Hand in Hand ging, ist es doch auf die Länge ihr verderblich geworden. Die rein griechisch gebildeten Kreise lehnten es ab, so daß der Name der Hellenen den Sinn von Heiden bekam; sein Bündnis mit dem koptischen Ägyptertume verschärfte den Gegensatz, der in der Zerstörung des alexandrinischen Sarapeion und der Ermordung einer Hypatia blutig zu Tage trat. In Ägypten hat das Christentum am Untergange der hellenischen Kultur mitgearbeitet.

Sittlichkeit

Von den Sitten und der Sittlichkeit des Volkes in dem griechischen Jahrtausend Ägyptens wäre viel zu sagen, wollte man all die zahllosen kleinen Züge zusammentragen, die hier und da durchblicken; um so

schwerer ist es, sie zusammenzufassen. Denn im Grunde zeigen sich hier dieselben Erscheinungen, die überall eine solche Kulturstufe begleiten; und von der reinen Güte des Menschenfreundes bis zur äußersten Roheit findet man überall dieselben Abstufungen. Gewalttätigkeit und Geldgier sprechen zu uns aus hundert Papyrusblättern; das Messer saß diesen Ägyptern und Gräkoägyptern lose im Gürtel, und eine Drachme füllte das Denken weiter Massen aus, wie es bei ihren heutigen Nachfahren der Fall ist. Sie waren höflich in den Formen, ohne sich viel dabei zu denken, und nicht ohne Gutmütigkeit, wie es auch die Heutigen sind. Eltern und Kinder vertrugen sich im allgemeinen gut genug; das lesen wir in vielen Briefen (Nr. 20, 21, 35, 63, 64, 66, 67, 69, 70, 72, 75). Daß Mädchen häufig ausgesetzt wurden (Nr. 46), besonders häufig in der Großstadt Alexandreia, darf man nicht scharf beurteilen, da die Zeit nichts darin fand und die Not oft dazu trieb. Mann und Frau lebten bald friedlich, bald zänkisch mit einander, ohne daß die Frau öfter als anderswo der leidende Teil war; die Eheverträge sicherten ihr sogar eine günstige Lage, wie denn überhaupt die griechische Beschränkung des Weibes durch ägyptische Sitte erheblich gemildert wurde. Jedenfalls war die Stellung der Frau in jener Zeit freier als die der heutigen Orientalin, nicht nur in den höheren Ständen, wo namentlich in ptolemäischer Zeit die Bedeutung der Königinnen und andrer fürstlichen Damen wirken mochte, sondern auch im Volke. Dem Manne stand es frei, außer der Ehe geschlechtlich zu verkehren, und Sklavinnen oder Hetären gab es überall; aber die Einehe durch Einführung einer Nebenfrau zu brechen, war ihm untersagt. Wir finden nirgends

Anlaß zu glauben, daß Ehebruch besonders häufig gewesen sei, dagegen gerade in den Briefen nicht wenige Äußerungen herzlicher Zuneigung, wenn auch manches schöne Wort nur Redensart ist (Nr. 28, 46, 55, 56, 85, 89). Daß die ziemlich verbreitete Geschwisterehe (Nr. 50 II) nachteilig gewesen sei, wird ein Unbefangener schwerlich bemerken können. Im großen und ganzen war es eine harmlose Gesellschaft mit den Tugenden und Lastern ihrer Kultur und des Orients, nicht besser und nicht schlechter, als Menschen damals und dort sein konnten und sein durften.

III.

Wirtschaftliche Lage

Die wirtschaftlichen Zustände Ägyptens, denen sich die Aufmerksamkeit der Heutigen am lebhaftesten zuwendet, weil man noch immer geneigt ist, in ihnen die Grundlage geschichtlicher Entwicklung zu suchen, genossen sowohl in der Ptolemäerzeit wie auch später staatlicher Pflege. Denn der Staat, soweit man dies Wort auf die ptolemäische und kaiserliche Landesverwaltung anwenden darf, war auf mehreren Gebieten selbst der größte Unternehmer, insbesondere der größte Grundbesitzer und Getreideerzeuger. Der Handel mit ägyptischem Getreide bedeutete einen beträchtlichen Teil des Reichtums der Ptolemäer; deshalb betrieben sie die Landwirtschaft in Ägypten mit rücksichtslosem Nachdrucke lediglich unter dem Gesichtspunkte des Geschäftes. In der Kaiserzeit mußte Ägypten Rom mit Getreide versorgen und wurde gerade dadurch für den Kaiser das wichtigste Land. Aber auch alle übrigen Betriebe, Bodenwirtschaft wie Gewerbe und Handel, wurden vom Landes-

herrn als Gegenstand fiskalischer Ausbeutung geschützt und gefördert; aus dieser Wurzel entsprangen die Strenge und die Nachsicht zugleich. Alle Kräfte sollten aufs äußerste angespannt, aber nirgends sollten die Untertanen erschöpft werden (Nr. 8, 9); es war eine rein geschäftsmäßige Politik wie es scheint ohne Gedanken an eine Erziehung des Volkes. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß sie Jahrhunderte hindurch viel geleistet hat. Durch Monopole der lebensnotwendigen Lebensmittel und Gegenstände des allgemeinen Gebrauchs und andrerseits durch Abgaben jeder Art, in Geld und in Ware, machte sich der Staat jeden Besitz an Land und Haus, Vieh und Geld zinspflichtig, jedes Gewerbe vom kleinsten Handwerker bis zur Großindustrie dienstbar, zog jeden Besitzwechsel heran, und wo es unter keinem Gesichtspunkte etwas zu besteuern gab, dahin reichte die Kopfsteuer, von der nur die begünstigten Klassen befreit waren.

Somit ergriff ein ungemein verwickeltes System direkter und indirekter Steuern und Gebühren jeden Besitz und jede Tätigkeit, so daß man wohl sagen darf, weder eine Sache noch eine Person sei der Aufmerksamkeit der Finanzverwaltung entgangen. Die Steuern wurden zu einem sehr großen Teile verpachtet; allein durch eingehende Vorschriften regelte man die Tätigkeit der Steuerpächter so, daß im wesentlichen die schwersten Schäden des Pachtverfahrens vermieden wurden, Schäden, von denen z. B. das Neue Testament mit seiner Verachtung der Zöllner laut redet. Indessen muß es trotz solchen Einschränkungen den Steuerpächtern möglich gewesen sein, mit Gewinn zu arbeiten; sonst hätte die Regierung das System schwerlich durchführen können. In der Kaiserzeit wurde die Erhebung

der Steuern wie viele andre Lasten zwangsweise den Wohlhabenden aufgebürdet; daß dies Verfahren zu eng fiskalisch gedacht war und auf die Länge der Wohlfahrt des Landes verderblich wurde, bewies der Erfolg, der Zusammenbruch des griechischen Bürgertums. Die Übersicht über Personen und Besitz der Steuerzahler verschaffte sich der Staat, indem er Steuererklärungen über beide Punkte verlangte und darauf seine Berechnungen und Listen aufbaute. Diese aber ließen sich nur durchführen, indem man die gesamte Bevölkerung einer genauen Kontrolle unterwarf und sich über die Einwohner, ihren Zuwachs durch Geburt und ihre Verminderung durch Tod auf dem Laufenden erhielt. Auch die genaue Regelung des Urkundenwesens, vornehmlich durch das Staatsnotariat und die Buchung aller Besitzverschiebungen im Grundbuch- und Urkundenamt (Nr. 44) dienten zwar zum Teile der Rechtspflege, noch mehr aber dem höheren Zwecke der wirtschaftlichen Verwaltung und Ausnutzung des Landes.

Soziale Lage

Kam das wirtschaftliche Leben für den Staat nur als Quelle des Gewinns in Betracht, so bedeutete es für die Bevölkerung nicht nur Vorteil und Verlust, sondern gab ihr die Grundlagen sozialer Ordnung. Neben die Gruppen, die sich nach politischen Rechten und nach dem Volkstum, nach Bildung und Religion unterscheiden, stellt das Wirtschaftsleben andere Reihen, die jene, wo nicht stürzen, so doch beständig durcheinander werfen. Die Berufe bilden auch da, wo sie nicht in Innungen oder Vereinen zusammengeschlossen sind, einen Verband, der sich vielfach stärker erweist als politische und völkische Zusammengehörigkeit; Bauern, Industriearbeiter, Händler, Nilschiffer, Hand-

werker sind Abstufungen der Gesellschaft, deren natürliche Stärke jeder an sich fühlen muß. Nun gar, wenn Handel und Industrie einen Mann aus den geringen Klassen in die Höhe bringen, wenn etwa ein Freigelassener durch glückliche Geldgeschäfte reich wird; dann mögen politisch bevorrechtete oder nationalstolze Kreise sich noch so sehr sträuben, der neue Mann drängt sich hinein und überflügelt sie an Bedeutung. Umgekehrt wirft täglich das Leben alte Geschlechter aus der Bahn und läßt uns die Söhne altalexandrinischer Patrizierfamilien unter Nilschiffern und Lohnschreibern wiederfinden. Wenn auch solch ein Wechsel sich immer nur in Einzelfällen abspielt, so ergibt sich doch aus den einzelnen eine Vielheit, die eine beständige Bewegung der sozialen Klassen mit sich bringt und die festesten Verbände zu lösen vermag.

Nicht anders steht es mit den Unterschieden, die am Wohnsitze haften. Der Landbewohner und der Großstädter bilden sich zu festen Typen heraus, die Ungleiches, ja Entgegengesetztes, Griechen und Ägypter, Gebildete und Ungebildete, zusammenschließen und ihnen gemeinsame Züge aufprägen, wie es am deutlichsten in Alexandreia der Fall gewesen ist. Denn hier hat die Weltstadt aus ihren unendlich verschiedenen Elementen die Einheit der Alexandriner geschaffen, die den Bewohnern des ägyptischen Landes ebenso fühlbar war wie den griechischen Schriftstellern, die ihre Eindrücke niedergeschrieben haben. Und schon dadurch hat sich, abgesehen von allen staatsrechtlichen Gedanken, Alexandreia stets vom „Lande" scharf gesondert; mit einer Mischung griechischer und ägyptischer Elemente wird seine Besonderheit nicht erklärt, und die Luft der Weltstadt war

damals ebenso von berauschendem Dufte wie heute. Griechische Lebensleichtigkeit und orientalische Leidenschaft, Taumel des Vergnügens und Rastlosigkeit der Arbeit, großartig im Guten wie im Bösen, immer in Gärung, immer bereit, in Jubel oder in Wut jede Grenze zu überspringen, das war die erste Weltstadt des Altertums.

Bodenkultur

Ägypten war zu allen Zeiten ein Land des Ackerbaues, sein Boden eines reichen Ertrages fähig, wenn auch nicht ohne ständige Arbeit, seine Einwohnerschaft ein Bauernvolk. Bei weitem am wichtigsten war damals und bis in die neueste Zeit der Getreidebau; jetzt freilich verdrängt ihn die Baumwolle, die noch mehr Geld einbringt. Daß der König als der größte Ackerbauer des Landes die gesamte Staatsverwaltung unter den Gesichtspunkt der Landwirtschaft stellte, ist schon bemerkt worden; daraus ergab sich ohne weiteres die Aufgabe, gerade die Landwirtschaft auf das genaueste zu regeln, eine Aufgabe, die zwar schon seit ältester Zeit von den Landesherren erkannt und gelöst worden war, jedoch unter der veränderten Lage auch einer andern Lösung bedurfte.

Ein sehr großer Teil des ägyptischen Ackerlandes bildete im eigentlichen Sinne das Königsland, das sich im vollen Besitze des Königs befand. Er bewirtschaftete es, indem er es verpachtete, aber in einer Weise, die dem königlichen Pächter nicht die geringste Freiheit ließ. Vielmehr war alles genau vorgeschrieben, nicht allein die Abgaben, sondern auch die Fruchtarten, die gebaut werden sollten, und alle übrigen Einzelheiten des Betriebes, so daß der Pächter vom Verpächter völlig abhängig war; zielte doch die gesamte Staatsverwaltung eben auf den Ertrag aus den königlichen Äckern (Nr. 9, 10)

und sorgte durch eine unablässige Aufsicht dafür, daß der Pächter so gut wie keinen Schritt selbständig tun konnte. Fanden sich in ungünstigen Zeiten zu wenig Pächter, so half man sich durch Zwangsverpachtung (Nr. 9), freilich ein gefährliches Mittel, das die Landwirtschaft auf der einen Seite schädigte, um sie auf der andern zu heben. Im gewöhnlichen Verlaufe blieb dem ägyptischen Bauern kaum etwas anderes übrig, als königlicher Pächter zu bleiben, wie es seine Väter gewesen waren. Neben dem eigentlich königlichen Lande nahmen die Tempelgüter einen breiten Raum ein, die in ähnlicher Weise bewirtschaftet wurden; sie standen unter strenger Aufsicht königlicher Beamten und bildeten im Grunde nur eine andre Form des königlichen Besitzes, denn die Priester hatten nichts weniger als freie Verfügung darüber. Da der Eigentümer der Gott war, konnte wohl der König sich als seinen irdischen Vertreter erweisen, nicht aber die Diener des Gottes. Soweit kann es nur durch Kämpfe gekommen sein, in denen die Macht der ersten Ptolemäer den Priestern abrang, was sie freiwillig gewiß nicht hergaben. Hier und da erhielten auch Freunde des Königs, verdiente Beamte oder Günstlinge, beträchtliche Güter zum Geschenk, wie Apollonios, der allmächtige Minister unter Ptolemaios Philadelphos (Nr. 8); allein auch hier wahrte sich der König sein Eigentumsrecht und ließ den Inhabern nicht mehr als einen Anteil am Gewinne. In mancherlei Abstufungeu wurde der fruchttragende Boden Ägyptens dem Könige zinsbar gemacht, und fast überall brachte der König sein Verfügungsrecht als oberster Eigentümer zur Geltung; nur in geringen Ansätzen entwickelt sich langsam ein Privateigentum am Ackerlande, das an Häusern und Gärten bereits

bestand. Keine andere Tatsache vermag so wie diese zu beweisen, welch' entscheidenden Wert der ägyptische Ackerbau für den König und damit für Verwaltung und politische Stellung des Reiches besaß. Der Getreideertrag, sei es nun der Pachtertrag des Königslandes oder die Abgaben der andern Bodeninhaber, wanderte zunächst in die überall errichteten königlichen Speicher und von hier aus zur Zentralstelle in Alexandreia, wo sich alles sammelte, um alsdann in den Mittelmeerhandel hinauszugehen.

Der zweite und der dritte Ptolemäer haben nicht nur den vorhandenen Kulturboden bewirtschaftet, sondern seinen Bereich im Faijum außerordentlich erweitert, ja in mancher Beziehung hier eine neue fruchtbare Provinz erst geschaffen. Die Briefe Nr. 8, 11, 12, 13, 17—21 gehören in diese Zeit, sind aber nur ein geringfügiger Teil der ungewöhnlich reichen Zeugnisse, die uns davon Kunde geben. Ihr Wert besteht darin, daß wir tief ins Einzelne blicken können; aber für die landwirtschaftliche Lage des Niltales kommen sie nicht ohne Einschränkung in Betracht, da das Faijum seine natürliche Eigenart hat. Im Niltale hing die Landwirtschaft völlig von der Überschwemmung ab; ihre Höhe war entscheidend für den Ertrag, denn was von ihr nicht erreicht wurde, litt an Wassermangel. Allerdings fehlte es nicht an Mitteln, auch den zu hoch gelegenen Äckern oder den übrigen außerhalb der Überschwemmungszeit Wasser zuzuführen; noch heute sind dieselben einfachen Schöpfwerke im Gebrauche, unter denen das von Tieren getriebene Schöpfrad, heute Sâkje genannt, und der noch einfachere Schadûf, den Menschen bedienen, überall vorkommen. Vor allem aber forderte die richtige Ver-

teilung des Wassers ein ausgebildetes Netz von Zufuhr- und Abzugskanälen (Nr. 15, 19), die durch unaufhörliche Arbeit im Stande gehalten werden mußten. Je weiter entfernt vom Nile, desto wichtiger waren sie, zumal da die hoch ansteigende Wüste, die in wechselnder Entfernung auf beiden Seiten den Strom begleitet, mit ihrem sprühenden Sande die angrenzenden Felder überschüttet und in kurzer Frist begräbt, wenn der Mensch nicht auf der Hut ist. An den beiden Rändern des Niltales füllt der Kampf mit der Wüste die wirtschaftliche Geschichte wie vor Jahrtausenden so noch heute, und im Faijum, dieser westlich gelegenen Oase, ist es nicht anders: was einst die ersten Ptolemäerkönige dem Sumpfe und der Wüste abgerungen hatten, ging später wieder verloren und muß heute gegen den siegreich vorgedrungenen Sand von Neuem erobert werden. Gemeinsam war und ist dem ganzen Lande die Notwendigkeit einer eifrigen, oft sehr mühseligen Ackerarbeit, denn nur dann trägt es seine unvergleichlich reiche Frucht.

In unsern Tagen vollzieht sich in Ägypten eine Wandlung, die größer ist als alle früheren, nämlich die Regulierung der Bewässerung; der große Stausee oberhalb von Assuan und die abwärts gelegenen Sperren bei Assiut und bei Kairo sollen die wechselnden Überschwemmungshöhen ausgleichen und dem Lande eine regelmäßige, nicht auf die Überschwemmungszeit beschränkte Bewässerung sichern, weil die heute angebaute Baumwolle deren bedarf.

Neben dem Getreidebau pflegte Ägypten besonders im Faijum und im Delta mehrere Ölpflanzen, die das unentbehrliche Öl lieferten; Anbau wie Verkauf wurden vom Staate im Monopol betrieben. Dagegen gedieh

die Olive nur an wenigen Stellen, und das Olivenöl war deshalb kostbar (Nr. 13, 60). Auch der Weinbau war nicht nur seit alters in Oberägypten heimisch, sondern wurde auch sonst, z. B. im Faijum, gepflegt (Nr. 62, 83). Gemüse aller Art baute man in Gärten, ganz besonders in der Nähe Alexandreias, wo der hauptstädtische Markt täglich große Anforderungen stellte. Am wichtigsten aber war ohne Zweifel die Dattelpalme, zumal für den kleinen Mann, dem sie oft das einzige Wertstück darstellte und heute noch darstellt; ihre Bestände wurden vom Staate beaufsichtigt, wie es auch jetzt noch geschieht. Die Wüstenberge machte man hier und da durch Steinbrüche und Bergbau nutzbar (Nr. 18, 40).

Im großen und ganzen blieben die Zustände in der Kaiserzeit unverändert; Rom wurde jetzt Abnehmer des ägyptischen Getreides (Nr. 76), das Königsland wurde Staatsland, der Kaiser besaß erhebliche Domänen (Nr. 42, 80—84) und verlieh auch Günstlingen solche Güter (Nr. 41). Wandlungen in der rechtlichen Stellung dieser Gruppen fallen wenig ins Gewicht; dagegen bedeutet es etwas, daß im Laufe der Kaiserzeit das Privateigentum am Ackerlande sich allmählich ausbreitet. Bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. hielt die landwirtschaftliche Blüte Ägyptens an. In dieser Zeit aber, deren politische Wirren eine strenge und einheitliche Verwaltung hinderten, begann der Rückgang; die Kanäle und Dämme wurden nicht mit alter Peinlichkeit erhalten, und kaum ließ man hier nach, so drang an den Rändern die Wüste vor. An der Hand der Dokumente können wir es verfolgen, wie sie die Äcker entwertet, die Dorfbewohner zum Abzuge nötigt und endlich alles in Sand und Todesstille begräbt. Die byzantinische Periode ver-

mochte dem nicht Einhalt zu gebieten; aus dem wirtschaftlichen Zusammenbruch entstand auf der einen Seite der private Großgrundbesitz, auf der anderen Seite die Hörigkeit der Bauern, zwei verbundene Erscheinungen, die den Niedergang beförderten.

Gewerbe

Handwerk und Gewerbe konnten sich zwar an Bedeutung mit dem Ackerbau nicht messen, haben aber an einigen Punkten sich doch zu großen Betrieben aufgeschwungen. Es ist nicht verwunderlich, daß wir auf den Dörfern und in den Provinzstädten mehr dem Einzelhandwerker als dem Fabrikanten begegnen, so weit die Mittel unsrer Erkenntnis ein Urteil zulassen. Überall gab es Schuster und Schneider, Tischler und Schmiede und alle die Handwerker, die das tägliche Leben fordert; aber auch Silberschmiede und Goldarbeiter scheinen durchaus verbreitet gewesen zu sein, wie mehr als ihre häufige Erwähnung die Arbeiten beweisen, die man gefunden hat. Gerade im Kunsthandwerk hat Ägypten von jeher Bedeutendes geleistet, und die griechische Zeit trug neue Anregungen und neue Verbindungen hinein. Aber einige andere Betriebe sind für das Land besonders bezeichnend geworden. Dazu gehört die Weberei, die offenbar einen sehr großen Kreis von Menschen beschäftigte (Nr. 11, 31); zumal die feine Leinwand bildete einen der wichtigsten alexandrinischen Handelsartikel. Im besonderen alexandrinisch war die Glasfabrikation und daneben die des Papyrus, diese freilich nicht auf Alexandreias Umgebung beschränkt. Erst unter den Ptolemäern ging die Papyrusherstellung ins Große; hatte man vorher überwiegend fürs eigne Land gearbeitet, so eroberte sich jetzt erst in vollem Umfange das ägyptische Papier den Weltmarkt, d. h. den ganzen

Bereich der griechischen und römischen Kultur. Obwohl man außerhalb Ägyptens hier und da einen schwachen Wettbewerb versuchte, blieben doch die ägyptischen Papyruskulturen und die alexandrinischen Papierfabriken unbeschränkte Herrscher auf dem Weltmarkt. Im Gegensatz dazu war derjenige Kreis von Handwerken und Gewerben, der sich mit Tod und Begräbnis befaßte, vom Einbalsamierer bis zum Sargfabrikanten, nicht nur echt ägyptisch, sondern auch auf Ägypten beschränkt. Solche Beispiele mögen eine Aufzählung ersetzen, die immer unvollständig bliebe.

Wie weit die Arbeitsteilung ging und in welchem Umfange das einzelne Haus noch für sich selbst sorgte, kann mit einem allgemeinen Urteile nicht abgetan werden. Während auf dem Dorfe sich jeder sein Brot selbst buk, fehlte es in der Stadt nicht an der Bäckerei, und ähnlich verhielt es sich in vielen andern Dingen. Dagegen darf man mit Grund vermuten, daß in den Gauhauptstädten wie in den größeren Dörfern der Erzeuger der Waren sie in der Regel auch selbst im Laden verkaufte, zumal da im orientalischen Bazar (Nr. 53), der gewiß damals nicht viel anders aussah als heute, Werkstatt und Laden in einem Raume vereinigt sind. Zum Großbetriebe gelangte man hauptsächlich in und bei Alexandreia, am lebhaftesten wohl in den beiden ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit, und hier muß sich die Erzeugung vom Handel geschieden haben. Diese Großbetriebe arbeiteten vielleicht in Alexandreia mit Sklaven; sonst blieb der Sklave in Ägypten auf die Stellung des häuslichen Dieners und Gehilfen im Kleinbetriebe beschränkt. Im allgemeinen hatte man es mit freien Lohnarbeitern zu tun und, wie wir aus einer Ur-

kunde lernen, mit Schwierigkeiten der modernsten Art zu kämpfen; denn da die Unternehmer miteinander Abkommen über Arbeiterlöhne trafen, konnten sie augenscheinlich nur durch einen solchen Schutzverband den steigenden Lohnforderungen die Spitze bieten. Zu welcher Blüte das Gewerbe Ägyptens im Beginne der Kaiserzeit gediehen war, beweist die Mitteilung des gleichzeitigen Geographen Strabon, im Innenhafen Alexandreias, am mareotischen See, sei der Verkehr größer als in den beiden Seehäfen, und die Ausfuhr übersteige die Einfuhr.

Handel

Alexandreia war der Sitz des Großhandels und unter Kaiser Augustus die größte Handelsstadt der Welt. Während das letzte Jahrhundert der Ptolemäerzeit den Handel durch politische Wirren gelähmt hatte, gab ihm der Kaiser seine Lebensbedingung zurück, einen gesicherten Verkehr auf allen Wasserstraßen, und darüber hinaus noch durch die Einheit des römischen Reiches einen unbegrenzten Markt. Alexandreia führte die Waren Ägyptens, vor allem ägyptisches Getreide, übers Mittelmeer aus und betrieb außerdem als Durchgangsplatz ersten Ranges einen ost-westlichen Handel. Alexandrinische Kaufherren ließen ihre Flotten bis nach Arabien und Ostafrika, ja bis nach Indien fahren und holten die kostbaren Waren dieser Länder, vornehmlich Gewürze und Edelsteine, bald auch chinesische Seide, um sie dem Westen zu vermitteln. Waren doch nun Roms Kaiserhof und der römische Adel die besten Abnehmer für solche Dinge. Man wird sich von dem Großhandel Alexandreias nicht leicht eine zu hohe Vorstellung bilden können. Freilich konnte er nur so lange seine Höhe behaupten, als das römische Reich unerschüttert stand.

Seine andre Voraussetzung waren geordnete Geldverhältnisse. Wenn auch zu der Zeit, als der erste Ptolemäer Ägypten sich aneignete, die Geldwirtschaft der Welt längst bekannt und geläufig war, so hat doch gerade das ackerbauende Ägypten die Naturalzahlung noch lange bewahrt. Damit mag es auch zusammenhängen, daß das Bankwesen erst in der Kaiserzeit zu der erstaunlich hohen Stufe emporstieg, die in den Urkunden zutage tritt. Was wir mit Bank übersetzen, bedeutet den Tisch, nämlich den Tisch des Wechslers, den man noch heute in jeder orientalischen Stadt auf der Straße sieht. Während aber viele dieser „Wechseltische" im wesentlichen blieben, was ihr Name besagte, gingen andre zu eigentlichen Bankgeschäften über, verwalteten Gelder der Privatleute und streckten Darlehen vor; wie weit sie sich an Unternehmungen des Handels und des Gewerbes beteiligten, wissen wir nicht. Wer sein Konto auf der Bank hatte, zahlte hieraus durch einfache Überweisung seine Wohnungsmiete ebenso wie seine Steuern; der Verkehr war so lebhaft, wie er es erst in unsern Tagen wieder geworden ist. Die Ursache dieser Entwicklung dürfte da zu suchen sein, wo sie zum Teil auch heute liegt: dem gewaltigen geschäftlichen Umsatze konnte die Prägung baren Geldes nicht mehr folgen, es wurde knapp und teuer, wie auch der nach unsern Begriffen sehr hohe Zinsfuß von 12—16 %, nicht selten bis 24 % und das Vorhandensein gewerbsmäßiger Geldverleiher erkennen läßt; man mußte also darnach streben, durch den Überweisungsverkehr den Geldumlauf zu entlasten. Es liegt auf der Hand, daß damit noch keineswegs Papiergeld gegeben war, von dem auch bisher Spuren nicht gefunden worden sind. Auf jeden Fall aber beleuchtet

der Bankverkehr das gesamte Leben jener Zeit so klar wie kaum irgend etwas anderes. Allmählich sank der Geldwert; aber erst im dritten Jahrhundert n. Chr. beginnt der ungeheuerliche Sturz, der das gesamte Wirtschaftsleben aufs tiefste erschüttert und das Land aufs schwerste geschädigt hat. Die Münzen aus Edelmetall wurden kostbar und bald mit Myriaden von Drachmen bezahlt; kein Wunder, daß der Großgrundbesitz sich auf die Naturalwirtschaft zurückzog.

Leider entziehen sich die Preise der Lebensmittel, der Kleidung und der Wohnung, die Kaufpreise für Sklaven und die Arbeitslöhne bisher fast ganz der Beurteilung; zwar fehlt es nicht an einzelnen Angaben, aber es ist kaum möglich, sie miteinander in richtige Beziehung zu setzen, bevor der gesamte Stoff daraufhin durchgearbeitet wird.

Wie Alexandreia in der Mitte des Geschäftslebens stand, so war es auch sonst durchaus großstädtisch. Von vornherein nach einem damals modernen Plane mit rechtwinklig sich schneidenden Straßen angelegt, besaß es zwei Hauptstraßen, von denen namentlich die westöstliche eine lange Reihe von glänzenden öffentlichen Bauten mit Anlagen verband, etwa dem Korso einer italienischen Stadt vergleichbar. Eines der fünf städtischen Quartiere nahm ziemlich vollständig der Palast der Ptolemäer ein, der an den östlichen, damals wichtigsten Hafen grenzte; heute hat der ehemals unbedeutendere westliche den Verkehr an sich gerissen. Zu den Berühmtheiten der Stadt zählte neben dem Grabmal Alexanders des Großen und dem Sarapistempel vor allem der Leuchtturm auf der Insel Pharos, die mit dem Festlande durch einen langen Damm verbunden war. Auch die Vor-

orte fehlten der Weltstadt nicht, und auf dem nach Kanobos führenden Kanale entfaltete sich die ganze geräuschvolle Vergnügungssucht der Alexandriner. Zur Zeit des Augustus hatte die Stadt 300 000 Freie, woraus sich die Bevölkerung nur sehr unbestimmt berechnen läßt; aber ohne Frage nahm sie in jener Welt den Rang der heutigen Millionenstädte ein. Wesentlich bescheidener sah es jedenfalls in den *Metropolen* der Gaue aus, obgleich sie mehr und mehr dem Vorbilde Alexandreias selbst in Einzelheiten nacheiferten und zum Teil wenigstens sich zu volkreichen Städten auswuchsen. Überwog im Bilde dieser Städte weitaus das griechische Element, so wird man sich die *Dörfer* etwa so vorstellen dürfen, wie sie noch heute aussehen; ein Gewirr von höchst einfachen Häusern, zwischen denen sich Durchgänge winden, die kaum den Namen von Gassen verdienen. Wo Griechen in größerer Zahl wohnten, war die Anlage weiter und regelmäßiger, wo die Ägypter überwogen, unterschied sich der Ort kaum von einem heutigen Fellachendorfe. Das sieht man zum Greifen deutlich, wenn man über die Ruinen antiker Ortschaften hinweggeht, die eingestürzten Häuser betritt und in die Keller hinabsteigt.

Verkehr

Ackerbau, Gewerbe und Handel haben damals einen sehr lebhaften *Verkehr* von Waren und Menschen herbeigeführt; obgleich die Regierung die Landbevölkerung auf der Scholle festzuhalten suchte, um sich die Feldarbeiter und damit die Einnahme aus dem ägyptischen Getreide zu sichern, so konnte sie doch ein beständiges Hin- und Herfluten nicht hindern, zumal da der Warenverkehr es von selbst mit sich brachte. Gerade der Getreidetransport setzte jahraus jahrein Tausende in Be-

wegung, und andre Geschäfte veranlaßten andre Reisen. Wie stark Gewerbe und Handel dahin gewirkt haben, kann man sich leicht ausmalen. Dazu kamen unzählige Beweggründe mehr privater Natur, wie man gerade aus den Briefen ersehen kann, die sehr häufig von Reisen berichten (Nr. 69, 70, 76, 87). Wer heute in Ägypten darauf achtet, kann die Beweglichkeit des Volkes nicht übersehen, und nach allem, was die Urkunden und Briefe verraten, war auch vor 2000 Jahren der Ägypter wie der Grieche schnell bereit, zu reisen. Am stärksten flutete der Strom nach Alexandreia, wie er sich heute nach Kairo richtet; auch unter den auf den folgenden Blättern vereinigten Briefen findet man viele, die von Alexandreia aus in die Heimat geschrieben sind und von der Fürbitte beim großen Sarapis erzählen (Nr. 46, 69, 72, 73, 74, 85, vgl. 48, 68). Der Zudrang war so stark, daß die römische Regierung ihn zu hemmen suchte und im Anfange des dritten Jahrhunderts alle Ägypter als lästig aus der Hauptstadt auswies; nur solche durften bleiben, deren man bedurfte, oder die dorthin kamen, um Bildung einzuheimsen.

Der Reisende war in der Regel darauf angewiesen, bei Bekannten einzukehren; besaß er keine, so geriet er in dem warmen Lande nicht in Verlegenheit, sondern übernachtete im Freien, etwa im Hofe eines Hauses oder in einer Vorhalle; solche Bilder sieht man heute oft genug. Aber es gab immerhin Ansätze zu öffentlichen Herbergen, besonders da, wo beständig größere Mengen sich zu sammeln pflegten, z. B. beim Sarapeion in Memphis (Nr. 23); später nahmen die Klöster wandernde Brüder und andre Reisende auf. Neben der ruhelosen Bewegung der Bewohner Ägyptens kam auch der Verkehr

auswärtiger Reisender erheblich in Betracht, nicht erst in der griechischen Zeit, sondern schon früher; kennt doch bereits Herodot die ägyptischen Dragomane. Ägypten war schon damals das alte Wunderland der Pyramiden, das Griechen und Römer anzustaunen kamen. Sie besuchten wie ihre heutigen Nachfahren die gewaltigen Denkmäler des ägyptischen Altertums, die Pyramiden, das Labyrinth und den heiligen See der Krokodile im Faijum, die Riesentempel Thebens und seine Gräberstadt auf der Westseite, vor allem die „Syringen", die Königsgräber, und die Memnonssäulen, endlich die heilige Insel Philai, und überall fühlten auch diese Turisten schon den Drang, sich zu verewigen. Zahllose Inschriften, die weit in byzantinische Zeit hinabreichen, haben uns nicht nur Namen der Reisenden aufbewahrt, sondern auch oft Gebete an die Götter der besuchten Stätten, Erinnerung an die fernen Lieben in der Heimat und leider auch nicht wenig Verse. Die Königskolosse, die von den Griechen mit Memnon in Verbindung gesetzt wurden und durch ihren „Gesang" berühmt waren, regten die poetische Ader vor allem an; eine kritische Stimme, die nur den Stein zu bewundern vermochte, tönt wie ein Mißklang in diesem Dichterwalde. Kam nun gar ein vornehmer Mann, so bot man alles auf, um die Sehenswürdigkeiten in bestem Lichte zu zeigen; in ptolemäischer Zeit setzte schon ein römischer Senator alles in Bewegung, wieviel mehr erst der kaiserliche Prinz Germanicus und ein Jahrhundert später Kaiser Hadrian, der mit großem Gefolge das Land bereiste. Ohne Zweifel spielte damals der Turistenverkehr eine große Rolle, brachte Geld ins Land und ernährte viele Leute.

Der Nil war und ist der gegebene Verkehrsweg Ägyptens; er durchzieht das schmale, auf beiden Seiten von der Wüste begrenzte Fruchtland von Süden nach Norden in seiner ganzen Länge und bietet mit seinen gewaltigen Wassermassen der Schiffahrt ungehinderten Raum; außer ihm konnten noch manche größeren Kanäle befahren werden. Wo von Reisen die Rede ist, muß man in der Regel an eine Fahrt auf dem Nile denken; auf kleineren Strecken genügte das Ruderboot, größere legte man im Segelboote zurück, und auch das behagliche Wohnboot, die heutige Dahabîje, war bereits damals im Gebrauche. Städte und Dörfer am Nil oder an einem größeren Kanal verfügten über eine Fähre zum andern Ufer. Da der Nil überall leicht erreicht werden konnte, lag ein dringendes Bedürfnis nach großen Straßen nicht vor; und es scheint, daß sie damals ebenso wenig bedeuteten wie heute. Überdies boten sich die den Strom begleitenden Dämme von selbst als Wege dar, wie man ja auch heute gerade hier einen beständigen Verkehr von Reitern, Fußgängern und Lasttieren bemerkt. Der stattliche ägyptische Esel war das eigentliche Reittier (Nr. 82), während das Pferd seine Verbreitung längst nicht erreichte. Lastträger besaß man in Eseln und Kamelen. Am wichtigsten waren diese Beförderungsmittel für Mensch und Last im Faijum, das an der Hauptverkehrsstraße, dem Nile, nicht teil hatte und allein in Ägypten erhebliche Entfernungen besaß, die nur zu Lande zurückgelegt werden konnten; daher steht es im Verkehr gesondert vom übrigen Ägypten. Von Art und Beschaffenheit der Straßen hing die Dauer der Reisen ab; wenn man von einem entlegenen Faijumdorfe in vier Tagen Alexandreia erreichen konnte (Nr. 73), so muß

die Reise, zuerst zu Lande, dann zu Wasser, recht schnell gegangen sein.

Sowohl in ptolemäischer Zeit als auch unter den Kaisern besaß der Staat eine Post, und zwar eine berittene Schnellpost und eine Fußpost für „Aktenträger“. Sie beförderte aber nur amtliche Schriftstücke und kam für den privaten Briefverkehr nur in soweit in Betracht, als Gefälligkeit und Trinkgeld etwas vermochten. Wie wir aus einem teilweise erhaltenen Postbuche der Ptolemäerzeit sehen, unterhielt die königliche Post eine Reihe von Stationen mit expedierenden Beamten, während in regelmäßigem Wechsel Postboten, wohl Kamelreiter, die Stationen miteinander verbanden. Später erlangte die kaiserliche Militärpost besondere Wichtigkeit und vermittelte auch den überseeischen Verkehr für Soldaten (Nr. 70). In byzantinischer Zeit endlich unterhielten manche Großgrundbesitzer eine eigene Privatpost, die „Briefträger“ (Nr. 98).

Im allgemeinen aber stand während dieser ganzen Zeit dem privaten Briefwechsel keine Post zur Verfügung; vielmehr wurden die Briefe durch Gelegenheitsboten, Freunde, Bekannte und deren Diener, oder durch besondere Boten, wo sie vorhanden waren, bestellt. Das findet in den Briefen oft genug seinen Ausdruck und prägt sich klar in der Adresse aus. Diese schrieb man auf die Außenseite des gefalteten Papyrusblattes (Abbildung bei Nr. 55); war sie vollständig, so enthielt sie die Namen des Absenders und des Empfängers sowie den Bestimmungsort. Aber oft genug begnügte man sich mit dem Namen des Empfängers, da der Bote ja den Bestimmungsort wußte; wie sehr man mit der genauen Kenntnis des Boten rechnete, zeigt z. B. Nr. 64,

dessen Anschrift für den Absender einen Spitznamen, für den Empfänger eine Kurzform enthält. Genauere Angaben wurden aber nötig, wenn der Brief nach Alexandreia, in die Großstadt, gehen sollte; so gibt ein Briefschreiber für die Beförderung der Antwort folgende Anweisung: „Schicke nach dem Konfektladen des Theon, in die Badeanstalt des Charidemos, und in der Werkstatt wird er (der Bote) den Dios, Sohn des Syros, finden, und der wird's mir geben." Es versteht sich von selbst, daß namentlich auf größere Entfernungen ein Brief nicht immer in der Hand desselben Boten blieb, sondern an einem oder mehreren Zwischenpunkten mit anderer Gelegenheit weiterging. Deshalb vornehmlich ist es unmöglich, aus den an sich schon dürftigen Zeitangaben zu berechnen, wie schnell im Durchschnitt ein Brief befördert wurde; mitunter kam der später abgegangene Brief vor dem früheren an. Womöglich ging der Bote nicht um eines Briefes willen, sondern nahm ein Bündel mit (Nr. 85), und besonders gern benutzte der Empfänger sogleich den rückkehrenden Boten, um die Antwort zu senden, zumal wenn es sich um eigens ausgesandte Diener handelte. So konnte es wohl kommen, daß man im Augenblicke nur ein schon beschriebenes und wieder abgewaschenes Blatt, ein Palimpsest, zur Hand hatte: „da ich ein reines Blatt zur Stunde nicht finde, habe ich auf dieses geschrieben". Das geschah freilich auch aus Sparsamkeit, da ein neues Papyrusblatt wohl nicht billig war; so heißt es einmal: „schicke mir ein unbeschriebenes Blatt, damit ich einen Brief schreiben kann." Der fertige Brief wurde, ehe man ihn dem Boten übergab, eng gefaltet, verschnürt und versiegelt (Siegelring abgebildet bei Nr. 51), auch konnten mehrere Briefe zusammen-

gewickelt und versiegelt (Nr. 56) und Stoffproben eingeschlossen werden (Nr. 51). Der Empfänger sammelte bisweilen die einlaufenden Briefe, wie es Zenon tat (vgl. Nr. 8), schrieb auf jeden den Tag der Ankunft und klebte sie von links nach rechts aneinander, wie man es bei amtlichen Schriftstücken zu tun pflegte.

Soweit die Briefe datiert sind, bezieht sich die Jahreszahl auf die Regierungsjahre des Königs oder Kaisers; eine fortlaufende Ära findet sich nur in Nr. 7. Die Monate sind die des ägyptischen Kalenders, der sich von vornherein neben dem makedonischen Mondjahre der Eroberer behauptete und es bald genug verdrängte: makedonische Datierung begegnet vor allem in Königsbriefen und amtlichen Schriftstücken (Nr. 2, 4, 7, 8, 12, 30). Der römische Kalender hat nie Fuß fassen können und wird fast nur in Schriftstücken verwendet, die vom Kaiser ausgehen (Nr. 36). Dem hier fast allein in Betracht kommenden ägyptischen Kalender liegt ein Sonnenjahr zugrunde, das aus 12 Monaten zu je 30 Tagen und 5 Zusatztagen, den sogenannten Epagomenen, besteht und jährlich um 1/4 Tag hinter dem wirklichen Sonnenjahr zurückbleibt; es ist also ein Wandeljahr. Erst Kaiser Augustus hat durch einen nach je vier Jahren einzufügenden Schalttag das Jahr in ein festes verwandelt; von da an ist eine gesicherte Berechnung der ägyptischen Daten auf unsre Monatstage möglich nach folgender Tabelle:

Äg. Monat		Modern
Thoth	=	29. Aug. — 27. Sept.
Phaôphi	=	28. Sept. — 27. Okt.
Hathyr	=	28. Okt. — 26. Nov.

Äg. Monat		Modern
Choiak	=	27. Nov. — 26. Dez.
Tybi	=	27. Dez. — 25. Jan.
Mechir	=	26. Jan. — 24. Febr.
Phamenoth	=	25. Febr. — 26. März
Pharmuthi	=	27. März — 25. April
Pachôn	=	26. April — 25. Mai
Payni	=	26. Mai — 24. Juni
Epiph	=	25. Juni — 24. Juli
Mesorê	=	25. Juli — 23. Aug.
Epagomenen	=	24. Aug. — 28. Aug.

Wer sich über die Zeit, der die folgenden Briefe angehören, genauer unterrichten will, findet eine ausführliche und streng wissenschaftliche Bearbeitung bei U. Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, Leipzig 1912, eine erzählende Zusammenfassung bei W. Schubart, Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed, Berlin 1922.

Zeittafel.

vor Christus

336—323 Alexander der Große.

331 Alexandreias Gründung.

322 Demosthenes †. Aristoteles †.

322—305 Ptolemaios Satrap in Ägypten.

305—285/4 Ptolemaios Soter König Ägyptens.

um 300 Zenon, Begründer der stoischen Philosophie.

291 Menander †.

285/4—247/6 Ptolemaios Philadelphos.

280—275 Roms Krieg mit Pyrrhos.

270 Arsinoë †. Epikuros †.

um 270 Theokritos.

um 260 Kallimachos.

264—241 Erster Krieg Roms mit Karthago.

256 König Asoka wird Buddhist.

247/6—222/1 Ptolemaios Euergetes I.

um 240 Eratosthenes.

222/1—204 Ptolemaios Philopator.

218—201 Zweiter Krieg Roms mit Karthago.

217 Ptolemaios Philopator siegt über Antiochos den Großen bei Raphia.

216 Hannibal siegt bei Cannae.

204—182/1 Ptolemaios Epiphanes.

197 Rom besiegt Makedonien.

190 Rom besiegt Antiochos III.

181—146 Ptolemaios Philometor, seit 171 mit seinem Bruder.

168 Roms endgültiger Sieg über Makedonien.

166 Aufstand der Makkabäer.

146 Rom zerstört Karthago, erobert Korinth, macht Makedonien zur Provinz.

146—117 Ptolemaios Euergetes II. Alleinherrscher.

133 Rom unterwirft Spanien. Das pergamenische Reich wird römische Provinz.

117—81 Kleopatra III., Ptolemaios Soter II., Ptolemaios Alexandros I.

88 Zerstörung Thebens.

88—64 Kriege des Mithradates von Pontos mit Rom.

81 Berenike III., Ptolemaios Alexandros II.

81—51 Ptolemaios Auletes.

51—30 Kleopatra VII., Caesarion.

48 Caesar besiegt Pompeius, besetzt Alexandreia.

44 Caesar ermordert.

31 Oktavian besiegt Antonius und Kleopatra bei Aktion.

30 Ägypten wird römische Provinz.

30 (27)—14 n. Chr. Augustus.

nach Christus

14—37 Tiberius.

30? Jesus †.

37—41 Caligula.

um 40 Philon von Alexandreia.

41—54 Claudius.

54—68 Nero.

64 Apostel Paulus †.

69—79 Vespasian.

70 Zerstörung Jerusalems.

79—81 Titus.

81—96 Domitian.

96—98 Nerva.

98—117 Traian.

117—138 Hadrian.

138—161 Antoninus Pius.

um 150 der Naturforscher Ptolemaios.

161—180 Marcus Aurelius.

180—192 Commodos.
193—211 Septimius Severus.
um 200 Clemens von Alexandreia.
nach 200 Origenes.
211—217 Caracalla.
212 Verleihung des römischen Bürgerrechts an die Provinzialen.
Um 240 der Neuplatoniker Plotinos.
250 Christenverfolgung unter Decius.
284—305 Diokletian. Christenverfolgung.
gegen 300 der heilige Antonius.
306—337 Konstantin.
325 Konzil zu Nikaia. Athanasios, Areios.
346 der heilige Pachomios †.
361—363 Julianus.
395 Teilung des Römischen Reiches in Westreich und Ostreich.
um 400 Augustinus. Schenute.
410 Rom von den Westgoten geplündert.
um 420 Kyrillos Patriarch von Alexandreia.
451 Attila auf den Catalaunischen Feldern besiegt. Konzil zu Chalkedon.
493—555 Reich der Ostgothen in Italien; Theoderich.
527—565 Justinian I. Corpus iuris.
622 Mohammeds Flucht nach Medina.
640/1 die Araber erobern Ägypten.

Ptolemäer-Zeit.
Briefe der Könige.

I.

König Ptolemaios Philadelphos an die Stadt Milet.

um 260 v. Chr.

König Ptolemaios dem Rate und Volke von Milet Freude. Schon früher gab ich mir jede Mühe um eure Stadt, schenkte ihr Land und nahm mich ihrer sonst an wie sich's gehörte, weil ich sah, daß auch unser Vater sich zu eurer Stadt freundlich stellte, euch viel Gutes erwies, drückende und schwierige Abgaben erließ, dazu auch Durchgangszölle bei euch, die gewisse Könige eingeführt hatten; und jetzt, wo ihr eure Stadt und die Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit uns treulich gewahrt habt — das hat mir nämlich mein Sohn geschrieben und Kallikrates und wer sonst von meinen Freunden bei euch weilt, wie sehr ihr eure gute Gesinnung gegen uns bewiesen habt — jetzt also handeln wir entsprechend, belobigen euch von ganzem Herzen und werden versuchen, es durch Wohltaten eurem Volke zu vergelten; wir bitten euch aber auch für die Zukunft um dieselbe Gesinnung gegen uns, damit auch wir unserer Haltung gemäß noch mehr uns eurer Stadt annehmen. Alles Weitere soll Hegestratos in unserem Auftrage hierüber mit euch besprechen und euch von uns grüßen. Bleibt gesund.

Die griechischen Freistädte an den Küsten und auf den Inseln des ägäischen Meeres hatten damals einen schweren Stand zwischen den drei hellenistischen Großmächten, Makedonien unter dem Hause des Antigonos, Asien unter den Seleukiden und Ägypten unter den Ptolemäern, die gerade um dies Gebiet immer von neuem Kriege führten. Zwar ließen die Könige dem Namen nach die freie Verfassung dieser Städte bestehen; aber die Achtung der freiheitlichen Formen hinderte sie nicht, die Städte mit Heeresmacht zu belegen und Steuern einzutreiben. Erklärten sie, wie häufig, die Griechenstädte für frei, so wiesen sie damit die Ansprüche der Gegner ab, warfen sich aber selbst zu Beschützern dieser Freiheit auf. Auch das reiche und deshalb viel begehrte Milet ging von einer Hand in die andre über, teils aus eigener Wahl, indem es vorsichtig den Schutz des Stärksten suchte, teils ohne gefragt zu werden. Als Ptolemaios Philadelphos den mitgeteilten Brief schrieb, war seine Machtstellung im Inselmeere beträchtlich erschüttert, denn die große und berühmte ägyptische Flotte hatte nicht lange vorher bei der Insel Kos durch die Makedonen eine völlige Niederlage erlitten. Daher mußte der König darauf bedacht sein, zu retten was zu retten war und die treu bleibenden Griechenstädte sich zu erhalten. In Milet standen noch seine Truppen unter einem seiner Söhne und Kallikrates, und die Bürgerschaft selbst beharrte fest auf seiner Seite, vielleicht aus Furcht vor der Besatzung, vielleicht weil die Ptolemäerpartei in Rat und Volk die Oberhand hatte; auch mag man richtig erkannt haben, daß die Macht Ägyptens viel zu groß war, um durch eine verlorene Seeschlacht gebrochen zu werden. Sogar einem Flottenangriff des Gegners bot die Stadt entschlossen die Spitze. Den Brief des Königs erwiderte sie mit einem Volksbeschlusse, der nicht allein alle Verdienste des Ptolemäerhauses anerkennt, sondern auch für die Zukunft Treue gelobt und sogar durch einen förmlichen Eid die erwachsenen Bürger wie die jungen Epheben, die künftigen Bürger, zur Treue verpflichtet. Das ist um so befremdlicher, als der Brief des Königs nichts als schöne Worte enthält und, wie der Volksbeschluß durchblicken

läßt, auch der Gesandte Hegestratos mündlich nichts weiter mitbrachte; es mag sein, daß Ptolemaios Philadelphos damals nicht mehr zu bieten vermochte. Brief und Volksbeschluß stehen auf einer Marmortafel, die im Apollontempel zu Milet neben dem Standbilde des ersten Ptolemaios aufgerichtet wurde.

Der Stil des Briefes ist nicht so persönlich und gesprochen wie in dem Schreiben an Antiochos (Nr. 3); aber der König selbst scheint doch das Werk seiner Kanzlei hier und da belebt zu haben. Es ist eine sehr gewandte Mischung von Anerkennung, Bitte und königlicher Würde.

2.

König Ptolemaios Philadelphos an seinen Minister Apollonios.

258 v. Chr.

König Ptolemaios dem Apollonios Freude. Da einige der unten verzeichneten Rechtsanwälte an die fiskalischen Prozesse herangehen zum Schaden der Staatseinnahmen, so ordne an, daß von denen, die Rechtsbeistand geleistet haben, zwiefach der Zuschlag von 10% für die königliche Kasse eingezogen werde; und es soll ihnen nicht mehr gestattet sein, in irgendeiner Sache Rechtsbeistand zu leisten. Wird aber einer von den Schädigern der Staatseinnahmen dessen überführt, in irgendeiner Sache Rechtsbeistand geleistet zu haben, so schicket ihn selbst mit Bedeckung an uns und zieht seinen Besitz in das Königsgut ein. Jahr 27, Gorpiaios 15.

Diese überaus scharfe Verfügung wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die gesamte innere Politik der Könige aus dem Ptolemäerhause das eine Ziel verfolgt, die Einnahmen des Staates zu sichern und zu mehren. Daher soll besonders den Beamten der Finanzverwaltung, die etwa wegen Schädigung der

Staatskasse zur Verantwortung gezogen werden, die Unterstützung durch einen Rechtsanwalt unmöglich gemacht werden. Vermutlich sind frühere Versuche, den Beamten fremden Rechtsbeistand zu verbieten, erfolglos geblieben, so daß man sich gezwungen sieht, die Rechtsanwälte selbst zu treffen. Wie sehr der König, gewiß nach vielen Erfahrungen, die Gewandtheit der juristischen Berater fürchtet, beweisen die angedrohten Strafen; verhältnismäßig gering ist noch die Geldstrafe: sie bedeutet eine Strafsumme von zweimal 110 % des dem Staate zugefügten Schadens. Zuschläge von 10 % sind jener Zeit nicht nur im Zivilprozeß geläufig, sondern erscheinen auch in der gesetzlichen Vorschrift, daß bei Neuverpachtung staatlichen Besitzes zum mindesten 10 % mehr als zuvor erzielt werden sollten.

Der Brief des Königs ist uns nur in einer um hundert Jahre jüngeren Abschrift erhalten; man hat ihn damals angeführt, um gegen einen Dorfschreiber vorzugehen, der wegen Unterschlagung amtlicher Gelder verklagt, vor Gericht sich eines Rechtsanwaltes bediente. Im Original hat ohne Zweifel die Schlußformel: „bleibe gesund“ nicht gefehlt; ebenso war dem Original eine Liste von Rechtsanwälten angehängt.





3.

König Ptolemaios Philadelphos an Antiochos

um 250 v. Chr.

König Ptolemaios dem Antiochos Freude. In bezug auf die Quartieranweisung für die Soldaten hören wir, daß vielfach Gewalt vorkomme, da sie die Unterkünfte von den Verwaltern nicht annehmen, sondern selbst in die Häuser eindringen, die Leute hinauswerfen und sich mit Gewalt darin Wohnung schaffen. Ordne daher an, daß dies in Zukunft nicht geschehen soll, sondern womöglich sollen sie selbst sich Behausung herrichten; wenn sie aber wirklich von den Verwaltern Quartiere bekommen müssen, sollen sie ihnen nur die notwendigen geben. Und wenn sie die Quartiere verlassen, sollen sie die Quartiere herstellen und frei geben und nicht verschließen, bis sie zurückkehren, wie es jetzt vorkommen soll, daß sie beim Abmarsch sie vermieten, die Zimmer versiegeln und sich aus dem Staube machen. Vor allem sorge für Arsinoë bei Apollinopolis, damit, wenn Soldaten kommen, niemand sich einquartiere, sondern sie sich in Apollinopolis aufhalten. Brauchen sie aber etwas bei ihrem Verweilen in Arsinoë, so sollen sie sich Häuschen aufbauen, wie auch die früheren Ankömmlinge getan haben. Bleib gesund.

Dieser ganz ungekünstelte Brief in der gesprochenen Sprache des Lebens, der die Übersetzung längst nicht nahe genug kommt, ist unzweifelhaft das Werk des Königs selbst; am liebsten stellt man sich vor, wie er diktierend auf und ab geht, die Hauptsache als Stichwort voranstellt und weiter Satz um Satz frei verknüpft, unbekümmert um Satzbau, Gleichgewicht und Wort-

wahl, an vielen Stellen anstößig oder zweideutig, sobald man peinlich nachprüft, und doch überall kräftig und unmißverständlich. Mit Verdruß hat er gehört, wie die einheimische ägyptische Bevölkerung behandelt wird, wenn seine griechischen Soldaten dauernde Bürgerquartiere brauchen; die Verwalter, hohe Gaubeamte, denen dies obliegt, werden mit ihnen nicht recht fertig. Besonders scheinen die Soldaten es zu lieben, bei vorübergehender Abkommandierung abzuschließen. Andere geben die Quartiere beschädigt zurück, wieder andere vermieten sie, und ihre Wohnräume versiegeln sie, alles zum Schaden der Besitzer. Die auch sonst öfters erwähnten Quartiere der Soldaten sind wohl nicht eigentliche Wohnzimmer, sondern eher Vorratskammern, Ställe und dergleichen. Vor allem aber will der König der griechischen Siedlung Arsinoë bei Edfu in Oberägypten jede Last, selbst die der vorübergehenden Einquartierung ersparen; ist ein Aufenthalt in Arsinoë gar nicht zu vermeiden, so mögen die Soldaten sich selbst Häuschen bauen, was in Ägypten mit Nilschlammziegeln sehr schnell gelingt. Wahrscheinlich hatte Philadelphos hier eine rein griechische Gemeinde gegründet und durch den Namen seiner verewigten Schwester und Gemahlin ausgezeichnet; daher die Schonung der Bewohner, die weit über das hinaus geht, was anfangs zugunsten der Ägypter verfügt wird. Antiochos, der Empfänger des Briefes, mag etwa ein hoher Verwaltungsbeamter beim Heere sein.

Ein besonders glücklicher Zufall erlaubt uns, an drei Briefen, die von demselben Herrscher ausgehen, den Unterschied des persönlichen Stils von der Arbeit der Kanzlei zu beobachten. — Abbildung: Versiegelte Urkundenrolle.



4.
König Philippos von Makedonien an die Stadt Larisa in Thessalien.

214 v. Chr.

König Philippos den Fürsten von Larisa und der Stadt Freude. Wie ich höre, hat man diejenigen, die gemäß meinem Briefe und eurem Beschlusse in die Bürgerschaft aufgenommen und auf den Steintafeln verzeichnet wurden, ausgemeißelt. Sollte das wirklich geschehen sein, so hätten eure Ratgeber den Vorteil der Vaterstadt und meine Entscheidung verfehlt. Denn daß es am allerbesten ist, wenn möglichst viele am Bürgerrechte Teil haben und dadurch die Stadt kräftig wird und das Land nicht wie jetzt schändlich verödet, das wird, denk' ich, auch von euch niemand bestreiten; man kann es aber auch an den übrigen sehen, die in ähnlicher Weise Bürger einschreiben, worunter auch die Römer sind, die ihre Sklaven, wenn sie sie freilassen, ins Bürgerrecht aufnehmen und zu den Ämtern zulassen und auf solche Weise nicht nur ihre eigene Vaterstadt groß gemacht, sondern auch an etwa siebzig Plätze Kolonien geschickt haben. Jedenfalls ermahne ich euch auch jetzt noch, unparteiisch an die Sache heranzugehen und diejenigen, die von den Bürgern verurteilt worden sind, ins Bürgerrecht wieder einzusetzen; haben aber welche gegen Königtum oder Stadt etwas begangen, was sich nicht wieder gut machen läßt, oder sind sie aus irgendeinem anderen Grunde dieser Steintafel unwürdig, so ist ihre Angelegenheit zu vertagen, bis ich vom Feldzuge heimkehre und sie verhöre. Wer aber Anklage gegen sie erheben will, denen sagt zuvor Bescheid, damit sie

nicht dadurch ihre Parteilichkeit bloßstellen. Jahr 7, Gorpiaios 13.

Die thessalische Stadt Larisa war durch Kriege so entvölkert, daß sie danach trachten mußte, die Bürgerschaft zu ergänzen, und deshalb eine Gesandtschaft an ihren Oberherrn, König Philipp V. von Makedonien schickte, um mit ihm darüber zu verhandeln. Der König empfahl, die thessalischen und griechischen Mitbewohner der Stadt in den Kreis der vollberechtigten Bürger aufzunehmen. Larisa faßte in einer Volksversammlung einen entsprechenden Beschluß und ließ die Namen der neuen Bürger nach griechischer Sitte auf Steintafeln setzen. Aber wie immer und überall die griechischen Stadtgemeinden von Parteikämpfen durchwühlt wurden, so gab es auch hier hitzköpfige Verfechter altväterischer Anschauungen, die das Geschehene rückgängig machen wollten und die Namen der Neubürger, vielleicht bei Nacht, ausmeißelten. Als König Philippos davon hörte, schrieb er den oben stehenden Brief, der im Tone höflich, fast freundlich gehalten ist und die Würde einer sich frei dünkenden Stadt nicht verletzt, in der Sache aber eine scharfe Vermahnung in letzter Stunde bedeutet und durchaus als Befehl verstanden sein will. Man sieht, abgesehen von jenem lächerlichen Gewaltstreich hat man Neubürger auch durch Anfechtung ihres Rechtes zu entfernen unternommen; dies alles, verfügt der König, soll niedergeschlagen, nur besonders schwere Fälle ihm selbst vorbehalten werden. Eine nachdrückliche Warnung vor leichtfertiger Anklage bildet den Schluß. Augenscheinlich hatte Philipp durchaus keine Lust, die Gesundung der Stadt, die in seinem Machtbereiche lag und ihm dienen sollte, durch beschränkten Parteizwist gefährden zu lassen, zumal da er damals, während des Krieges der Römer mit Hannibal, seine ganze Macht fest in der Hand halten mußte. Er neigte zu Karthago, weil er Rom mit Recht fürchtete; wie klar er das Werden römischer Größe beurteilte, zeigt gerade dieser Brief: Die stolze römische Bürgerschaft war in der Tat klüger als viele griechische Gemeinwesen, indem sie ihr Bürgerrecht sogar den freigelassenen Sklaven

einräumte. Die obersten Stadtbeamten von Larisa, die noch den altertümlichen Fürstentitel führten, beriefen wiederum eine Volksversammlung und diese beschloß, was der König befahl. So sah es in jenen hellenistischen Jahrhunderten oft genug mit hellenischer Stadtfreiheit aus.

Das alles steht auf einer Steintafel, deren unterer jetzt zerstörter Teil die Namen der Neubürger enthielt, während die vorausliegenden Briefe des Königs und Beschlüsse der Gemeinde oben erhalten geblieben sind.

5.

König Antiochos der Große an die Stadt Magnesia am Maeander.

Um 206 v. Chr.

König Antiochos dem Rate und dem Volke der Magneten Freude. Demophon, Philiskos und Pheres, die ihr an uns als Festgesandte abgeordnet habt, um das Festspiel anzukündigen und was sonst das Volk der Stammherrin der Stadt, der Artemis Leukophryêne, zu veranstalten beschlossen hat, haben uns in Antiochia in Persien getroffen, den Volksbeschluß uns übergeben und selbst mündliche Verhandlungen gemäß dem Inhalte des Beschlusses mit Eifer geführt, wobei sie ersuchten, das Festspiel, das ihr der Göttin nach je fünf Jahren abhalten wollt, als ein Kranzspiel und den Pythien gleich anzuerkennen. Da wir nun von Hause aus dem Volke gegenüber die gnädigste Haltung einnehmen wegen der guten Gesinnung, die es bei jeder Gelegenheit uns und unserer Sache bewiesen hat, und da wir unser Wohlwollen an den Tag zu legen wünschen, erkennen wir die Ehren an, die ihr für die Göttin beschlossen habt. Auch sind wir geneigt zu ihrer Mehrung beizutragen, sofern ihr darum ersucht und wir selbst es ins Auge

fassen. Wir haben aber auch unsere Beamten schriftlich angewiesen, damit auch die Städte die entsprechende Anerkennung vollziehen. Bleibt gesund.

Die freie Griechenstadt Magnesia, am Maeander nahe der Westküste Kleinasiens gelegen, eröffnete im Jahre 206 v. Chr. zu Ehren ihrer Stadtgöttin, der Artemis Leukophryêne, nach altgriechischen Vorbildern Festspiele, die man von nun an von fünf zu fünf Jahren abhalten wollte; ein prächtiger Tempel der Göttin war soeben vollendet worden und sollte ohne Zweifel bei der ersten Festfeier eingeweiht werden. Um diesen Kampfspielen, die musische Leistungen, gymnastischen Wettstreit und Pferderennen umfaßten, von vornherein ein allgemein hellenisches Gepräge zu geben, ließ die Stadt an alle griechischen Gemeinden und Bundesstaaten, an alle griechischen Fürsten und Könige Sondergesandtschaften gehen, die eine Einladung zur Feier überbrachten und darum baten, die neuen Festspiele möchten als „Kranzspiele", als solche, deren Preis nicht in Geld, sondern in einem Kranze bestand, und als „den Pythien gleich", d. h. den altberühmten Spielen zu Ehren des pythischen Apollon in Delphi gleich, anerkannt werden. Die von allen Seiten eintreffenden Antworten, die natürlich nichts als Dank und Anerkennung enthielten, ließen die Bürger von Magnesia an den Marmorwänden ihrer Säulenhallen auf dem Markte der Göttin und sich selbst zu Ehren verewigen. Besonders wichtig waren ihnen ohne Zweifel die wohlwollenden Briefe, die sie von den mächtigsten Monarchen der Zeit, Philippos von Makedonien, Attalos von Pergamon, Ptolemaios IV. von Ägypten, empfingen, vor allem aber das Schreiben des Königs Antiochos III. des Großen, des Herrschers über Vorderasien, in dessen Machtbereich ihre eigene Stadt lag. Aus seinem Briefe, den auch ein Schreiben des Kronprinzen begleitete, spricht ebenso eine echt griechische Höflichkeit wie das Machtbewußtsein eines gnädigen Herrschers; zumal der letzte Satz verrät deutlich, daß die sogenannten freien Griechenstädte des Reiches selbst Förmlichkeiten, wie die Anerkennung der neuen Festspiele, einfach auf königlichen Befehl zu vollziehen haben.

6.

König Attalos II. Philadelphos an den Hohenpriester Attis.

159 v. Chr. oder wenig später.

König Attalos dem Priester Attis Freude. Wenn du gesund bist, ist es so, wie ich wünsche; auch ich selbst war gesund. Als wir nach Pergamon kamen und ich nicht nur Athenaios, Sosandros und Menogenes zusammen rief, sondern auch eine größere Anzahl anderer nahestehender Männer, als ich dann vortrug, was wir in Apameia berieten, und unsere Beschlüsse mitteilte, da gab es ganz gewaltig viel Reden, und zuerst neigten sich alle derselben Ansicht zu wie wir; aber Chloros setzte alles daran, die römische Sache zu vertreten und zu raten, man dürfe auf keinen Fall irgend etwas ohne sie tun; und zuerst standen nur wenige auf seiner Seite, als wir es aber dann Tage lang immer wieder ins Auge faßten, setzte es sich mehr bei uns fest, und sich vorzuwagen ohne sie, kam uns recht gefährlich vor: hätten wir Erfolg, so würde es Mißgunst, Verlust und drückenden Argwohn geben, wie sie ihn auch gegen meinen Bruder hatten; scheiterten wir, so folge die Vernichtung, das sei klar. Denn sie würden sich nicht an uns kehren, sondern es gern sehen, weil wir ohne sie so große Dinge unternähmen. Jetzt dagegen, wenn wir — möge es nicht geschehen — irgendwo einen Mißerfolg hätten, würden wir Hilfe finden, weil wir alles mit ihrer Zustimmung getan hätten, und würden mit dem Wohlwollen der Götter den Kampf wieder aufnehmen. Man entschied sich daher, nach Rom immer Gesandte zu schicken, die fortlaufend über die Schwierigkeiten berichteten, uns

selbst aber sorgfältig zu rüsten, um im Notfalle uns selbst zu helfen. (Der Schluß des Briefes fehlt.)

Während die meisten Königsbriefe der hellenistischen Zeit aus den Kanzleien hervorgehen und daher im verschnörkelten Bürostil oder im gesuchten Wortprunk der Rhetoren abgefaßt sind, lesen wir hier ein Werk des Augenblicks, in der ganz persönlichen Prägung des Fürsten; ohne Frage hat Attalos diesen Brief selbst geschrieben oder diktiert. Die Übersetzung macht die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, die ganz zwanglose Verknüpfung der Satzteile, die eigentümliche Wortwahl nur ungenügend deutlich; der griechische Wortlaut hat weit mehr Reiz aber auch mehr Schwierigkeit als oben zutage tritt. Die Könige von Pergamon wurden beständig von ihren östlichen Nachbarn, den Kelten Kleinasiens, die man Galater nennt, bedrängt. Aber mitten im galatischen Gebiete lag Pessinus, wo das Hohepriestertum der großen Göttermutter ein wirklicher Kirchenstaat geworden war und der Hohepriester Attis es mit den Pergamenern hielt; mehrere Briefe zeugen von Freundschaft und Vertrauen des Königs und des Priesters. Rom dagegen, das nach dem Siege über König Perseus von Makedonien auch im Osten unbedingt herrschte, legte den Pergamenern, besonders dem Vorgänger Eumenes II., Steine in den Weg, wo es nur konnte. So war für den neuen König Attalos II. die Stellung zu Rom geradezu die Lebensfrage, und man begreift, daß er hierüber mit seinen nächsten Angehörigen und Ratgebern Tage lang heftig verhandelte; noch in voller Erregung hat er seinen Brief hingeworfen, denn es kommt ihn hart an, sich Rom zu unterwerfen. Dieser Brief steht mit anderen auf einer Marmortafel nahe der heiligen Stadt Pessinus.

7.

König Antiochos VIII. Grypos an König Ptolemaios Alexandros I.

109 v. Chr.

König Antiochos dem Könige Ptolemaios, auch Alexandros genannt, seinem Bruder Freude. Wenn du gesund bist, ist es wie wir wünschen. Wir waren aber auch selbst gesund und gedachten deiner in Liebe. Die Bewohner von Seleukeia in Pierien, der heiligen Asylstadt, die von Anfang an unserm Vater zugefallen waren und ihm ihre Anhänglichkeit bis zu Ende bewahrt haben, die bei der Liebe zu uns beharrten und sie durch viel schöne Taten gerade in den hereingebrochenen Zeiten der Not bewiesen, haben wir in anderer Beziehung schon hochherzig und ihrer würdig gefördert und zu erhabener Würde emporgeführt. Jetzt aber haben wir in dem Streben, sie der ersten und größten Wohltat zu würdigen, beschlossen, daß sie für alle Zeit frei sein sollen, und haben sie in die Verträge einbezogen, die wir miteinander geschlossen haben, in der Überzeugung, daß auf diese Weise auch unsere Pietät und unser Hochsinn gegen die Vaterstadt um so deutlicher hervortreten werde. Damit aber auch du dich dieser Bewilligung anschließest, haben wir für gut erachtet, dich zu benachrichtigen. Bleib gesund. Jahr 203, Gorpiaios 29.

Sowohl im asiatischen Reiche der Seleukiden als auch im ägyptischen Reiche der Ptolemäer waren damals die Verhältnisse sehr verworren; Antiochos Grypos, d. h. Krummnase, schlug sich mit einem Halbbruder herum; Ptolemaios Alexandros regierte auf der Insel Kypros, während seine Mutter und sein älterer Bruder das Stammland Ägypten beherrschten. Da Kypros dem

Gebiete des Antiochos nahelag, konnten beide, der Ptolemäer und der Seleukide, um den Besitz der syrischen Küstenstädte wetteifern. Seleukeia in Piërien, eine Stadt, die als heilig erklärt war und das den Heiligtümern zustehende Asylrecht besaß, lag in der Nähe der großen Hauptstadt Antiocheia an der syrischen Küste und war deshalb ein besonders wichtiger Platz. Indem Antiochos Grypos der Stadt, in der er einen Teil seiner Jugend verlebt hatte, die Freiheit verlieh, zog er sie in Wirklichkeit in seinen Machtbereich, in derjenigen Form, die damals die Könige den Griechenstädten gegenüber anzuwenden pflegten, und sein höfliches Schreiben an seinen königlichen Kollegen sollte diesem nur klar machen, daß er in Seleukeia nichts mehr zu suchen habe. Die Datierung des Briefes beruht auf der Ära der Seleukiden, die mit 312 v. Chr. beginnt. Der Brief ist auf einer Marmortafel in Kuklia auf Kypros, in dem berühmten Tempel der Aphrodite zu Paphos, gefunden worden.

Amtliche und geschäftliche Briefe.

8.

Der Minister Apollonios an Zenon.

252/1 v. Chr.

Apollonios dem Zenon Freude. Der König hat wegen der Geschenke für das Kranzfest mehrfach recht dringend Befehl gegeben. Mach' also die Nacht zum Tage und schicke her, was aus Philadelphia erhoben wird, und spute dich, es auf jeden Fall ohne Verzug, wenn nicht anders mindestens binnen drei Tagen in Alexandreia abzuliefern, damit es nicht zu spät kommt, um so mehr, da man es so nötig braucht. Schicke sofort im An-

schluß daran her, was für den Geburtstag des Königs in Auftrag gegeben ist, auf den Zeitpunkt, den wir in den früheren Briefen geschrieben haben. Bleib gesund. Jahr 34, Peritios 28 Phamenoth.

Das Kranzfest ist vielleicht nicht ein beliebiges der zahlreichen höfischen Feste, sondern eben jenes berühmte Fünfjahrfest zum Gedächtnis des ersten Ptolemaios, wovon Nr. 30, der Brief des Zenodoros an Zenon, handelt. Dann begreift man die Ungeduld des Königs, die sich auf seine rechte Hand, den Reichsminister Apollonios überträgt. Die Kosten hierfür wie für die königliche Geburtstagsfeier werden unter dem Namen von Geschenken, in Wirklichkeit als Steuer den Städten und Dörfern des Reiches auferlegt. Der Tag wird hier wie in jener Zeit sehr oft nach dem makedonischen und nach dem ägyptischen Kalender bezeichnet, die meistens weit voneinander abweichen. Die so deutsch klingende Wendung „die Nacht zum Tage machen" lautet im Griechischen wörtlich ebenso.

Apollonios war damals der mächtigste Mann im Ptolemäerreiche, nächst dem Könige, fast darf man sagen neben dem Könige, wie denn in einer Verordnung geradezu gesagt wird: Der König und Apollonios haben befohlen. Seine Tätigkeit erstreckt sich auf das ganze Reich: seine Hand macht sich in den auswärtigen Besitzungen in Kleinasien und Syrien fühlbar, er entscheidet über die wichtigsten Finanzfragen wie die Einführung einer neuen Reichsmünze, an ihm hängen die Handelsverbindungen, und seine Güter, die ihm der König in Ägypten verleiht, werden der Ausgangspunkt für die wirtschaftliche Hebung des ganzen Landes. Alle Kräfte des Staates stehen ihm zur Verfügung, ja seine Untergebenen bilden eine Art von Hofhalt nach dem Vorbilde des Königlichen Hofes und sind zunächst ihm, dem Könige nur mittelbar verpflichtet. Einer dieser Männer Namens Zenon, der im Dienste des Apollonios in Kleinasien wie in Syrien, in Alexandreia wie auf den Gütern seines Herrn im Faijum und bei Memphis wirkte, hat seinen amtlichen wie persönlichen Brief-

wechsel gut geordnet und aufbewahrt, und eine große Anzahl von Papyrusblättern aus seinem Besitze ist in den letzten Jahren ans Licht gekommen, damit aber ein unschätzbar reicher Stoff für Geschichte und Kultur der frühen Ptolemäerzeit. Zu diesen sogenannten Zenon-Papyri gehören die Nr. 8, 11, 12, 13, 30, 31, 32, 33.

9.

Der Minister Herodes an Theon.

165 v. Chr

Herodes dem Theon Freude. Gesund ist König Ptolemaios, König Ptolemaios sein Bruder, Königin Kleopatra seine Schwester und ihre Kinder; auch sonst stehen ihre Angelegenheiten gut. Wenn auch du gesund bist und alles andere nach deinem Sinne ist, verhält es sich, wie wir es wünschen und zu Zeus genugsam emporgetragen haben. Von dem Schreiben an den Ministerialgehilfen Dorion folgt für dich eine Abschrift. Wenn du dir nun klar machst, daß die Sorge für die Aussaat allen, die sich der Verwaltung anzunehmen haben, gemeinsam obliegt, so wirst du gut tun, alle Kräfte anzuspannen und darauf bedacht zu sein, daß weder von den Unvermögenden einer zur Ackerbestellung herangezogen werde, noch von den Vermögenden einer unter irgendeinem Vorwande Deckung finde, vielmehr alles ausgeführt werde nach der in der dir von uns übersandten Denkschrift dargelegten Weise. Nimm dich auch deines eigenen Befindens an. Bleib gesund. Jahr 6, Mesore 24.

Während für die staatsrechtliche Auffassung der König Eigentümer des gesamten Landes war, wurde doch nur ein Teil, ohne Zweifel an Größe und Wert nicht der geringste, als unmittelbare königliche Domäne verwaltet, nicht durch Sklavenwirtschaft,

sondern durch Verpachtung. Fanden sich aber in ungünstigen Zeiten so wenig Pächter, daß trotz allen Vergünstigungen der Ackerbau nicht genügend betrieben werden konnte, so griff der König zu dem Gewaltmittel, die Pacht der Domänenäcker anderen Landwirten zwangsweise aufzubürden. Ein solcher Fall liegt dem Schreiben des Herodes zugrunde. Man hatte zwar ausdrücklich verfügt, daß nur die wirtschaftlich Kräftigen herangezogen werden sollten; allein die ausführenden Beamten kümmerten sich wenig darum, ließen die Kräftigen unter allen möglichen Vorwänden sich drücken und preßten die Schwachen um so mehr. Endlich gelangte eine geharnischte Beschwerde an die höchste Stelle; der Minister machte in einem sehr scharf gehaltenen Erlasse den Beamten den Standpunkt klar. Eben dieser Erlaß wird dem Theon durch den vorstehenden Begleitbrief übermittelt. Daß Herodes zuerst vom Könige Ptolemaios Philometor, seinem Bruder und Mitregenten, dem späteren Ptolemaios Euergetes II., und der mitregierenden Königin schreibt, verrät den Minister und Hofmann; den Beamtenstil verdanken wir seinem Sekretär. — Abbildung: Der Lesende mit der Papyrusrolle.



10.

Amtliches Schreiben an den Bezirksvorsteher Harimuthes.

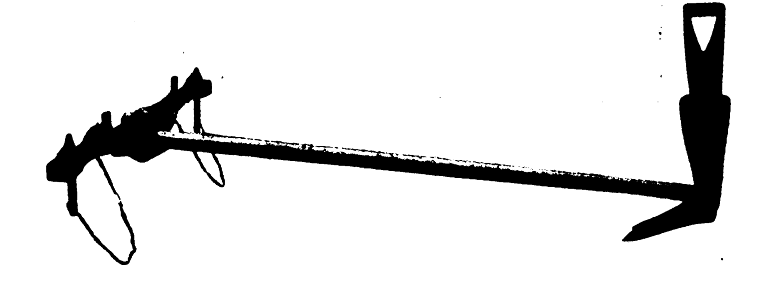
253 v. Chr.

Deinon dem Harimuthes Freude. Wir haben dir früher über die eingeborenen Soldaten in dem dir unterstehenden Bezirke geschrieben, sie sollten unter ihrem Offiziere Bithelmeinis abgeschickt werden, wie der Minister Apollonios schreibt, ebenso auch die Erntearbeiter, die gemäß der dir überreichten Liste auszuheben sind. Da ich aber sehe, daß du die Sache leicht nimmst, glaubte ich auch jetzt dich anweisen zu sollen. Sobald du also den Brief empfängst, laß alles bei Seite und sende alsbald die eingeborenen Soldaten an uns, die Erntearbeiter aber sende uns, je nachdem du sie bereit stellen kannst. Denn der Minister betreibt diese Sache mit ungewöhnlichem Eifer. Bleib gesund. Jahr 32, Mecheir 13.

(Auf der Rückseite die Adresse:) dem Bezirksvorsteher des Unterbezirks Harimuthes, (dazu in demotischer Schrift:) Mecheir 14; (und in entgegengesetzter Richtung griechisch von zweiter Hand:) Mecheir 14, in betreff der einheimischen Soldaten und der Erntearbeiter.

Die Heeresmacht der ersten Ptolemäerkönige bestand aus makedonischen Kerntruppen, griechischen Söldnern und den aus beiden Gruppen hervorgehenden Militärkolonisten, die im Lande angesiedelt wurden. Dagegen zog man die Ägypter nur ausnahmsweise zum Waffendienste heran, wenn auch dieser Brief darauf hindeutet, daß die einheimischen Krieger im Inlande verwendet wurden. Sie scheinen aber, vielleicht als eine Polizeitruppe, den Zivilbeamten zur Verfügung zu stehen, denn Hari-

muthes, selbst ein Ägypter, war Vorsteher eines der beiden Bezirke, in die jeder Gau der Regel nach zerfiel; hier kommt wohl der Gau von Oxyrhynchos in Mittelägypten in Betracht. Was der Vorgesetzte beabsichtigt, sagt der Brief nicht; man denkt leicht an die Ernte auf königlichen Domänen. Da der Minister Apollonios, derselbe wie in Brief 8, die Angelegenheit betreibt, dürfte sie von allgemeiner Bedeutung sein. — Auf der Rückseite scheint sich Harimuthes das Datum des Empfangs und den Hauptinhalt notiert zu haben. — Abbildung: Pflug mit Joch.



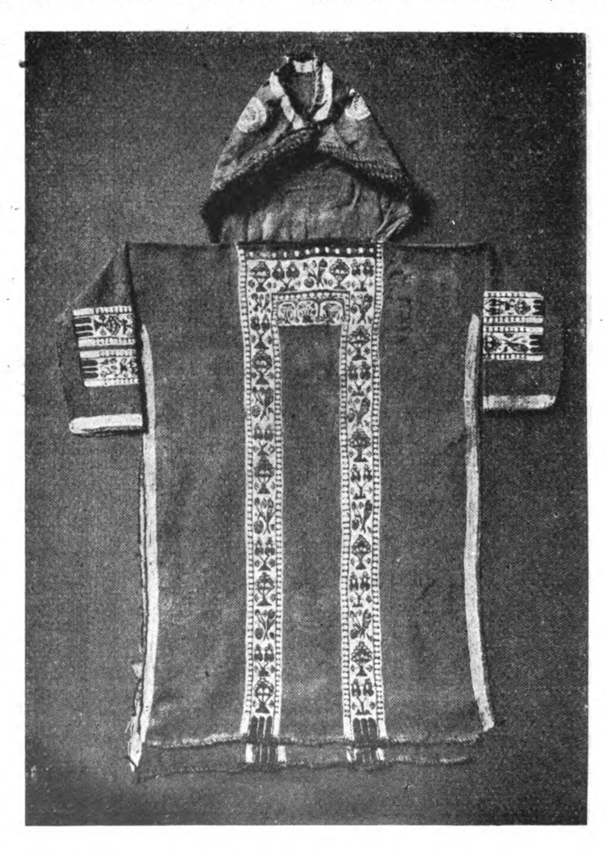
11.

Die Weber Apollophanes und Demetrios an Zenon.

256/5 v. Chr.

Dem Zenon Freude die Brüder Apollophanes und Demetrios, Handwerker in der Weberkunst der gesamten Wollweberei. Wenn es dir recht ist und du dessen bedarfst, sind wir bereit, dir unsere Dienste zur Verfügung zu stellen. Denn wir haben vom Ruhme der Stadt gehört, und daß du, ihr Vorsteher, ein vortrefflicher, gerechter Mann seiest, und haben deshalb beschlossen, zu dir nach Philadelphia zu kommen, wir selbst mit Mutter und Frau. Damit wir nun an die Arbeit gehen können,

laß uns zu, wenn es dir recht ist. Wir werden, wenn du wünschest, arbeiten Oberkleider, Unterkleider, Gürtel, Mantel, Schwertgehenk, Gurte; an Frauensachen Schlitzkleider, Deckstücke, Maßkleid, Ärmelsaumkleider,



und (wir sind auch bereit) andere anzuleiten, wenn du es wünschest. Weise Nikias an, uns eine Unterkunft zu geben. Damit du dich aber nicht wunderst, werden wir

dir auch Männer stellen, die uns kennen, zum Teile vertrauenswürdige Leute von hier, zum Teile in Moithymis. Sei glücklich.

Eine Weberfamilie, die im besonderen Wollarbeit, ein weibliches Gewerbe, betreibt, kommt aus dem Dorfe Moithymis in der Gegend von Memphis und möchte sich in Philadelphia im Faijum, der neu gegründeten stattlichen Griechensiedlung, niederlassen. Schon das staatliche Webereimonopol macht behördliche Genehmigung nötig, erst recht die eigentümliche Stellung der neuen Ortschaft, die sie sogar Stadt nennen, wo Zenon alles einrichtet und, wie es scheint, ziemlich unumschränkt schaltet. Nicht der erste beste wird zugelassen, sondern nur Leute, die sich durch vertrauenswürdige Männer auszuweisen vermögen. Aber man sieht, wie in Philadelphia noch alles im Werden ist; auch weiterhin, das lehren andere Briefe, bleibt die Arbeit der Weber unter Aufsicht. Von den Kleidern, die sie anzufertigen versprechen, können wir uns keine genaue Vorstellung bilden; zufällig verrät uns das Sachwörterbuch des Pollux, daß ein Maßkleid bis auf die Füße reicht und unten rings mit Purpur gesäumt wird. Die sogenannten Deckstücke sollen irgendwie zum weiblichen Schmucke gehören. — Abbildung: Kinderkleid aus byzantinischer Zeit.

12.

Nikon an Zenon.

256/5 v. Chr.

Nikon dem Zenon Freude. Wenn du gesund bist und es dir im übrigen nach Wunsch geht, sei's den Göttern vielmals gedankt; auch ich war gesund. Du wirst gut tun, an Nikanor wegen des Öls zu schreiben, das wir für die Leute gegeben haben, er solle es uns erstatten; es sind fünf Maß. Und wegen dessen, was

ich dir früher geschrieben habe, wirst du gut tun uns etwas zu senden, wenn du Lust hast. Denn ich meine, du weißt wohl, daß ich Hungers sterbe, wenn wir nicht etwas von dir bekommen, bis ich weiß, wo auf der Erde ich eigentlich bin, da wir wegen Apollonios nicht auftauchen können, sondern immer schwer besorgt sein müssen wie Leute, die etwas Schlimmes verbrochen haben. Es riet uns auch Menemachos zu Apollonios hinabzufahren, und meinte, wir sollten vor ihm erscheinen, und er werde über uns sprechen, damit wir etwas erreichten, und am meisten würde es für uns ausmachen, sagte er, wenn wir bei ihm die Arbeit in Philadelphia erwähnten. Bist du nun dafür, daß ich hinabfahre, um eine Audienz bei ihm zu erlangen, so schreib es mir. Und wenn du Lust hast uns etwas Brot zu geben, damit wir's nicht teuer kaufen, so laß es dem Agathinos geben, damit er es zu uns bringe. Bleib gesund. Rückseite: Jahr 30. Dios 18, Hathyr 18. Nikon wegen Öl. An Zenon.

Der etwas formlose und zerfließende Brief enthält die gewöhnlichen kleinen Sorgen des Alltags, die wir nur halb verstehen, weil der Briefschreiber vieles als bekannt voraussetzt. Aber auf diese an sich unbedeutenden Menschen und Dinge fällt der Schatten des Apollonios. Kaum irgendwo anders erscheint der mächtige Mann, der mehr neben als unter dem Könige regiert und befiehlt, so unentrinnbar wie hier. Wer bei ihm in Alexandreia eine Audienz nachsucht, tut wohl, dem Gefürchteten von Philadelphia im Faijum zu erzählen, denn das Gedeihen der neuen Siedlung wie seines großen Gutes liegt ihm am Herzen. Wie aber die Stimmung ist, kann Zenon beurteilen, der im Dienste des Ministers steht. Auf der Rückseite steht außer der Anschrift der Tag der Ankunft nach dem ägyptischen und nach dem makedonischen Monat, die diesmal gleichlaufen, und ein Vermerk über den Inhalt, wie oft in Zenons Briefwechsel.

13.
Artemidoros an Zenon.
253/2 v. Chr.

Artemidoros dem Zenon Freude. Wenn du gesund bist, ist es gut; auch ich bin gesund und Apollonios war wohlauf, und im übrigen ging es nach Wunsch. Als ich dir schrieb, kamen wir auf Sidon zu, nachdem wir die Königin auf der Reise bis zur Grenze begleitet hatten, und wir nahmen an, daß wir bald zu euch kommen würden. Nun wirst du mir einen Gefallen tun, wenn du deine Gesundheit pflegst und es mir schreibst, falls du einen Wunsch hast, den wir erfüllen können. Du wirst gut tun, vom besten Honig drei Krüge und Gerste für's Vieh 600 Artaben für uns zu kaufen, damit wir's bei der Ankunft haben, den Preis vom Sesamöl und Krotonöl dafür zu verwenden und dich des Hauses in Philadelphia anzunehmen, damit wir es bei der Ankunft bedacht vorfinden. Und die Zugtiere und die Schweine und die Gänse und was es sonst dort gibt, versuche zu beaufsichtigen, daß es sich herausmacht; denn so werden wir um so mehr unsern Bedarf haben. Und laß es dir angelegen sein, daß die Ernte auf irgendeine Weise eingebracht wird. Und wenn auf eine Ausgabe gezahlt werden muß, was nötig ist, so tu' es unbedenklich. Bleib gesund. Jahr 33. Schalt-Peritios 6. Rückseite: nach Philadelphia an Zenon. Jahr 33. Phamenoth 6.

Artemidoros stand damals wie es scheint dem großen Haushalte des Ministers Apollonios vor; man darf beinahe von einem Hofhalte reden. Zenon dagegen leitete die neue Siedlung im Faijum und die Verwaltung des großen Gutes, das dort Apollonios vom Könige erhalten hatte und emporwirtschaftete. Darauf beziehen sich die Aufträge, Honig und Gerste zu beschaffen

und mit dem Ertrage der Ölpflanzungen zu bezahlen, Ernte und Viehzucht im Auge zu behalten und den Bau des Hauses, das Apollonios sich auf seinem Gute errichtet, zu beschleunigen. Der Brief eilt dem Apollonios und seinem Verwalter Artemidoros voraus; beide sind auf der Rückreise, wahrscheinlich zur See, an der Küste Syriens entlang. Der Minister hatte die Prinzessin Berenike, die hier Königin heißt als Sprößling des Königshauses, bis an die Grenze des Seleukidenreiches ihrem Verlobten, dem Könige Antiochos II., entgegen geführt, da ihr Vater Ptolemaios Philadelphos, ältlich und kränklich, sie nur bis Pelusion begleiten konnte. Wiederum steht Apollonios vor uns als der erste Mann im Reiche nach dem Könige. Syrien blieb damals im Besitze der Ptolemäer, und die Reichsgrenze lief noch ein Stück nördlich von Sidon. Nur wenige Briefe belehren unmittelbar wie dieser über geschichtliche Vorgänge von leicht erkennbarer Bedeutung. Im Datum erscheint der Schaltmonat des makedonischen Jahres, der jedes zweite Jahr eingefügt wurde, um dies mangelhafte Mondjahr mit dem Sonnenjahre, das heißt im allgemeinen dem ägyptischen Jahre, in Einklang zu bringen.

14.

Polemon an Menches, den Dorfschreiber von Kerkeosiris.

114 v. Chr.

Polemon dem Menches Freude. Da es entschieden ist, daß der Epimeletes mit Tagesanbruch am 15. nach Berenikis kommt und am 16. das Dorf auf dem Wege nach Theogonis berührt, so sieh zu, daß alle Rückstände im Dorfe in Ordnung sind, damit du ihn nicht aufhältst und dich in beträchtliche Aufwendungen stürzest. Bleib gesund. Jahr 3 Payni 11.

Durch häufige Inspektionsreisen prüften die höheren Beamten der Finanzverwaltung, ob die Dorfbeamten bei der Er-

hebung und Ablieferung der Geld- und Naturalsteuern sich nichts zu Schulden kommen ließen; wie es auch heute auf dem Lande nicht selten ist, stieg der prüfende Beamte bei dem Untergebenen ab, so daß dieser Kosten davon hatte, wenn jener länger verweilte. Den Titel des kontrollierenden Beamten, Epimeletes, eigentlich Fürsorger, lasse ich unübersetzt. Das Dorf des Menches, Kerkeosiris, ist uns ebenso wie sein Dorfschreiber durch viele Aktenstücke bekannt.

15.

Der Bauer Petesuchos an den Bauern Marrês.

Ende des 2. Jahrh. v. Chr.

Petesuchos, Sohn des Marres, Bauer aus Kerkesêphis, dem Marres, Sohn des Petosîris, seinem Herrn und Bruder Freude. Wisse, daß unser flaches Land überflutet worden ist, und wir haben nichts, nicht einmal die Nahrung für unser Vieh. Du wirst also gut tun, erstens den Göttern zu danken, und zweitens viele Leben zu erhalten, indem du mir bei deinem Dorfe für unsere Nahrung 5 Aruren Landes suchst, damit wir davon unsere Nahrung haben. Wenn du das tust, wirst du mir für alle Zeit eine Gunst erwiesen haben. Bleib gesund.

Im Süden des Faijum, wo das Dorf Kerkesêphis nicht weit von Kerkeosîris lag, wird man bei der Überflutung, die den Briefschreiber um die Ernte gebracht hat, wohl nicht an die regelmäßige Überschwemmung denken dürfen, obwohl in anderen Gegenden auch diese Schaden anrichtete, wenn sie zu lange stehen blieb; vielmehr wird ein Dammbruch die Ursache gewesen sein. Möglich ist auch, daß aus einem höher gelegenen Felde, das unter Wasser gesetzt war, das Wasser zu früh herausgelassen

wurde oder durchbrach. Marres, wahrscheinlich ein Bauer aus Kerkeosiris, muß wohl etwas gegolten haben, da man von ihm erwartet, er könne Ackerland, vermutlich zur Pacht, verschaffen. Die Arure, das ägyptische Landmaß, hat 2756 qm.

16.

Ein Gönner an die Priester von Tebtynis.

99. v. Chr.

Poseidonios den Priestern in Tebtynis Freude und Gesundheit; auch ich war gesund. Da Sokonôphis und Opis aus eurem Kollegium mich in der Stadt aufgesucht und auf die ererbte Freundschaft, die ihr von altersher für uns hegt, hingewiesen haben, so gebt mir nur getrost eure Aufträge, worin ihr etwa meiner bedürft, denn ich scheue und verehre seit Alters den Tempel. Bleibt gesund. Jahr 16, Phaôphi 9.

Der Gott von Tebtynis war der im ganzen Faijum verehrte Krokodilgott; heilige Krokodile hielt man in besonderen Teichen. Schon Herodot hatte sie angestaunt, und in der Zeit unseres Briefes pflegten die Touristen auch diese charakteristische Sehenswürdigkeit des Faijum nicht zu übergehen; sie warfen ihnen Brocken hin, die für vornehme Besucher, wie den römischen Senator Lucius Memmius, der 13 Jahre vor unserem Briefe das Land bereiste, nebst anderen Vorkehrungen bereit gehalten wurden. Auch der Geograph Strabon, der zur Zeit des Augustus hier war, erzählt davon.

●●●●●

Die Besiedlung des Faijum.

17.

Ammonios an Aristarchos.

243/2 v. Chr.

Ammonios dem Aristarchos Freude. Artemidoros, der Gehilfe des Stratios, hat uns geschrieben, daß von den bei Pharbaitha mit Land versehenen Söldnerreitern der Schwadronsführer Theodoros, Sohn des Phanokles, aus Selymbria, vom Regiment des Eteoneus, gestorben sei. Ziehe sein Lehnsgut in das Königsgut ein und sorge dafür, daß die Pachterträge sämtlich in das Königsgut eingebracht werden, denn auf dir liegt die Verantwortung. Bleib gesund. Jahr 5, Pharmuthi 18.

Dieser Brief gehört mit den vier folgenden insofern zusammen, als sie alle einen Einblick in die großartigen Unternehmungen eröffnen, durch die die Könige Ptolemaios Philadelphos und Ptolemaios Euergetes I. die heute Faijum genannte Provinz anbaufähig machten und besiedelten. Das Faijum, eine westlich vom Niltal gelegene Oase, war früher zum größten Teile vom Moirissee erfüllt, und als dieser zurückging, ein sumpfiges Gebiet geworden, zumal da die ägyptischen Könige wenig dafür taten. Erst der zweite Ptolemäer nahm die Entwässerung der Provinz, die damals noch Limne, der See, hieß, kräftig in Angriff und gewann dem Sumpfe ausgedehnte und fruchtbare Ländereien ab; durch ein ausgebildetes Netz von Zufuhr- und Abzugskanälen wurde für die Benetzung der Äcker ebenso wie für die Entwässerung der Moräste gesorgt. Auf dem eroberten Boden siedelte der König seine Soldaten an, Leute aus aller Herren Ländern, Makedonen, Griechen, Thraker usw., Gemeine sowohl wie Offiziere, vielfach in geschlossenen, stattlichen Ortschaften. Das Landlos, das jeder erhielt, blieb Lehnsgut, also

Besitz des Königs, und wurde nicht selten wieder eingezogen, regelmäßig im Todesfalle; da diese Lehnssoldaten ihre Güter zu verpachten pflegten, nahm der König bei der Einziehung die Pachterträge sofort in Anspruch. Hinterließ der Soldat einen waffenfähigen Sohn, so rückte dieser gewöhnlich in die Stelle des Vaters ein. Obgleich der Besitz des Lehnsgutes nur bedingt war, hatte der Inhaber doch durch allerlei Vergünstigungen seinen Vorteil dabei. Der König dagegen erhielt sich so einen festen Stamm nichtägyptischer Kriegerfamilien mit kräftigem Volksbewußtsein, das in der Nennung ihrer Heimat, bei unserem Theodoros der Stadt Selymbria am Marmarameere, zutage tritt; Krieger, die jederzeit dienstbereit, nicht Veteranen, sondern aktive Soldaten waren, Fußvolk und Reiterei in Regimenter mit den Namen der Befehlshaber gegliedert.

18.

Harmachoros an Hermogenes.

241/40 v. Chr.

Dem Hermogenes. Du hast mir geschrieben, ich sollte die Mannschaft nicht von Philoteris fortnehmen, bevor ich die Arbeiten vollendet hätte. Du mußt nun wissen, daß die Arbeiten, die ich zu tun hatte, vollendet sind und darüber hinaus noch 35 Meßschnuren, weil Theodoros mir befohlen hat, bis zum 10. Payni auszuhalten. Ferner weißt du auch, wie ich mit dir von dem Sesam- und Kroton-Öl sprach, nämlich daß es da ist. Die Mannschaft aber arbeitet nicht, bis man ihnen die vollendeten Arbeiten vermißt. Du wirst also gut tun, die Vermessungsbeamten zu senden, damit sie die Vermessung vornehmen; sonst könnten die Leute etwas Verkehrtes beginnen. Denn du weißt, wie es mit den Mannschaften steht, wenn sie feiern; ferner ist die Mannschaft des Meges ausgerückt und die übrigen hier, so

daß hier keiner mehr ist als wir. Und die Mannschaft murrt, denn sie sagen, es geschehe ihnen hier schon zehn Monate Unrecht, und es gehe ihnen so, weil der Trierarchos nicht bei ihnen sei. Bleib gesund. Jahr 7, Payni 9.

Die Erschließung des Faijum brachte es mit sich, daß alle Bodenschätze in Angriff genommen wurden, darunter auch die Kupfergruben im Westen bei den Dörfern Philoteris und Dionysias, unmittelbar am Rande der Wüste. Wie es scheint, wurden die Gruben nicht nur durch bezahlte Lohnarbeiter, sondern auch durch abkommandierte Flottensoldaten betrieben, wie man aus der Erwähnung des Trierarchen und dem griechischen Worte für „Mannschaft" wohl entnehmen darf. Sie hatten freie Verpflegung, besonders in Gestalt von Öllieferung, und waren durch Verträge gegen übermäßige Ausnutzung gesichert. Daher murrte die Mannschaft, an deren Spitze der Ägypter Harmachoros stand, als sie über die vereinbarte Zeit hinaus festgehalten wurde, denn sie durfte nicht abrücken, ehe die geleistete Arbeit durch die staatlichen Vermessungsbeamten abgenommen war. Daß in solchen Fällen Unbotmäßigkeit und Streik zu fürchten war, verrät ebenso dieser Brief wie andere Schriftstücke jener Zeit. Auch dem Hermogenes erschien der Fall bedrohlich; noch an demselben Tage schrieb er an den Leiter der gesamten Kulturarbeiten im Faijum, Theodoros, die Arbeiter hätten gehofft, schon am 30. des vorigen Monats Pachon nach Alabanthis, offenbar zu leichterer Arbeit, gelegt zu werden; er möge das gegebene Wort halten und die Vermessungsbeamten schicken.

19.

Ein Wasserbaumeister an Kleon, den Leiter der öffentlichen Arbeiten.

254 v. Chr.

Alexandros dem Kleon Freude. Bei dem von Tebetnu und Samareia nach Kerkeêsis führenden Abzugskanal, den wir voriges Jahr gegraben haben, ist ein Rest un-

vollendet geblieben. Du wirst also gut tun, anzuordnen, daß man den Leuten aus Kerkeësis auf die Salzsteuer 200 Drachmen abrechne, wofür sie Kubikdoppelellen leisten sollen, nämlich je 60 für 4 Drachmen, damit die Arbeit vollendet wird und das Land nicht unter Wasser bleibt. Sende uns auch die übrigen Balken von den 200, möglichst lang und dick, damit wir welche zum Überspannen bei den Brücken haben, denn dadurch werden wir aufgehalten; ebenso auch 100 Taue und wenn es soviel gibt, mehr als 200. Bleib gesund. Jahr 31, Payni 16.

Dieser Brief versetzt uns mitten in die Kanalarbeiten im Faijum, in dessen südlichem Teile die drei Dörfer liegen. Samareia gibt sich durch seinen Namen als eine Ansiedlung von Samaritanern, die sich durchaus von den Juden unterscheiden, zu erkennen. Um den unvollendeten Rest eines Kanals fertig zu stellen, sollen die Bewohner des Dorfes Kerkeêsis, selbstverständlich nur die Ägypter, die Erdarbeiten leisten, die man nach Kubikdoppelellen mißt und mit vier Drachmen für 60 Einheiten bezahlt; jedoch soll statt der Barzahlung ein entsprechender Betrag an der Salzsteuer dem Dorfe abgerechnet werden. Salzgewinnung und Salzhandel waren Monopol, außerdem aber erhob der König noch eine Verbrauchssteuer. Öffentliche Arbeiten an Kanälen und Dämmen wurden als Fronlasten den Ägyptern auferlegt, jedoch wie hier manchmal vergütet; nicht selten aber vergab sie die Regierung im großen an Unternehmer.

20.

Polykrates an seinen Vater Kleon.

Zwischen 258 und 251 v. Chr.

Polykrates seinem Vater Freude. Du tust wohl, wenn du gesund bist und es dir auch im übrigen nach deinem Sinne geht; auch wir sind gesund. Oft habe ich dir geschrieben, du mögest herkommen und mich vor-

stellen, damit ich von meiner gegenwärtigen Beschäftigung entbunden werde. So versuche denn jetzt, wenn es dir möglich ist und keine der Arbeiten dich hindert, zum Arsinoëfest zu kommen; denn wenn du kommst, werde ich, davon bin ich überzeugt, leicht dem Könige vorgestellt werden. Wisse, daß ich von Philonides 70 Drachmen habe; davon habe ich mir die Hälfte für den Lebensbedarf zurückbehalten und den Rest auf das Darlehn gezahlt. Das geschieht, weil wir es nicht auf einmal, sondern im Kleinen bekommen. Schreibe aber auch du uns, damit wir wissen, wie es um dich steht, und unbesorgt sein können. Sorge für dich, damit du gesund bleibst und im Wohlsein zu uns kommst. Sei glücklich.

Kleon, der Leiter der öffentlichen Arbeiten im Faijum, hatte seinen Amtssitz in der Gauhauptstadt Krokodilopolis, seine Familie dagegen lebte in Alexandreia. Die Briefe seiner Frau Metrodora und seiner Söhne Philonides und Polykrates lassen deutlich erkennen, daß sie alle gebildete Griechen angesehener Herkunft waren und Beziehungen zum Hofe besaßen. Kleon nicht nur





sondern auch Philonides hatten Zutritt zum Könige; sogar von Geschenken an den Herrscher ist die Rede. Daher wünscht Polykrates, durch seinen Vater dem Könige vorgestellt zu werden: eine Gelegenheit soll das Fest zu Ehren der verstorbenen Schwester und Gemahlin des Königs, Arsinoë, bieten, das in Alexandreia

und im Lande gefeiert wird. Die Schlußformel, die von der Mehrzahl der Briefe abweicht, drückt Ehrerbietung an Stelle der Vertraulichkeit aus und wird gewöhnlich in Briefen an Höhere gebraucht. Dem gebildeten Tone des Briefes entspricht auch die schöne, geläufige Handschrift. — Abbildung: Münze aus ptolemäischer Zeit.

21.

Philonides an seinen Vater Kleon.

Etwa 251 v. Chr.

(Der Anfang fehlt.) Denn so wird es möglich sein, auch für später die Gnade des Königs wieder zu finden. Für mich aber soll es wahrhaftig nichts Wichtigeres geben, als für dich für den Rest deines Lebens einzutreten, wie es deiner und meiner würdig ist, und wenn dich das Menschenschicksal ereilt, dir alle Ehren zu erweisen. Das soll mir das Wichtigste sein, recht für dich einzutreten, solange du lebst und wenn du zu den Göttern gehst. Wende nun alle Mühe darauf, endgültig los zu kommen; siehst du es aber nicht für möglich an, so doch wenigstens zu der Zeit, wo der Fluß zurückgeht, in der Zeit, wo keine Gefahr ist, sondern wo auch Theodoros dort bleiben und deine Arbeit tun kann, damit du wenigstens in dieser Zeit uns besuchst. Das halte im Sinne, daß dir kein Leid geschehen soll, sondern daß alle meine Gedanken darauf gerichtet sein werden, dich ungekränkt zu sehen.

Ein angstvoller Brief der Metrodora verrät uns, daß Kleon vom Könige hart angelassen wurde, als dieser das Faijum besuchte; vielleicht war der Herrscher mit dem Stande der Arbeiten nicht zufrieden. Auch Kleon war, wie es scheint, seitdem gebrochen, wenn er auch sein Amt noch behielt; freilich nicht mehr



Tempelruinen in Dimê am Rande des Faijum

Verlag Weidmannsche Buchhandlung, Berlin S.W.

Lichtdruckanstalt Gebr. Pleßner G.m.b.H. Halle | S

lange, denn bald nachher finden wir in seiner Stelle seinen Gehilfen Theodoros. Daß der Trostbrief des Sohnes an den alten Vater von Philonides herrührt, lehrt seine uns bekannte Handschrift.

Das Sarapeion bei Memphis.

Die fünf Briefe Nr. 22—26, eine kleine Auswahl aus einer Fülle von Schriftstücken, führen uns in einen Kreis von Menschen und Gedanken hinein, deren Mittelpunkt das große Sarapeion in Memphis bildet, das Hauptheiligtum des Gottes Sarapis, der die Verschmelzung des Osiris mit dem Apis darstellte. In Alexandreia nahm er mehr griechische Züge an; echt ägyptisch dagegen war der Dienst des verstorbenen und vergöttlichten Apisstieres in Memphis, wo zur Zeit dieser Briefe schon die gewaltigen Felsengräber am Wüstenrande, die der heutige Reisende bestaunt, den toten Apis, Osorapis genannt, aufnahmen. Im Umkreise hatten auch noch mehrere andere Götter ihre Tempel, und eine große Schar von Priestern und Tempelbeamten füllte einen ausgedehnten, heiligen Bezirk. Dieser geweihte Boden übte seine Anziehungskraft ebenso auf die einheimischen Ägypter aus wie auf die griechischen Ansiedler; denn er bot ihnen mehr als nur die Gelegenheit, die Gunst der Götter durch ein Opfer zu gewinnen: so manchen, der nur zu flüchtigem Besuche hinkam oder im heiligen Bereiche den Schutz des Asyls suchte, ergriff der Gott Sarapis und hielt ihn fest; der Ergriffene oder Besessene empfing des Gottes Offenbarung im Traume und blieb solange in seiner Haft, bis der Gott ihn freigab. Viele kehrten dann in die Welt zurück, andere blieben ihr Leben lang dort. Wie man sich solche Gottergriffenheit denken soll, bleibt unklar; aber sicherlich war sie mehr als eine vorübergehende Ekstase und reichte in das Gebiet mystisch-religiöser Erlebnisse hinein.

22.

Isias an ihren Gatten Hephaistion.

168 v. Chr.

Isias ihrem Bruder Hephaistion Freude. Wenn dir in Gesundheit auch sonst alles geht, wie es soll, so ist es, wie ich immer zu den Göttern bete; ich war gleichfalls gesund und das Kind und alle im Hause, die wir beständig deiner gedenken. Als ich von Horos deinen Brief erhielt, worin du erzähltest, du seiest in Gotteshaft im Sarapeion in Memphis, dankte ich sogleich den Göttern dafür, daß du gesund bist; aber darüber, daß du nicht kommst, während doch alle dort Ergriffenen wieder da sind, bin ich betrübt. Denn ich habe seit so langer Zeit mich und dein Kind hindurchgesteuert und bin aufs äußerste gekommen wegen des Getreidepreises und habe geglaubt, jetzt wenigstens, wenn du kämst, einmal aufatmen zu können; du aber hast weder daran gedacht zu kommen noch einen Blick auf unsere Lage geworfen, wie ich, als du noch da warst, alles entbehren mußte und erst recht, nachdem eine solche Zeit hingegangen ist und solche Verhältnisse und du nichts geschickt hast. Außerdem aber, wo Horos, der den Brief überbracht hat, mitteilt, du seiest aus der Gotteshaft entlassen, bin ich ganz und gar betrübt. Nun gar, da auch deine Mutter leidend ist, wirst du gut tun, um ihretwillen und um unsertwillen in die Stadt zu kommen, wenn nicht etwas noch Dringenderes dich abzieht. Du wirst mir einen Gefallen tun, wenn du auch für deinen Körper und sein Wohlbefinden sorgst. Bleib gesund. Jahr 2, Epiph 30.

An demselben Tage richtete auch Hephaistions Bruder Dionysios einen Brief an ihn, augenscheinlich im Einverständnisse

mit Isias, und setzte dem Säumigen noch stärker zu: der Vorwand, er müsse erst noch etwas verdienen, gelte nicht; „vielmehr sucht jeder, sobald er aus Gefahren errettet ist, schnell heimzukommen und Frau, Kinder und Freunde zu begrüßen". Hephaistion scheint wirklich, ehe er sich ins Sarapeion begab, Gefahren bestanden zu haben, vielleicht als Soldat in dem gerade beendeten Kriege Ägyptens mit dem Seleukiden Antiochos IV.; auch die andern Anspielungen auf schlimme Zeiten darf man auf Kriegsläufte deuten. In Memphis ergriff ihn der Gott; das mochte der Gattin und dem Bruder unlieb sein, allein sie tadelten ihn deshalb nicht. Daß er aber auch dann, als der Gott ihn entließ, noch zögerte und sich von der großen Stadt nicht trennen konnte, verargten sie ihm schwer. — Abbildung: Der Gott Sarapis.



23.

Der Stratege Dionysios an Ptolemaios.

Um 160 v. Chr.

Dionysios dem Ptolemaios Freude und Gesundheit. So sehr habe ich meine freie und nicht kleinliche Gesinnung allen Menschen bezeigt, vor allem dir und deinem Bruder um des Sarapis willen und um deiner eigenen freien Gesinnung willen, und ich habe versucht, seitdem du mir vorgestellt wurdest, mich in allem deinem Besten zu widmen. Als dein Bruder mich am 17. Mechir traf und mich bat, wenn er einen dreifachen Bogen brächte, möchten ihm meine Schreiber alle Akten mitaufsetzen, sagte ich ihm, er möge nicht mich bitten, sondern bedenken, daß er einen Bruder bei Hofe habe, und hin-

gehen; den Urkundenschreibern aber solle er nichts zu schreiben geben und keinen Groschen daran wenden. Und ich entließ ihn mit den Worten, er solle am frühen Morgen kommen, um von mir in Memphis ein Viertel Sesam zu empfangen und mir in Memphis einen Brei davon zu reiben, weil ich es ihn nach der Stadt bringen lassen wollte. Aber er scheint an jenem Tage keine Zeit gehabt und sich dann geschämt zu haben, mir zu begegnen. Wenn das nun die Ursache ist und er deswegen nicht mehr zu mir kommt, weil er sich schämt, so rede ihm gut zu und schicke ihn zu mir, vielleicht läßt er sich bestimmen. Denn, bei den Göttern, ich fürchte, der Junge ist krank, und ich habe keine Zeit, zu euch hinaufzusteigen. Wenn er aber aus einem andern Grunde sich bei mir nicht sehen läßt, so sollst du genau wissen, daß ich bei dir nicht mehr einkehre, wenn ich hinaufsteige zum Beten, sondern bei Protarchos absteige. Bleib gesund.



Ptolemaios, der Sohn des Glaukias, lebte damals schon 13 Jahre als Gottergriffener im heiligen Bezirke oberhalb Memphis;

sein viel jüngerer Bruder Apollonios teilte seinen Aufenthalt und war sein Bote für alle möglichen Dinge. Denn Ptolemaios nahm sich aus Gutherzigkeit vieler Leute an, besonders wenn es galt, mit Behörden zu verkehren. Als Makedone gehörte er zu den angesehenen Leuten und stand daher auch mit dem Strategen Dionysios, dem der Bezirk von Memphis untergeben war, auf gutem Fuße. Er ist eine der wenigen Privatpersonen jener Zeit, die uns so gut bekannt ist, daß wir uns ungefähr ein Bild von ihm machen können: ein gutmütiger Mann von mäßiger Bildung, der in seinem frommen Kreise und in einer biederen Betriebsamkeit aufgeht. Der dreifache Bogen, den Apollonios mitbringen will, ist ein aus drei Stücken zusammengefügtes Papyrusblatt, jedenfalls ein für Akten übliches Format. — Abbildung: Der Schreiber vor seinem Gotte, dem als Pavian dargestellten Thoth.

24.

Apollonios an seinen Bruder Ptolemaios.

Um 153 v. Chr.

Apollonios seinem Vater Ptolemaios Freude. Ich schwöre beim Sarapis: nähme ich nicht noch etwas Rücksicht, so sähest du mein Angesicht niemals wieder. Denn alles ist lügnerisch und deine Götter ebenso, denn sie haben uns in einen großen Sumpf geworfen, worin wir wohl umkommen können; und wenn du denkst, wir seien der Rettung nahe, dann werden wir untergetaucht. Wisse, daß der Ausreißer versuchen wird, uns nicht am Orte zu lassen, denn unsertwegen ist er mit 15 Kupfertalenten gestraft worden. Der Stratege geht morgen zum Sarapeion hinauf und bringt zwei Tage im Anubistempel mit Fasten zu. Niemals kann ich wieder in Trikomia auftauchen vor Schande, wenn wir auch uns selbst hingegeben haben und zuschanden geworden sind,

irre geführt von den Göttern mit unserm Glauben an die Träume. Sei glücklich. (Auf der Rückseite:) dem Ptolemaios Freude, (und daneben:) an die, welche die Wahrheit sprechen.

In der Gemeinde der Gottergriffenen galten Träume als Offenbarungen; Traumdeuter boten sich im heiligen Bereiche des Sarapeion an, und es gab Menschen, deren Träume im Rufe besonderer Bedeutung standen. Daher schrieb Ptolemaios wie auch andere gern seine Träume auf. Um so verzweifelter ist die Stimmung des jungen Apollonios, als er sieht, daß der Glaube an die Träume ihn und seinen wie einen Vater verehrten Bruder ins Unglück stürzt. Freilich hat er, wie er in einem anderen Briefe schreibt, im Traume schon gesehen, „daß der Ausreißer Menedemos unser Widersacher ist"; dieser entlaufene Sklave hatte ihretwegen eine Geldbuße zahlen müssen und suchte sich nun zu rächen. Die Schlußformel weicht vom Gewöhnlichen aus demselben Grunde ab wie bei Nr. 20.

25.

Die Zwillinge an den König Ptolemaios Philometor.

Um 163 v. Chr.

Dem Könige Ptolemaios und der Königin Kleopatra, seiner Schwester, den Mutterliebenden Göttern, Freude Thaues und Taûs, die Zwillinge, die im großen Sarapeion bei Memphis dem Osorapis dienen und Weihegüsse darbringen für euch und eure Kinder. Da wir vielfach Unrecht leiden von Nephoris und ihrem Sohne Pachrates, haben wir unsere Zuflucht zu euch genommen, um Recht zu erlangen. Die genannte Nephoris nämlich lebte mit einem gewissen Philippos aus Memphis zusammen und arbeitete darauf hin, der genannte Philippos sollte ihn

in den ungeordneten Zeitläuften umbringen, indem er sich neben die Türe seines Hauses setzte, das am Flusse auf dem Ägyptermarkte lag. Als aber unser Vater herauskam und etwas merkte, tauchte er in den Fluß, rettete sich mit Mühe auf eine Insel und wurde in ein Schiff aufgenommen; und hier wagte er nicht mehr zu landen, sondern ging in den Gau von Herakleopolis; da wir aber nicht bei ihm waren, starb er vor Kummer. Seine Brüder fuhren hinauf und brachten ihn in die Totenstadt bei Memphis, aber Nephoris hat sich bis jetzt nicht dazu aufgerafft, ihn zu bestatten. Seine Habe aber, die ins Königsgut eingezogen wurde, löste Nephoris aus, indem sie die Hälfte des uns und ihr gemeinsam gehörenden Hauses für sieben Kupfertalente verkaufte, und bekam einen Besitz im Werte von 60 Kupfertalenten, und sie nimmt an Mietsgeldern monatlich 1400 Kupferdrachmen ein. Damit hatte sie noch nicht genug, sondern warf uns hinaus, so daß wir fast Hungers gestorben wären. Da dachten wir an einen gewissen Ptolemaios, von denen, die im großen Sarapeion in Gotteshaft sind, einen Freund unsres Vaters, gingen zu ihm hinauf und haben nun hier unsern Unterhalt. Als aber die Trauer um den Apis kam, führte man uns hinab, um über den Gott zu trauern. Nun hatten die Freunde der Mutter uns beredet, ihren Sohn zu uns zu nehmen zu Dienstleistungen; und als das geschehen war, belauerte er uns nach einiger Zeit, nahm die Zahlungsanweisung, die uns die Beamten an den Ölverwalter geschrieben hatten wegen des einen Metretes, der uns von euch gegeben werden sollte, ließ sich diesen heimlich geben, raubte uns, was wir gerade an Kupfermünzen und sonst hatten, und kehrte zu seiner Mutter zurück, so daß wir nicht

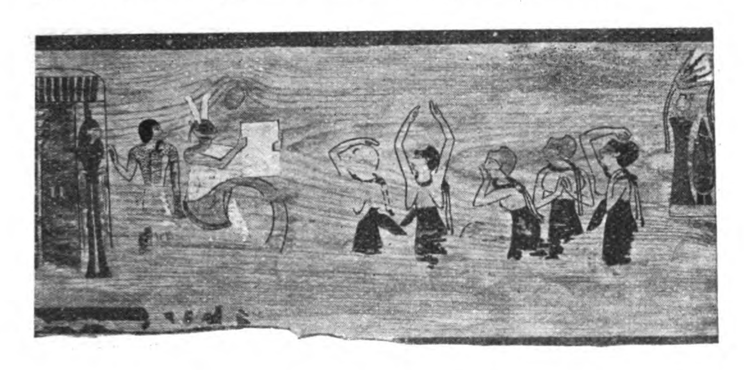
einmal das Notwendigste haben. Wir bitten euch nun, unsere Eingabe an Dionysios den Strategen, im Range der Freunde, zu senden, damit er dem Verwalter Apollonios und dem Gegenschreiber Dorion schriftlich befehle, weder das uns zukommende Öl und Kiki noch sonst etwas von dem unsrigen ihr auszufolgen, und damit er sie zwinge, wenn sie unser Vatergut widerrechtlich behält, es herauszugeben, auf daß uns um euretwillen geholfen werde. Seid glücklich.

Eine große Anzahl von Eingaben und anderen Schriftstücken zeugt von dem Eifer, womit der uns schon bekannte Ptolemaios sich der beiden Töchter seines Freundes, Thaues und Taûs, annahm; auch das vorstehende Gesuch ist in ihrem Namen und von ihm verfaßt. Trotz vielen Verbesserungen ist dieser Entwurf keineswegs ein Muster der Klarheit geworden und spricht mehr für des Verfassers guten Willen als für sein Können. Der Vater der beiden Mädchen, ein griechischer Militärkolonist in Memphis, der eine ägyptische Frau, Nephoris, geheiratet und seinen Töchtern ägyptische Namen gegeben hatte, war von dem Geliebten der Mutter bedroht in den Nil gesprungen und bald darauf gestorben. Von Nephoris um ihr Erbe gebracht, flüchteten die Mädchen hinauf ins Sarapeion zu Ptolemaios und erhielten die niedere Priesterstelle der „Zwillinge", deren Dienst hauptsächlich dem Osorapis, dem gestorbenen Apis, in den Felsengräbern der heiligen Stiere galt. Ihre Einkünfte bestanden in Öl- und Brotlieferung aus dem Tempelmagazin. Metretes ist ein Flüssigkeitsmaß, Kiki eine Ölsorte.

Außer der durch ihre Anordnung und Fassung beachtenswerten Eingangsformel verdient auch der Schluß Aufmerksamkeit, denn er schreibt scheinbar dem Könige vor, wie er die Eingabe weiter behandeln solle, bezeichnet aber in Wirklichkeit nur den regelmäßigen Instanzenweg, in dem Dionysios, der Stratege von Memphis, mit dem Range der „Freunde

des Königs", aus Nr. 23 uns schon bekannt, einen wichtigen Platz einnimmt.

Die Geschichte der „Zwillinge", wie sie aus den Papyrusdokumenten bekannt geworden ist, hat Ebers in den „Schwestern" zum Roman ausgestaltet. — Abbildung: Klageweiber.



26.

Die Zwillinge an den König Ptolemaios Philometor.

Um 162 v. Chr.

Dem König Ptolemaios und der Königin Kleopatra, seiner Schwester, den Mutterliebenden Göttern, Freude Thaues und Taûs, die Zwillinge, die im großen Sarapeion bei Memphis dienen. Auch früher schon, als ihr Memphis besuchtet und zum Tempel hinaufginget um zu opfern, haben wir uns an euch gewandt und euch eine Eingabe übergeben, worin wir vortrugen, daß wir die uns zustehende Staatslieferung an Lebensbedarf aus dem Sarapis- und dem Asklepiostempel nicht bekämen. Da wir sie aber bis jetzt nicht vollständig bekommen haben,

sind wir genötigt, von der Not gedrängt und fast dem Hungertode ausgesetzt, uns wieder an euch zu wenden und in wenigen Worten die Selbstsucht derer, die uns Übles tun, auseinander zu setzen. Da ihr nämlich, noch von alter Zeit her, dem Sarapis- und dem Asklepiostempel eine Staatslieferung aussetzet, und hieraus auch die vormaligen Zwillinge täglich ihren Bedarf bekommen haben, hat man auch uns, als wir zuerst in den Tempel hinaufgingen, sogleich ein paar Tage lang sie vorgewiesen, als wenn uns das Gehörige ordentlich geliefert werden würde, in der Folgezeit aber nichts ausgesetzt. Deswegen haben wir an die Verwalter Leute geschickt, die sich an sie wenden sollten, und sind euch bei eurem Besuche in Memphis dieserhalb vor Augen getreten. Als aber die Verwalter im Sarapis- und im Asklepiostempel es wagten und das, was ihr für uns verfügt habt, beiseite schoben und keinerlei Scheu vor Augen hatten, wir aber am Lebensbedarf Not litten, haben wir Achomarres, den Vorsteher des Tempels, oftmals ersucht, es uns zu geben, und sind an den Sohn des Psintaës, des Vorstehers der Tempel, herangetreten, als er vorgestern zum Tempel hinaufging, und haben ihm über alles Mitteilung gemacht. Er ließ darauf den Achomarres kommen und befahl ihm, uns zu erstatten, was man uns schulde. Der aber ist der allerrücksichtsloseste Mensch; er versprach uns zwar, das Vorstehende zu liefern, kümmerte sich aber nicht im geringsten darum, sobald der Sohn des Psintaës Memphis verließ. Und nicht er allein, sondern auch andere Verwalter aus dem Sarapeion und andere aus dem Asklepiostempel, von denen wir gewohnheitsmäßig unseren Bedarf bekommen sollen, bestehlen uns; ihre Namen und was sie uns schulden, glaubten wir nicht

aufführen zu dürfen, weil es zu viele sind. Wir bitten nun euch, indem wir unsere einzige Hoffnung auf eure Hilfe setzen, unsere Eingabe an Dionysios, den Strategen, im Range der Freunde, zu senden, damit er dem Verwalter Apollonios schriftlich befehle, er solle sich von uns die Liste geben lassen über den uns geschuldeten Lebensbedarf, nämlich was, für welche Zeit und von wem geschuldet wird, und solle sie zwingen, es uns zu erstatten, damit wir alles nach Gebühr erhalten und um so viel mehr vor Sarapis und Isis die heiligen Gebräuche für euch und eure Kinder vollziehen können. Euch aber werde beschieden, über jedes Land zu herrschen, das ihr begehrt. Seid glücklich.

Kaum waren Thaues und Taûs der Mutter entronnen, als das Unglück sie auch in ihrer Zufluchtsstätte aufsuchte, denn die Priester und Tempelbeamten wollten weder ihnen, den Töchtern eines Griechen, noch ihrem Beschützer, dem Makedonen Ptolemaios, wohl; was der Sohn des hohen Vorgesetzten befahl, machte dem



Vorsteher des Sarapis-Tempels keinen Eindruck. Nicht einmal der ausdrückliche Wille des Königs konnte den passiven Widerstand dieser Leute brechen. Jedoch scheint der unermüdliche Ptole-

maios endlich erreicht zu haben, daß wenigstens ein Teil der schuldigen Öllieferungen den Mädchen erstattet wurde; aber es kostete ihm viel Mühe, Schreiberei und Verdruß, und ob er völlig zum Ziele gelangt ist, wissen wir nicht. — Abbildung: Der Apisstier.

Privatbriefe.

27.

Mnesiergos an seine Hausgenossen.

4. Jahrh. v. Chr. Athen.

Mnesiergos bestellte denen zu Hause Freude und Gesundheit und sagte, es gehe ihm ebenso. Wenn ihr mir eine Decke schicken wollt, Schafhäute oder Ziegenhäute, so einfach wie möglich, nicht mit dem Fell, und starke Sohlen; bei Gelegenheit werd' ich sie zurückgeben.

(Auf der Außenseite:) **Nach dem Topfmarkte zu tragen und abzugeben an Nausias oder Thrasykles oder seinen Sohn.**

Dieses älteste Original eines griechischen Briefes stammt aus Athen und deutet auch in seiner Anschrift auf die Stadt hin. Die kleine Bestellung hat Mnesiergos auf einem Bleitäfelchen eingeritzt, wie sie in Griechenland zu Fragen an ein Orakel und anderen Notizen gern benutzt wurden. Der Briefstil ist dem einfachen Manne nicht geläufig; noch legt er nach altertümlicher Weise den ersten Satz dem Boten in den Mund, wie der Gebrauch der Vergangenheitsform zeigt; erst im zweiten besinnt er sich darauf, daß er selbst spricht.

28.

Epikuros an ein Kind.

3. Jahrh. v. Chr.

Wir sind gesund in Lampsakos angekommen, ich, Pythokles, Hermarchos und Ktesippos und haben hier Themistas und die übrigen Freunde gesund angetroffen. Auch du tust wohl, wenn du gesund bist und deine Großmutter, und wenn du dem Großvater und dem Matron in allem gehorchst wie auch zuvor. Denn wisse wohl, die Ursache, weshalb ich und alle anderen dich sehr lieb haben, ist, daß du jenen in allem gehorchest.

Der berühmte Philosoph hat diesen Brief wohl in der zweiten Hälfte seines Lebens, etwa zwischen 300 und 270 v. Chr., an ein Kind seines verstorbenen Freundes Metrodoros gerichtet. Nur ein Bruchstück ist auf uns gekommen; es fand sich unter den angekohlten Papyrusresten von Herkulaneum.

29.

Epikuros an Idomeneus.

270 v. Chr.

Den seligen Tag des Lebens begehend und zugleich vollendend schrieb ich euch dies. Es traten Anfälle von Harn- und Ruhrleiden auf, so heftig, wie sie nur sein können; aber dem allen hielt stand die innerliche Freude an der Erinnerung unserer Gespräche. Du aber sorge für die Kinder des Metrodoros, wie sich's ziemt, wenn du dich von Jugend auf mir und der Philosophie verbunden gefühlt hast.

Die letzten Zeilen Epikurs, kurz und vollendet auch in der Form, gelten der Erinnerung an die Gespräche mit dem Freunde und der Sorge für die zum zweiten Male verwaisten Kinder des Metrodoros.

30.

Zenodoros an Zenon.

251/0 v. Chr.

Zenodoros dem Zenon Freude. Wenn du wohlauf bist, ist es gut; auch wir selbst waren gesund. Du sollst erfahren, daß mein Bruder Dionysios beim Ptolemaiosfeste zu Hiera Nesos im Wettkampfe einen Sieg davongetragen hat; ich schreib' es dir hiermit, damit du es wissest. Wir haben auch den Mantel bekommen, den du geschickt hast, und du wirst mir einen Gefallen tun, wenn du auch den andern bald schickst — er dürfte etwas dicker sein als dieser und in der Wolle weich — damit mein Bruder Dionysios ihn zum Arsinoëfeste hat. Bleib gesund. Jahr 35, Loios 8.

Zum achten Male beging man damals das alle fünf Jahre wiederkehrende Fest, das König Ptolemaios Philadelphos seinem vergöttlichten Vater, dem Gründer des Reiches und des Herrscherhauses, zu Ehren gestiftet hatte. Nicht nur in der Hauptstadt Alexandreia, sondern auch in einem entlegenen Dorfe, wie es die „Heilige Insel" im Faijum war, wurde es von den griechischen Siedlern nach griechischer Art mit Wettkämpfen im Ringen, Laufen, Speerwerfen und dergleichen gefeiert, ebenso wie die übrigen Feste, die einzelnen Gliedern des königlichen Geschlechtes galten, der großen Arsinoë, der verstorbenen Schwester und Gemahlin des regierenden Königs, oder den Geschwistergöttern, womit das Königspaar zusammen bezeichnet wurde.

31.

Philon an Zenon.

251/0 v. Chr.

Philon dem Zenon Freude. Wenn du gesund bist und es dir im übrigen nach deinem Sinne geht, so ist es so wie ich wünsche; auch ich selbst war gesund.

Maiandria schrieb mir, du gäbest ihr den Auftrag, einen Mantel zu weben. Jetzt freilich ist sie krank; aber sobald sie sich erholt, wirst du das Gewand erhalten. Du sollst erfahren, daß Apollonios alle Geschäfte in der Stadt übernommen hat, und daß Dionysodoros die Oberrechenkammer leitet. Ich schreib es dir, damit du es weißt. Bleib gesund. Jahr 34, Mecheir 9.

Die letzten Sätze verraten die Herkunft: der Brief ist in Alexandreia geschrieben und berichtet das Neuste dem Freunde nach Philadelphia: Apollonios, der vielleicht lange verreist war, hat die Geschäfte wieder übernommen; aber wichtiger ist dem Zenon im Augenblick sein Anzug, den er, durch langen Aufenthalt in Alexandreia wohl bekannt, bei einer offenbar berühmten Weberin bestellt hat. Die Schneiderarbeit besorgt sie wohl auch, das gehörte dazu.

32.

Theuphilos an Zenon.

Erste Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr.

Eingabe an Zenon vom Maler Theuphilos. Da die Arbeiten für dich fertig sind und es nichts mehr zu tun gibt und ich dasitze ohne auch nur das Nötigste, wirst du gut tun, wenn doch noch einige von den Tafelbildern bei dir zu machen sind, sie mir zu übergeben, damit ich Beschäftigung und das Nötigste habe. Gibst du sie mir aber nicht, so wirst du gut tun, mir etwas zum Reisegelde beizusteuern, damit ich zu meinen Brüdern in die Stadt gehen kann. Sei glücklich.

Der Eingabe, die der Niedere an den Höheren richtet, fehlt der Anfangsgruß, und am Ende wählt man einen besonderen Ausdruck für den Heilwunsch. Der Inhalt könnte ebensogut in einem echten Briefe ausgedrückt werden, so daß der Unterschied

ganz äußerlich bleibt. Augenscheinlich lebt Zenon in guten Verhältnissen und kann für den Bilderschmuck seiner Wohnung etwas aufwenden. Tafelbilder sind mehrfach in den Trümmern der Häuser gefunden worden. Menschenbildnisse befestigte man oft



auf der Mumie des Dargestellten, und so sind die Köpfe von Hawara, aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., auf uns gekommen: Vgl. Nr. 58. — Abbildung: Bildnis einer Frau.

33.

Pyron an Zenon.

Erste Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr.

Dem Zenon Freude Pyron. Du wirst gut tun, wie du ja auch auf Bitten bekundet und versprochen hast, alles Mögliche zu tun, zu bedenken, wie man den Knaben bekleide und auf das Ringplätzchen schicke; sodann wenigstens das Allernötigste, an ein bischen Brot zu denken, damit wir nicht Mangel leiden, und ein bißchen Öl und wenn dir sonst etwas gut scheint, damit wir nicht in so unschicklicher Lage bleiben. Und wenn du meinst, so verbiete, daß man uns wie die Würfelspieler argwöhnisch betrachte, wenn wir eintreten, uns nackt hinstelle und veralbere. Kommt dir aber unser schäbiger Mantel zu kostbar vor, so laß uns ein Stück feines Leinen geben, bis wir eines Überkleides habhaft werden. Und im ganzen halte nun endlich einmal, was du uns versprichst, damit wir nicht völlig den Mut verlieren. Und schreib an Jason, was du meinst. Sei glücklich.

Die Unterwürfigkeit, die sich in der Anrede und im Schlußgruße ausprägt, paßt schlecht zu der bitteren Anklage, die den ganzen Brief durchzieht. Es handelt sich offenbar um einen griechischen Knaben, dem Pyron Unterhalt, Kleidung und standesgemäße Erziehung durch Zenons Hilfe verschaffen möchte. Besonders peinlich ist es ihm, zusammen mit seinem Schützling infolge seiner Armut und seiner schäbigen Kleidung schief angesehen zu werden wie ein Würfelspieler, den man zwingt, sich nackt hinzustellen, damit er keinen falschen Würfel verbergen könne.

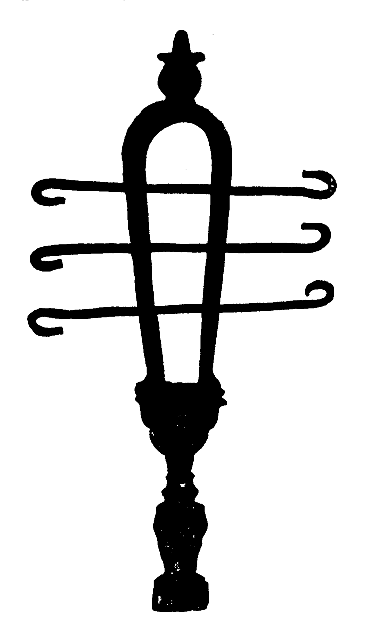
34.

Demophon an den Polizisten Ptolemaios.

Um 245 v. Chr.

Demophon dem Ptolemaios Freude. Sende uns auf jeden Fall den Flötenspieler Petôys mit den phrygischen

Flöten und den übrigen, und wenn etwas auszulegen ist, gib's; du wirst es von uns wieder bekommen. Sende uns aber auch den Weichling Zenobios mit Trommel, Zymbel und Klappern, denn die Frauen brauchen es für das Opfer; er soll aber auch möglichst elegante Kleidung haben. Besorge auch von Aristion den Bock und schick' ihn uns. Und wenn du den Sklaven ergriffen hast, übergib ihn dem Semphtheus, damit er ihn uns hinüberbringe. Sende uns aber auch Käse so viel du kannst und neues Tongeschirr und allerhand Gemüse und wenn du etwas Nachtisch hast. Bleib gesund. Verlade dies und dazu Wächter, die das Boot mit hinüberbringen.



Vorbereitungen für ein Fest, dazwischen die Sorge um einen entlaufenen Sklaven veranlaßten den Demophon, dem aus anderen Briefen bekannten Polizisten Ptolemaios, seinem Untergebenen, eine Reihe von Aufträgen in eiligen, nicht gefeilten Sätzen zu erteilen. Und mitten in diese Kleinigkeiten tritt das Bild des großen Stromes, der dem Lande sein Wesen gibt. — Abbildung: Sistrum (Musikinstrument.)

35.

Die Mutter an den Sohn.

2. Jahrh. v. Chr.

Als ich erfuhr, du lerntest die ägyptische Schrift, freute ich mich für dich und mich, daß du jetzt in die Stadt kommst und bei dem Arzte Phalues die Kinder unterrichten und eine Wegzehrung für's Alter haben wirst.

Die Mitfreude einer Mutter spricht aus diesem Bruchstücke eines Briefes, der uns mit besonderer Deutlichkeit zeigt, wie damals wohlhabende Ägypter ihre Kinder griechisch lernen lassen, und wie der junge Grieche die schwierige demotische Schrift erlernt, um eine Hauslehrerstelle zu erhalten; die Ägypter streben empor und bedürfen dazu der Weltsprache, der Grieche aber hält sich nicht mehr für zu gut, im ägyptischen Hause sein Brot zu suchen. Noch hundert Jahre früher wäre das kaum denkbar gewesen. Der Beruf des Arztes wird im Original bezeichnet als der des „Arztes für Spülungen". Daß die Ägypter von Klystieren und Brechmitteln sehr viel hielten, erzählt Herodot, und ebenso, wie bei ihnen das Spezialistentum blühte: „ein jeder Arzt ist für eine Krankheit und nicht für mehr. Alles ist voller Ärzte: die einen sind Augenärzte, andere Kopfärzte, andere Zahnärzte, andere Unterleibsärzte, endlich Ärzte für die unsichtbaren (inneren) Krankheiten". Freilich, was von ägyptischen Medizinbüchern erhalten ist, steht nicht gerade hoch; aber im Altertum war der Ruf ägyptischer Heilkunde nicht gering. Auch dieser Brief scheint aus dem Kreise des Sarapeions bei Memphis zu stammen.

Kaiser-Zeit.

Briefwechsel der Kaiser.

36.

Kaiser Hadrian an den Verein der jungen Männer in Pergamon.

117 n. Chr.

Imperator Caesar, des Gottes Traianus Parthicus Sohn, des Gottes Nerva Enkel, Traianus Hadrianus Augustus, mit tribunicischer Gewalt, dem Vereine der jungen Männer in Pergamon Freude. Da ich aus eurem Schreiben und durch den Gesandten Klaudios Kyros die Freude erfuhr, die ihr über uns mitempfunden zu haben erklärtet, habe ich solches für Kennzeichen trefflicher Männer erachtet. Seid glücklich. Am 3. vor den Iden des November, von Juliopolis aus.

Der Verein der jungen Männer, der in Pergamon wie in vielen anderen Griechenstädten Kleinasiens aufs engste mit dem Gymnasion zusammenhing, hat auf einer weißen Marmortafel Kaiser Hadrians Brief verewigt. Der Kaiser hatte im August des Jahres 117 zu Antiochia in Syrien die Regierung angetreten und befand sich im November in Juliopolis in Bithynien auf der Reise nach den Donauländern; die zahllosen Glückwunschschreiben zur Thronbesteigung zu beantworten, zog sich ohne Zweifel durch Monate hin. Der Brief, als amtliches Erzeugnis, nennt des Kaisers vollen Namen, seine durch Adoption erworbene Abstammung von den vorangegangenen verewigten Herrschern und die republikanische Würde des Volkstribunen, die ebenso wie das Konsulat von den Kaisern durch Jahrhunderte festgehalten worden ist; im übrigen klingt er wie eine vielbenutzte Formel kühler Höflichkeit und Herablassung.

37.

Kaiser Hadrian an den Statthalter Rammius Martialis.

119 n. Chr.

Ich weiß, mein Rammius, daß denjenigen, die von ihren Eltern während der Dauer des Militärdienstes aufgenommen worden sind, der Zutritt zum Vatersgute verwehrt ist. Und dies schien keine Härte zu sein, da sie der militärischen Zucht zuwider gehandelt haben. Gern aber eröffne ich selbst die Möglichkeiten, wodurch ich die etwas herbe Verfügung meiner kaiserlichen Vorgänger milder auslegen kann. Wie demnach die während der Dauer der Militärzeit Aufgenommenen gesetzliche Erben ihrer Väter nicht sind, so bestimme ich doch, daß auch sie ein Erbrecht auf den Besitz auf Grund desjenigen Teiles der Verfügung, wonach es auch den Blutsverwandten verliehen wird, verlangen können. Diese meine Gnadenerweisung wirst du meinen Soldaten und den Veteranen bekannt zu machen haben, nicht um den Anschein zu erwecken, als trüge ich ihnen Rechnung, sondern damit sie davon Gebrauch machen können, wenn sie es nicht wissen.

Kaiser Hadrian schrieb diesen Brief, der sich von dem vorigen im ganzen Tone völlig unterscheidet, in seiner lateinischen Muttersprache; der Statthalter aber ließ ihn, wie der Kaiser befohlen hatte, im Lager der beiden Legionen, die bei Alexandreia standen, öffentlich anschlagen, vermutlich im lateinischen Wortlaute mit griechischer Übersetzung, und ein Exemplar dieser Übersetzung ist auf uns gekommen. Kaiser Augustus hatte für die ägyptischen Legionen den Befehl erlassen, solange der Soldat im Dienste sei, könne er keine rechtmäßige Ehe eingehen, augenscheinlich, um das Heer stets schlagfertig zu erhalten. Es bedarf aber keines

Wortes, daß bei der langen Dauer der Dienstpflicht nicht allein Lagerkinder in Menge geboren und vom Vater aufgenommen, d. h. als die seinigen anerkannt wurden, sondern auch viele Soldaten feste Verhältnisse mit Frauen unterhielten, denen zur Ehe nur der Name fehlte. Die Regiernng duldete das und mußte es dulden, weil das Heer gerade in den Lagerkindern einen brauchbaren Nachwuchs fand. Aber privatrechtlich erkannte sie die Lagerkinder nicht als ehelich an und versagte ihnen deshalb das Erbrecht. An diesem Punkte milderte Hadrian durch den obigen Brief die gesetzliche Praxis, indem er, ohne die Soldatenehe anzuerkennen, die Lagerkinder wenigstens als Blutsverwandte des Vaters gelten ließ.

38.

Kaiser Gallienus an den Prokurator Plution.

267 n. Chr.

Imperator Caesar Publius Licinius Gallienus Pius Felix Augustus dem Aurelios Plution Freude. Edel und angemessen hast du gehandelt, als du dich der Verwaisthheit des Knaben annahmest und dich für ihn an mich wandtest. Es mahnt aber auch die Rechtsordnung wie der Inhalt deiner Bitte daran, bereitwillig die Gunst zu gewähren. Denn da er der Herkunft nach von Asklepiades und Nilos abstammt, die sich als hochansehnliche Männer in athletischen Leistungen bewiesen haben, wie sollte er nicht leicht meine Gnade finden? Es soll also Ailios Asklepiades mit Beinamen Nilos befreit werden von allen Ämtern und Ehrenpflichten, damit er wegen der Tüchtigkeit seiner Vorfahren meiner Gnade genieße.

Die Sieger in den athletischen und musischen Kampfspielen, die auch in dieser späten Zeit nicht nur fortbestanden, sondern

sogar besonders glänzend begangen und von weitverzweigten Vereinen getragen wurden, genossen in ihrer Vaterstadt vieler Vergünstigungen, besonders der Freiheit von den kostspieligen Ehrenämtern und den zahlreichen anderen amtlichen Leistungen, die unter dem Namen der Liturgien den Schrecken aller Wohlhabenden bildeten. Daß der Kaiser dem jungen Ailios Asklepiades diese Vorrechte wegen der Verdienste seiner Vorfahren zuteil werden läßt, hat die Fürsprache des kaiserlichen Prokurators Plution, der bei Gallienus in Gunst stand, zu Wege gebracht. Wir kennen Plution auch sonst: seine Vaterstadt Hermupolis war stolz auf ihren hochgestiegenen Sohn und begrüßte ihn mit einer schwungvollen Adresse, als er bei der Rückkehr aus Rom allerlei Vorteile für die Stadt mitbrachte.

Der Brief des Gallienus, der in seiner vollen Namensform auch die sehr häufigen Beinamen des Frommen, Glücklichen und Erhabenen anführt, ist uns, eingeschachtelt in andere Aktenstücke, durch eine mangelhafte Abschrift überliefert, sodaß man den unschönen Stil und manche kaum verständliche Wendung dem kaiserlichen Kabinettssekretär schwerlich zur Last legen darf.

39.

Julius Polydeukes an den späteren Kaiser Commodus.

Nach 166 n. Chr.

Julius Polydeukes dem Commodus Caesar Freude. Sohn eines trefflichen Vaters, dein Vatergut ist gleichermaßen Kaisertum und Weisheit. Die Weisheit beruht zum Teile auf der Kraft der Seele, zum Teile auf dem Gebrauche der Sprache. Für die Kraft der Seele hast du einen Lehrmeister an deinem Vater; für die Sprache würde er, wenn er Zeit hätte, mich dir völlig entbehrlich machen. Da ihn aber das Wohl der Welt beansprucht, will ich dir wenigstens etwas zur Beherrschung der

Sprache helfen. Mein Buch führt den Titel Wörterbuch; es zeigt die verwandten Wörter auf, die man vertauschen kann, und was jedem zur Erklärung dient. Es geht nicht so sehr auf die Masse aus wie auf die Auslese der Feinheit. Jedoch enthält dies Buch nicht alle Wörter, denn es wäre nicht leicht, in einem Buche alles zu umfassen. Ich fange an, wo der Fromme von Rechtswegen anfangen soll, bei den Göttern. Alles übrige werden wir ordnen, wie die Reihe daran kommt. Bleib gesund.

Der Grammatiker Julius Polydeukes, der unter dem Namen Pollux bekannt ist, ein Grieche aus Naukratis in Ägypten, widmete sein Onomastikon dem Thronfolger Commodus, der 176 n. Chr. mit 15 Jahren Mitregent des Kaisers Marcus Aurelius wurde. Das Widmungsschreiben des ersten Buches huldigt dem Philosophen auf dem Throne, dessen Selbstgespräche ja noch heute erziehen und erheben können; auch dieser Brief, der mehr auf den Kaiser als auf den Knaben Commodus abgestimmt werden mußte, spricht mit seiner Schlichtheit für Verfasser und Empfänger. Polydeukes wurde später Professor in Athen, nicht ohne die Hilfe seines Gönners Commodus. Sein Werk besitzen wir nur im Auszuge; es enthält in sachlicher Ordnung für eine Fülle lebender und toter Gegenstände die möglichen Bezeichnungen, führt an, welche Ausdrücke von einem Schiffe gebraucht werden können, wobei es auch vergleichende und dichterische Wendungen aufnimmt, wie man den guten König und wie den bösen nennt und dergleichen mehr. Pollux will weniger sammeln als die feine Sprache der Rhetorik lehren, die vielen zu seiner Zeit Selbstzweck geworden war.

Amtlicher Briefwechsel.

40.

Der Statthalter Subatianus Aquila an den Strategen Theon.

27. Dezember 209 n. Chr.

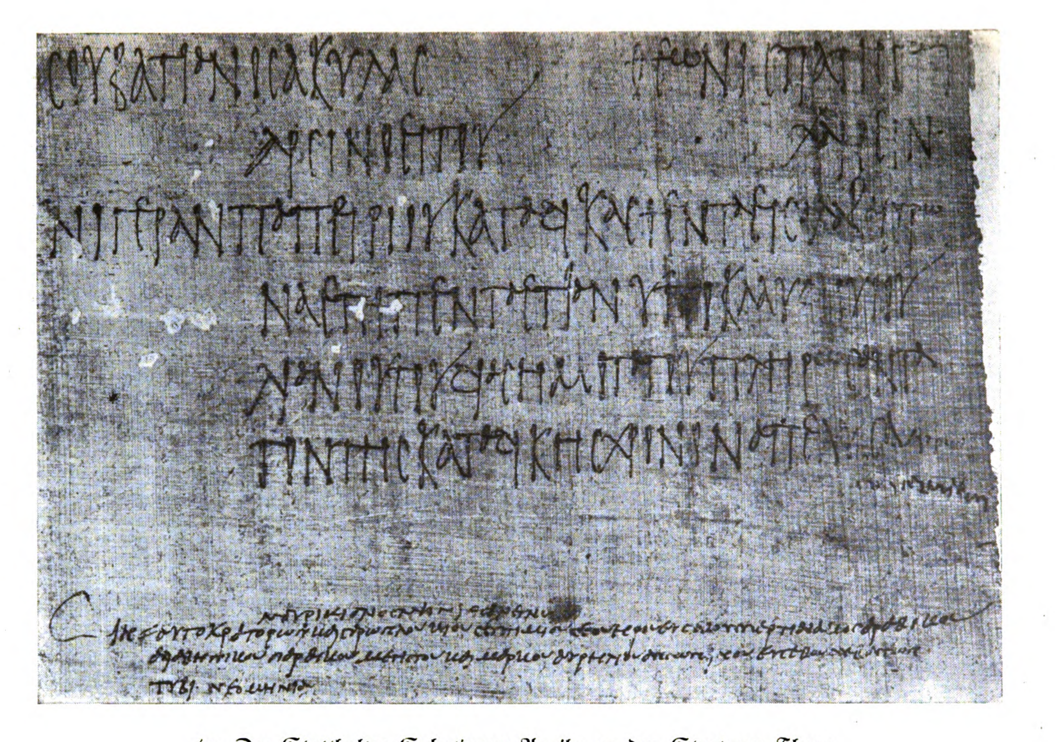
Subatianus Aquila dem Theon, Strategen des arsinoïtischen Gaus, Freude. Den Niger, Sohn des Papirius, der auf fünf Jahre von Claudius Julianus, dem Ausgezeichnetsten, zum Alabasterbergwerk verurteilt worden war, habe ich entlassen, da er die Zeit der Verurteilung voll abgeleistet hat. (Zweite Hand:) Ich wünsche dir Gesundheit.

(Dritte Hand:) Mauricianus Menius: gelesen.

(Vierte Hand:) Jahr 18 der Imperatoren Caesaren Lucius Septimius Severus Pius Pertinax Arabicus Adiabenicus Parthicus Maximus und Marcus Aurelius Antoninus Pius, beide Augusti.

(Dritte Hand:) Tybi, Neumond.

An diesem Schreiben ist der Inhalt, die Entlassung eines Verurteilten aus der Zwangsarbeit im Bergwerk, nicht allzu bemerkenswert, um so mehr aber die Form. Denn die kurze Mitteilung des Statthalters, der an Stelle des Kaisers Ägypten regierte, trägt in der Abfassung und im Aussehen alle Merkmale eines streng amtlichen Schriftstückes an sich. Deshalb wird Claudius Julianus, der einst jenes Urteil fällte, nicht ohne seinen Rangtitel genannt, der etwa der Exzellenz bei uns gleichstehen mag; deshalb bestätigt der Vorstand der Statthalterkanzlei, Mauricianus Menius, durch den Vermerk „gelesen", daß die Ausfertigung mit den Akten übereinstimme, und fügt am Schlusse selbst das Datum hinzu; deshalb hat ein Schreiber die Datierung nach dem Kaiserjahr



40. Der Statthalter Subatianus Aquila an den Strategen Theon.

in vollem Umfange ausgeschrieben und den Kaisern, die wir als Septimius Severus und Caracalla kennen, alle Ehrennamen und Siegertitel zugelegt. Noch merkwürdiger aber wird dies Papyrusblatt dadurch, daß es nicht eine noch so sorgfältige Abschrift, sondern die Urschrift selbst ist, die in Theons Hände gelangte: unter den Text, den der Kanzlist mit modischer Zierschrift hinsetzte, schrieb der Statthalter eigenhändig den Schlußgruß, der so den Wert persönlicher Unterschrift erlangte. Bisher ist dies Blatt das einzige Original aus der Kanzlei des Statthalters, das wir besitzen.

41.

Der Epistratege Theokritos an die Strategen des Arsinoïtischen Gaus.

9. Juni 213 n. Chr.

Aurelios Theokritos den Strategen des Arsinoïtischen Gaus Freude. Daß Aurelios Titianos, der Hochgebietende, bei unserem Herrn, dem nie besiegten Imperator Antoninus Pius, in Ehren steht, weiß jedermann. Daher rate ich euch, höflich seinen Hausangehörigen zu begegnen, gegen seine Besitztümer nicht gewaltsam vorzugehen und seine Pachtbauern nicht zu bedrängen, sondern sich mit ihm aufs Beste zu stellen und ihm zu helfen, damit ich nicht, wenn ich hören sollte, daß ihr wider den Befehl handelt, euch strenger zurechtweisen muß. (Zweite Hand:) ich wünsche euch Gesundheit. Jahr 21, Payni 15.

Wahrscheinlich ist Theokritos einer der Epistrategen, deren jeder einen der drei großen Verwaltungsbezirke Ägyptens unter sich hatte; offenbar richtet er seine nachdrückliche Mahnung gerade an die Strategen des Faijum, weil hier der kaiserliche Günstling Titianus, dessen Rangbezeichnung der des Epistrategen, ja der des Statthalters gleichkommt, Güter besitzt. Auch die Gutsverwalter und Pachtbauern eines solchen Herrn müssen mit Handschuhen angefaßt werden.

42.

Der Epistratege Afrikanus an die Strategen seines Bereiches.

13. September 288 n. Chr.

Nerbaeus Afrikanus den Strategen der Epistrategie der Sieben Gaue und des Arsinoïtischen Freude. Aus den Rechnungen selbst ist zutage getreten, daß viele, um von den fiskalischen Gütern zu zehren, für sich Titel erfunden haben wie Handlanger, Schreiber oder Pfleger, jedoch dem Fiskus nicht den geringsten Nutzen bringen, sondern die Erträge verzehren. Deswegen ist es nötig geworden, euch zu beauftragen, für jedes Gut einen leistungsfähigen Pfleger auf Gefahr eines jeden Stadtrates wählen zu lassen, die übrigen Titel aber zu beseitigen; dabei kann der gewählte Pfleger sich zwei oder höchstens drei Leute zur Dienstleistung in der Pflege hinzunehmen. So werden die zwecklosen Ausgaben aufhören und die fiskalischen Güter ihre gehörige Fürsorge finden. Selbstverständlich werdet ihr für Dienstleistungen bei den Pflegern nur solche Leute wählen lassen, die auch den Prüfungen genügen werden. Bleibt gesund. Jahr 5 und Jahr 4, Thoth 16.



Die Staatsdomänen, von denen hier die Rede ist, waren ursprünglich vornehmen Römern und Griechen vom Kaiser verliehen, wurden später in den kaiserlichen Privatbesitz aufgenommen und endlich in fiskalisches Eigentum verwandelt; trotzdem blieb ihre Verwaltung einer besonderen Behörde vorbehalten. Die ägyptischen Gaustädte, denen im Jahre 200 n. Chr. kommunale Selbstverwaltung verliehen worden war, mußten aber eine sehr drückende Last für die Staatsdomänen übernehmen, nämlich die Bürgschaft für den Domänenverwalter; der Stadtrat durfte ihn zwar wählen, jedoch nur nach dem Wunsche des Gaustrategen. In die Tätigkeit solcher Gutsverwalter oder „Pfleger" eröffnen die Briefe 80—84 einen Einblick.

Die Datierung unseres Briefes bezieht sich auf die Jahre der gemeinsam regierenden Kaiser Diokletian und Maximinian. — Abbildung: Der Schreiber mit der Papyrusrolle.

43.

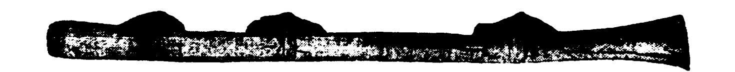
Der Strategieverweser Hephaistion an sich selbst.

194 n. Chr.

Hephaistion mit dem Beinamen Ammoninos, Königlicher Schreiber von Nesyt, zugleich Verweser der Strategie, seinem lieben Hephaistion mit dem Beinamen Ammoninos, Königlichem Schreiber desselben Gaus, Freude. Von dem Schreiben des Sallustius Macrinianus, des hochgebietenden Vorstehers von Neapolis, über die einzusendenden Monatsrechnungen und Abschlüsse, wird dir Abschrift zugestellt, mein Lieber, damit du Bescheid wissest und deine Sonderaufgabe erfüllest. Bleib gesund. Jahr 3 des Imperator Caesar Lucius Septimius Severus Pertinax Augustus, Hathyr.

Der Vorsteher von Neapolis bei Alexandreia hatte die Aufgabe, die für Roms Versorgung bestimmten Getreidevorräte aus

Ägypten aufzuspeichern und weiter zu verfrachten. Vgl. Nr. 76. Um den Stand genau zu übersehen und um nachprüfen zu können, verlangte er, die Strategen sollten ihm ihre Aufstellungen und Rechnungen über Getreide- und Geldabgaben monatlich einreichen. Ein solches Schreiben, das in Abschrift unmittelbar auf den hier mitgeteilten Brief folgte, übermittelt der Strategieverweser des Gaues Nesyt im östlichen Nildelta seinem nächsten Gehilfen, dem Königlichen Schreiber, zur Nachachtung: er erfüllt die vorgeschriebene Form des amtlichen Begleitschreibens mit aller Sorgfalt und Höflichkeit, obwohl er zurzeit beide Ämter in seiner Person vereinigt. Die Schreibseligkeit der ägyptischen Beamten und die Übermacht des Formelkrams vermag kaum etwas anderes so lebhaft zu schildern wie dieser Brief, worin Hephaistion als Vorgesetzter demselben Hephaistion als Untergebenen eine Weisung erteilt. — Abbildung: versiegelte Rolle.



44.

Der Rat von Oxyrhynchos an das Urkundenamt.

275 n. Chr.

Der hochgebietende Rat der glänzenden und glanzvollsten Stadt der Oxyrhynchiten durch Aurelios Euporos mit Beinamen Agathosdaimon, ehemaligen Kosmetes, Exegetes und Hypomnematographos der glanzvollsten Stadt der Alexandriner (Prytanen und wie sein Titel sonst lautet), Ratsherrn und amtierenden Prytanen, den Hütern des Urkundenamtes, seinen Freunden, Freude. Aurelios Apollodidymos, Sohn des Plution, hat uns seine Rechtsnachweise auf Grund allgemeiner Gesetze

über seine Wahl in die Gemeinschaft des Heiligen Vereins eingereicht, und wir haben in gewohnter Verehrung der Göttlichen Verfügungen sie ihm noch mehr bestätigt. Da wir es nun für angemessen erachteten, euch dies deutlich zur Kenntnis zu bringen, damit ihr über die ihm gesetzlich zustehende Steuerfreiheit Bescheid wisset und bei seinem Namen die gebührende Eintragung machet, wird es euch, Freunde, überwiesen. Ich wünsche euch Gesundheit, Freunde. Jahr 5 unseres Herrn Aurelianus Augustus, Mechir.

Apollodidymos ist in den Weltverein für athletische und musische Wettkämpfe (vgl. Nr. 38) aufgenommen worden und hat dies in einem langen uns noch erhaltenen Schriftstücke dem Rate seiner Vaterstadt Oxyrhynchos angezeigt. Der Rat beeilt sich nun, dem Mitgliede des unter kaiserlichem Schutze stehenden Vereins den Genuß seiner Vorrechte, insbesondere der Steuerfreiheit, zu sichern, und schreibt deshalb an das Urkundenamt, das in jedem Gaue Ägyptens die Geschäfte des Grundbuchamtes mit denen einer allgemeinen Urkundenverwahrung vereinigte. Da jeder Besitzer, zumal jeder Grundbesitzer, im Urkundenamte mit allen ihn betreffenden Urkunden geführt wurde, mußte auf seinem Personalblatte jede Änderung seiner rechtlichen Verhältnisse eingetragen werden.

Seit Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. besaßen die Metropolen, die Gauhauptstädte, eine beschränkte Selbstverwaltung, die der Rat und an seiner Spitze ein amtierender Prytanis ausübten. Über klangvolle Beschlüsse und Briefe, über Verehrung göttlicher, d. h. kaiserlicher Verfügungen, über das Recht, Steuern aufzubringen, ging freilich die Selbständigkeit dieser Ratsherrn und Prytanen kaum hinaus. Da der damalige Ratspräsident von Oxyrhynchos zuvor schon mehrere städtische Ämter in Alexandreia bekleidet hatte, machten seine Titel dem Ratsschreiber soviel Schwierigkeiten, daß er sich vergriff und ihn, an der oben ein-

geklammerten Stelle, zunächst ungenau bezeichnete. Der Stil verrät die prunkhafte Umständlichkeit, die seit alters in griechischen Freistädten heimisch war.

Privatbriefe der früheren Kaiserzeit.

45.

Tryphon an Asklepiades.

23. Febr. 23 v. Chr.

Tryphon seinem Bruder Asklepiades Freude und Gesundheit. Nach Empfang deines Briefes über das Verhalten derer, die den Besitz deines seligen Bruders, unseres verstorbenen Freundes Petechôns anzeigen, habe ich weder Eifer noch Beschwerlichkeit gespart, bis ich alles in Erfahrung brachte, wobei mir mein Diener Nearchos half. Da nun mit Hilfe der Götter noch nichts weiter geschehen und die Einleitung der Sache aus eigenen Mitteln erfolgt ist, so wird die Sache sich mit Aufwand von drei Kupfertalenten in Ordnung bringen lassen. Sobald du den Brief bekommst, bringe den Waisenknaben und seine Mutter zu Schiffe, damit wir zur Einschüchterung der Dreisten sie zum Eintreten bei der Hand haben und sie wiederum zur Lösung der Sache unseren künftigen Maßnahmen Folge leisten. Sorge auch für dein Wohlergehen. Bleib gesund. Jahr 7, Mechir 29.

Wenn auch der Inhalt des Briefes nicht in jeder Einzelheit klar ist, so sieht man doch deutlich, daß Tryphon und Asklepiades



Ein freigelegter Tempel in der Wüste

Verlag Weidmannsche Buchhandlung, Berlin S.W.

UNIV. OF
CALIFORNIA

alles aufbieten wollen, um Witwe und Waise des verstorbenen Petechons gegen Nachstellungen zu sichern, die vielleicht von erblustigen Verwandten ausgehen. Freilich scheint diese Teilnahme nicht frei von Eigennutz zu sein, denn am meisten kommt es den beiden Verbündeten darauf an, Mutter und Kind in ihre Hand zu bringen und nach Bedarf vor Gericht oder bei anderer Gelegenheit persönlich eintreten zu lassen. Vom Verstorbenen wird hier ein Ausdruck gebraucht, der unserem „der selige" nahe kommt und genau bedeutet: „der ein gutes Los zieht". Ein ähnlicher Gedanke begegnet in Nr. 57.

Über dem Briefe steht von anderer Hand ein Vermerk über den Tag der Ankunft und den Boten; demnach ist der Brief erst am 9. März angelangt. Tryphon scheint also vom Wohnorte des Asklepiades, vermutlich Busiris im Gau von Herakleopolis, recht weit entfernt zu sein.

46.

Hilarion an seine Frau Alis.

17. Juni 1 v. Chr.

Hilarion seiner Schwester Alis viel Freude und meiner Herrin Berûs und dem Apollinaris. Wisse, daß wir auch jetzt noch in Alexandreia sind; sei nicht ängstlich, wenn sie ganz heimkehren; ich bleibe in Alexandreia. Ich bitte dich und ermahne dich, sorge für das Kind, und sobald wir Unterhalt bekommen, schick' ich dich (!) etwas hinauf. Wenn du mit Gottes Segen (?) gebierst, wenn es männlich ist, laß es, wenn es weiblich ist, setz' es aus. Du hast der Aphrodisias gesagt: „vergiß mich nicht"; wie kann ich dich vergessen? Ich bitte dich also, ängstige dich nicht. Jahr 29 des Caesar, Payni 23.

Hilarions Brief leidet zwar an einigen Fehlern und Schwerfälligkeiten, die in der Übersetzung, soweit es geht, wiedergegeben werden; aber er ist schlicht und herzlicher als der in mancher

Beziehung verwandte Brief Nr. 85. Alis soll sich nicht ängstigen, wenn andere, wohl Arbeitsgenossen, aus Alexandreia nach Oxyrhynchos heimkehren, ohne ihren Mann mitzubringen. Bleibt er auch in der Hauptstadt, so denkt er doch an sie, an das Kind und an die Herrin, wohl seine Mutter, und bedarf nicht der Mahnung, die ihm Alis durch Aphrodisias hat zukommen lassen. Daß er ein neues weibliches Kind nicht aufziehen will, ist nach antiken Anschauungen nicht anstößig und bei armen Leuten begreiflich. Was der mit „Gottes Segen" übersetzte Ausdruck eigentlich bedeutet, ist noch unklar.

47.

Theon an Tyrannos.

Um 25 n. Chr.

Theon seinem hochgeehrten Tyrannos viel Freude. Herakleides, der Überbringer des Briefes, ist mein Bruder. Deswegen bitte ich dich, soviel ich kann, ihn dir empfohlen zu halten. Ich habe aber auch deinen Bruder Hermias schriftlich gebeten, mit dir über ihn zu sprechen. Du wirst mich zum größten Danke verpflichten, wenn ihm deine Aufmerksamkeit zuteil wird. Vor allem aber wünsche ich dir Gesundheit unberufen in bestem Wohlbefinden. Bleib gesund.

Ein Empfehlungsbrief, ziemlich wortreich und hochachtungsvoll, doch immerhin schlichter als Nr. 97, der ja auch um mehr als 300 Jahre später fällt.

48.

Sarapion an Herakleides.

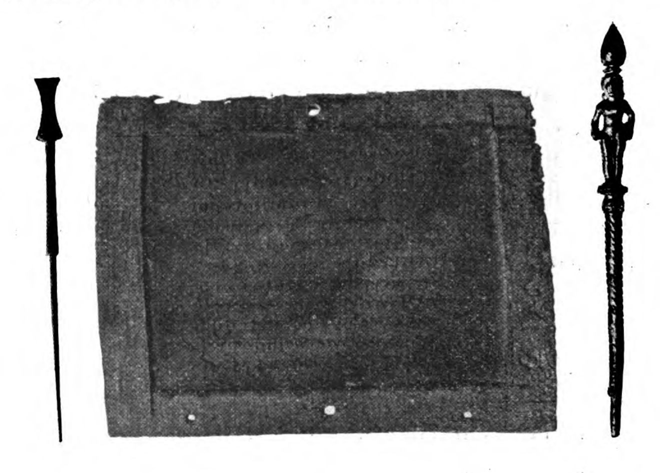
4. August 41 n. Chr.

Sarapion unserm Herakleides Freude. Ich habe dir zwei andere Briefe geschickt, einen durch Nedymos, einen durch den Polizeisoldaten Kronios. Im übrigen erhielt

ich also von dem Araber den Brief, las ihn und betrübte mich. Folge dem Ptollarion zu jeder Stunde; vielleicht kann er dich los machen. Sag' ihm: „ich bin etwas anderes als alle anderen, ich bin ein Kind: für ein Talent hab' ich dir meine Waren verkauft. Ich weiß nicht, was der Patron mit mir tun wird; wir haben viele Gläubiger. Richte uns nicht ganz zugrunde". Bitte ihn täglich, vielleicht kann er sich deiner erbarmen. Wo nicht, so sieh auch du, wie alle tun, dich vor den Juden vor. Eher wirst du, wenn du ihm folgst, seine Freundschaft gewinnen können. Seh zu, ob mit Hilfe des Diodoros die Schreibtafel von der Frau des Statthalters unterschrieben werden kann. Wenn du deine Sache betreibst, bist du nicht zu tadeln. Grüße den Diodoros sehr. Bleib gesund. Grüße Harpochration. Jahr 1 des Tiberius Caesar Augustus Germanicus Imperator, Monat Kaisareios 11.

Ein anderer Brief desselben Sarapion, mehr als zwei Jahre früher in Alexandreia geschrieben, läßt ebenso wie der obige, der nach Alexandreia gerichtet ist, in einen größern Geschäftsbetrieb blicken: Sarapion und sein Teilhaber oder Vertreter Herakleides werden häufig nilauf und nilab gereist sein. Zur Beförderung ihrer Briefe benutzen sie verschiedene Boten, Polizisten, Beduinen und andere. Was hier über die verzweifelte Geschäftslage und die letzte Hoffnung auf Ptollarion gesagt wird, bedarf keines Wortes, und die Andeutung geschäftlicher Beziehung zur vornehmsten Dame des Landes, die wohl eine Quittung geben oder einen Scheck unterschreiben soll, bleibt dunkel; merkwürdig aber ist die Warnung vor den jüdischen Wucherern, denn sie ist das älteste Zeugnis für das Mißtrauen anderer Völker gegen jüdische Geschäftsleute. Alexandreia, die größte Handelsstadt jener Zeit, besaß eine zahlreiche und mächtige Judenschaft, deren selbstbewußtes Auftreten die Griechen ständig reizte und wenige Monate

vor unserem Briefe zu schweren Zusammenstößen geführt hatte; eine antisemitische Stimmung war also in der Stadt vorhanden. — Abbildung: Wachstafel mit Metallgriffeln.



49.

Kapiton an Teres.

Zeit des Kaisers Claudius.

Kapiton seinem sehr lieben Teres recht viel Freude. Vor allem freute ich mich mächtig, als ich von dir einen Brief bekam des Inhalts, daß du gesund seiest und daß du deine Frau und Kind frisch und munter trafest. Was das Speisezimmer betrifft, so hab' ich — denn anders werd' ich auf keinen Fall handeln — mich zu allem erboten, außer was gar zu sehr über meine Kraft geht. Denn es liegt mir mächtig an deiner Freundschaft und ich pflege sie, und was du mir im vorigen Briefe auftrugst, das wirst du fertig finden; ich hoffe aber, wenn du kommst, wirst du noch mehr fertig finden.

Dem Primus und der Tocharion danke ich mächtig, denn sie achten auf deine Befehle und nehmen sich unser an. Und die Tüncher haben alles bunt gearbeitet und arbeiten noch daran. Über die Säulenhalle schreib mir, was du meinst, da du sie erneuern läßt, was du dort haben möchtest, Bilder aus der Ilias oder was du sonst möchtest, denn der Platz fordert es. Bleib gesund. Es grüßt dich Sertoris mit den Seinen. — Grüße alle die Deinigen. (Es folgt das Datum nach der Regierungszeit des Kaisers Claudius; aber die Jahreszahl ist zerstört.)

Die Schrift erinnert an lateinische Hände, der Ausdruck ist hier und da eigentümlich, und drei römische Namen, Capito, Primus und Sertorius, kommen vor. Im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit fluteten auch die Namen noch nicht so durcheinander; daher dürfen wir wohl Capito wirklich als einen Mann italischer Abkunft betrachten. Unterstützt von Primus und Tocharion, deren Namen auf Sklaven, hier wohl Freigelassene deuten, leitet er die Herstellung eines großen Baus, der eine Säulenhalle mit Wandgemälden enthält, sei es nun das Privathaus des Teres oder etwa ein Gymnasion, das er gestiftet hat.

50.

Zwei Einladungen.

2. u. 3. Jahrh. n. Chr.

I.

Es bittet dich Chairemon zum Essen zum Festmahle des Herrn Sarapis im Sarapisheiligtume, morgen, das ist am 15., von der neunten Stunde an.

II.

Es bittet dich Heraïs zum Essen zur Hochzeit ihrer Kinder im Hause, morgen, das ist am 5., von der neunten Stunde an.

Mag die Einladung nun geschehen zu einem religiösen Festmahle, das die Verehrer des Sarapis mit einem Opfer im Tempel verbinden — solche Göttermahle hat vornehmlich Paulus im Auge, wenn er im ersten Korintherbriefe über den Genuß des Opferfleisches spricht — mag die Mutter zur Hochzeit ihrer Kinder, die im Einklang mit ägyptischer Sitte eine Geschwisterehe eingehen wollen, ihre Freunde bitten, die Form ist gleich und hier wie in anderen erhaltenen Blättern fest geprägt. Obwohl sie von der des Briefes durchaus abweicht, gehört die Einladungskarte doch hierher, weil sie nur einen vereinfachten Brief darstellt; in besonderen Fällen wendete man einen richtigen Brief daran. Wenn der Eingeladene nicht genannt wird und fast immer eine Anschrift fehlt, wenn auch Dorf oder Stadt der Feier nicht bezeichnet werden, so vermutet man wohl mit Recht, daß ein Bote die Karten austrug, in den beiden mitgeteilten Einladungen in der Stadt Oxyrhynchos. Wie es scheint, liebte man es, solche Festlichkeiten etwa um 3 Uhr Nachmittags zu beginnen.

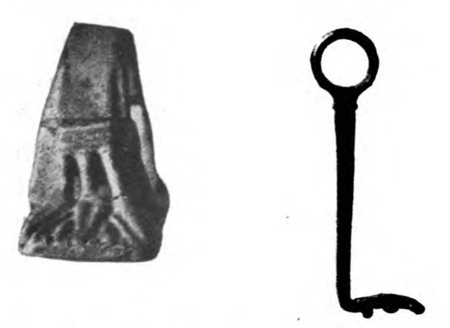
51.

Korbolon an Herakleides.

2. Jahrh. n. Chr

Korbolon seinem Herrn Herakleides Freude. Ich habe dir durch Horion den Schlüssel geschickt und durch Onnôphris, den Kameltreiber des Apollonios, das Schloß. Jenem Briefe hab' ich ein weiß-veilchenfarbenes Muster beigewickelt. Laß dich also bitten und sei so gut, mir darnach für zwei Drachmen zu kaufen, und schick' es mir bald durch den ersten besten, den du findest, da das Gewand gewebt werden soll. Alles, was ich nach deinem Schreiben von Onnôphris bekommen sollte, habe ich unversehrt bekommen. Ich hab' dir durch denselben Onnôphris sechs Maß schöner Äpfel geschickt. Ich danke allen Göttern, wenn ich bedenke, daß ich Plution

traf, als er in den Gau von Oxyrhynchos gelangte. Glaube nicht, ich hätte mich um den Schlüssel nicht gekümmert, vielmehr ist das die Ursache, daß der Schmied weit von uns ist. Mit Bezug auf das, was du mir, wie ich geschrieben hatte, durch Korbolon schicken solltest, wundert es mich, wieso du es nicht für gut hieltest mir zu schicken, zumal da ich es für's Fest brauche. Laß dich bitten und kaufe mir ein silbernes Siegel und schick' es mir schnell. Gib acht, daß mir Onnôphris kauft, was ihm Eirenes Mutter gesagt hat. Ich sagte ihm, daß Syntrophos sagte, man sollte dem Amarantos nichts mehr auf meine Rechnung geben, von jetzt an. Was du ihm gegeben hast, teile mir mit, damit ich mit ihm meine Rechnung aufstellen kann; wo nicht, komme ich deswegen mit meinem Sohne. Ich erhielt von Korbolon die großen Käse; ich wollte aber nicht große, sondern ich wollte kleine. Teile aber auch du mir mit, was du willst, denn ich tue es gern. Bleib gesund. Payni 1. Schicke mir Honigkuchen für einen Obolos für den Sohn meiner Schwester.



Dieser Brief ist äußerlich und innerlich ein gutes Beispiel für die ganz kunstlose Schreiberei eines einfachen Mannes. Vielfach

hat Korbolon gestrichen, verbessert und nachgetragen, hat am linken Rande fortgefahren, als das Blatt zu Ende war, und ist schließlich auf die Rückseite übergegangen, die eigentlich der Anschrift vorbehalten bleiben sollte. Und der Inhalt ist ein wirres Durcheinander aller möglichen Nachrichten und Aufträge, ausgedrückt in einer ungeschickten, unbeholfenen Sprache, die beim Übersetzen nachgeahmt worden ist, soweit es möglich war, ohne das Verständnis allzusehr zu erschweren. — Abbildung: Siegelring und Schlüssel.

52.

An einen Priester.

2. Jahrh. n. Chr.

Ich sandte dir andre Briefe, worin ich dich bat wegen der sechs Gewänder des Pyrrhos und der zwei Mäntel, du mögest sie mir schicken für ihren Preis, und jetzt schreibe ich dir in Eile, damit du dir keine Sorgen machst, denn ich werde machen, daß dir nichts geschieht. Du mußt nämlich wissen, daß ein Revisor der Tempelinventare angekommen ist und im Begriffe steht, auch in deinen Bezirk zu gehen. Laß dir also keine Angst einjagen, denn ich werde dir heraushelfen. Wenn du nun Zeit hast, schreibe deine Akten und komme damit zu mir hinauf; der Mensch ist nämlich sehr streng. Hält dich aber etwas fest, so schicke sie mir und ich werde dich herauswickeln, er ist nämlich mein Freund geworden. Wenn es aber bei dir mit den Kosten hapert und du es augenblicklich nicht hast, so schreibe mir und ich werde dir jetzt wie auch früher heraushelfen. Ich hab' mich beeilt, dir zu schreiben, damit du nicht selbst erscheinest; denn bevor er zu dir kommt, will ich machen, daß er dich laufen läßt. Er hat nämlich Beglaubigungsschreiben,

um jeden Widerspenstigen mit Bedeckung an den Oberpriester senden zu können. Aber denk' an dich und das, was du mir kaufen sollst, wie ich schrieb. Hast du aber etwas bei der Hand, so bring mir hinauf, was du gerade hast, denn ich kann's brauchen. Bleib mir gesund, Hochgeschätzter.

Die römische Regierung gab der ägyptischen Priesterschaft in dem „Oberpriester von ganz Ägypten" einen römischen Ritter zum Vorgesetzten, der dem Staate verbunden war, den Priestern aber ganz ferne stand. Wie streng er zu Gunsten des Staates die Tempel und ihre Verwaltung kontrollierte und namentlich den Tempelbesitz prüfte, zeigt unser Brief; der Revisor führt Einführungsschreiben an die Gaubeamten mit sich, um die Polizei heranziehen zu können. Strenge scheint freilich am Platze gewesen zu sein, denn der Priester, dem unser Brief gilt, hatte offenbar kein reines Gewissen; zum mindesten waren in seinem Tempel, wohl zu Tebtynis im Faijum, die Inventare nicht in Ordnung. Wie solche Tempelinventare aussahen, zeigen uns mehrere erhaltene Verzeichnisse der Tempelgeräte. Der Warner, vielleicht ein Priester in der Gauhauptstadt Arsinoë, läßt deutlich durchblicken, daß er für seinen Dienst einige Gefälligkeiten erwartet.

53.

Ein Untergebener an den Strategen Apollonios.

Um 118 n. Chr.

N. N. dem hochgeschätzten Apollonios Freude. Alle Waffen, um deren Willen Hermias gekommen ist, habe ich gekauft und dir durch ihn geschickt; es freut mich, daß sie sich nach Wunsch passend und sehr preiswert haben finden lassen, so daß sie bei allen, die sie sahen, Bewunderung erregten. Der Panzer ist aus gutem

Messing, sehr fein im Geflecht und für seine Größe sehr leicht, so daß sein Träger nicht ermüdet; er wurde erstanden, im Beisein vieler würdigen Freunde von mir, für 360 Siberdrachmen, ist aber mehr wert, wie auch du finden wirst. Das italische Schwert ebenso statt höheren Preises für 80 Drachmen und das halbe Pfund Purpurstoff statt 264 Drachmen für 252 Drachmen, und die beiden Mäßchen Gewürz für 80 Drachmen. Ein Gürteldolch ließ sich nämlich zurzeit nicht passend finden, ich hielt es aber auch nicht für richtig, einen zu kaufen, der zurückgewiesen werden könnte. Wäre das kupferne Eselchen für 24 Drachmen feil, so hätte ich es dir sofort geschickt; willst du es aber für 40 Drachmen kaufen lassen — dafür verspricht es der Künstler auf Zureden zu geben — so teil' es mir mit. Die 24 Drachmen aber, die du hierfür gegeben hattest, hab' ich dir geschickt, obwohl der Silberschmied Dionysios volle 40 Drachmen von mir zurückbehielt als Pfand für den dir zugesandten Holzbehälter für die Tierfiguren; diese kannst du mir zurückschicken, wenn du Lust hast, mein Herr, damit ich sie zurückgeben und mein Geld wieder bekommen kann. Es kann ja leicht bei dir etwas Ähnliches wie sie gemacht werden. Was du sonst noch wünschest, schreibe mir, ich will es gern erfüllen. (Von zweiter Hand:) Das Ungemusterte gilt jetzt 362 Drachmen, denn wie du weißt, sind die Preise in Koptos täglich verschieden. Ich wünsche dir Gesundheit, mein Herr. Payni 25.

Apollonios, der in den letzten Regierungsjahren Trajans und den ersten Hadrians Stratege des Gaues Klein-Apollonopolites war, ist uns aus zahlreichen Akten und Briefen bekannt als ein gebildeter und wohlhabender Mann. Auch die Aufwendungen, die er seinen Diener für Waffen und anderes machen läßt, zeigen

seinen Wohlstand. Im einzelnen bleibt manches unklar: Das „Eselchen“ war vielleicht ein Kännchen, der Holzbehälter „unter die Tiere“ wie es wörtlich heißt, scheint selbst mit Metallarbeit verziert zu sein, entzieht sich aber einer klaren Deutung. Um so anschaulicher tritt uns der Bazar von Koptos, dem großen oberägyptischen Handelsplatze, entgegen; inmitten eines eifrig mitredenden Haufens würdiger Männer handelt der Diener des Apollonios von jeder Forderung herunter und ist stolz darauf; die Preise schwanken hin und her, ohne feste Norm. Solche Bilder, solche Züge kann man auch heute in Ägypten genau ebenso beobachten.

54.

Tays an den Strategen Apollonios.

Um 118 n. Chr.

Tays ihrem Herrn Apollonios viel Freude. Vor allem grüße ich dich, Gebieter, und bete jederzeit für deine Gesundheit. Ich machte mir nicht wenig Sorge, Herr, zu hören, daß du krank wurdest; aber allen Göttern sei Dank, daß sie dich unversehrt bewahren. Ich bitte dich, Herr, wenn du Lust hast, auch an uns zu senden, sonst sterben wir, weil wir dich nicht täglich sehen. Ich wollte, wir könnten fliegen und kommen und dich begrüßen, denn wir sind in Sorge, wenn wir dich nicht sehen. Also sei wieder gut mit uns und sende an uns. Bleib gesund, Herr, und alles steht bei uns gut. Epiph 24.

An den abwesenden Herrn schreibt Tays, dem Namen nach eine Ägypterin, die gewiß zum Haushalte des Apollonios gehört, in ungeschickten Buchstaben und ungelenken Worten einen Brief voller Sehnsucht und Zärtlichkeit, wie er schwerlich einer gewöhnlichen Dienerin, sei sie auch die Geliebte des Herrn, eher einer alten Amme und Pflegerin ansteht. Auch in diesem Briefe findet sich eine Wendung, die dem heutigen Ägypter geläufig ist; auch er „stirbt“ sogleich, wenn ihm ein Wunsch nicht erfüllt wird.

55.

Aline an den Strategen Apollonios.

Um 118 n. Chr.

Aline ihrem Bruder Apollonios viel Freude. Schwer besorgt um deinetwillen wegen der zurzeit umlaufenden Gerüchte, und weil du plötzlich von mir fortgingst, mag ich weder an Trank noch an Speise herangehen, sondern habe in beständiger Schlaflosigkeit bei Nacht und Tage nur die eine Sorge um dein Wohl. Nur die Sorgsamkeit meines Vaters weckt mich auf, und am ersten Tage des neuen Jahres wär' ich, bei deinem Wohle! ohne etwas zu kosten, schlafen gegangen, wenn nicht mein Vater hereingekommen wäre und mich gezwungen hätte. Ich bitte dich nun, wahre deine Sicherheit und nimm nicht allein die Gefahr ohne Bedeckung auf dich, sondern wie der hiesige Stratege den Stadtbeamten die Last aufbürdet, so tu auch du dasselbe.

Unter den zahlreichen Briefen, die Apollonios von den Seinen, seiner Mutter Eudaimonis und seiner Schwester und Gattin Aline erhalten hat, gibt dieser wohl am meisten Einblick in das innige Familienleben und die Denkweise von Menschen, die uns besonders fesseln, weil wir nur selten es wie hier mit durchaus Gebildeten zu tun haben. Aline schreibt wohl von einem der Güter, die Apollonios im Gau von Hermupolis besaß, während ihr Mann sich in seinem Amtsbezirke befindet. Obwohl nur Zivilbeamter, ist er doch durch den großen Judenaufstand, der damals Ägypten erschütterte, zu raschem Eingreifen und einem gefährlichen Wagnis genötigt worden; vielleicht hängt auch sein Waffenkauf (vgl. Nr. 53) hiermit zusammen. Nach schwerem Ringen wurde endlich der Aufstand der Juden durch römische Truppen niedergeworfen; wir haben noch einen Brief mit der frohen Kunde des Sieges und Erfolges, woran auch Apollonios

beteiligt war. Aber seine Güter hatten so schwer gelitten, daß er einen längeren Urlaub nachsuchen mußte, um Ordnung zu schaffen. Der Brief der Aline ist leider in seiner zweiten Hälfte so zerstört, daß man darauf verzichten muß, ihn zu übersetzen.

56.

Serenos an seine Frau Isidora.

2. Jahrh. n. Chr.

Serenos seiner Schwester und Herrin Isidora viel Freude. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit, und an jedem Tage und Abend tue ich Fürbitte für dich bei der dich liebenden Thoëris. Du sollst wissen: seit dem du von mir gingst, trug ich Trauer, bei Nacht mit Weinen, bei Tage mit Trauern. 12. Phaophi seitdem ich mit dir badete, hab' ich nicht gebadet und mich nicht gesalbt bis 12. Hathyr. Und du hast mir Briefe geschickt, die einen Stein bewegen könnten, so haben mich deine Worte ergriffen. Zur selben Stunde schrieb ich dir die Antwort und gab sie auf am 12. mit deinen Briefen zusammen versiegelt. Abgesehen von deinen Worten und Zeilen: „der Verstümmelte hat mich zur Hure gemacht" hat er gesagt: „deine Frau hat mir eine Nachricht geschickt: ‚er selbst hat das Kettchen verkauft und er selbst hat mich in das Schiff gesetzt'." Diese Reden führst du, damit man mir das Verladen aufs Schiff nicht mehr glaubt. Sieh' doch, wie oft ich an dich geschickt habe. Ob du kommst oder nicht kommst, teile mir mit.

Serenos schreibt nicht allein unorthographisch und mit zahlreichen Sprachfehlern, sondern auch so unklar, daß man ein wenig raten muß, um den Sinn seines Briefes zu entdecken. Wie es scheint, hat er seine Frau in einem keineswegs grundlosen Ver-

dachte auf ein Schiff gebracht und fortgeschickt. Aber bald reut es ihn; vor Trauer unterläßt er Bad und Salbung des Körpers, und in Sehnsucht betet er zur Thoëris, die in Gestalt eines stehenden weiblichen Nilpferdes beim Volke große Verehrung genoß. Auch Isidora schreibt steinerweichende Briefe; sie schiebt alles auf den Verführer und will es so hinstellen, als habe der Gatte sie gar nicht fortgejagt. Serenos aber wünscht zwar dringend ihre Rückkehr, kann sich's jedoch nicht versagen zu betonen, daß er sie seinerzeit als schuldig entlassen habe: das beweise auch die Nachricht, die sie dem Verführer gegeben habe. So endet der zärtlich beginnende Brief recht unfreundlich. — Abbildung: Versiegelter Brief.



57.

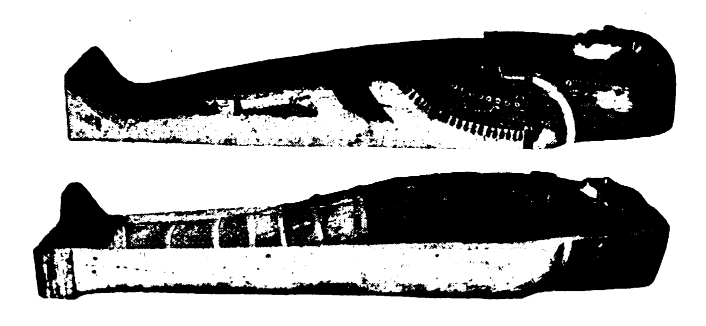
Eirene an Taonnôphris und Philon.

2. Jahrh. n. Chr.

Eirene der Taonnôphris und dem Philon guten Mut. So betrübte ich mich und weinte ich über den Seligen, wie ich über Didymas geweint habe; und alles was sich ziemt hab' ich getan mit allen den Meinigen, Epaphroditos, Thermuthion, Philion, Apollonios und Plantas. Aber dennoch: man vermag nichts gegen solche Dinge. So tröstet denn einander. Gehabt euch wohl. Hathyr 1.

Dem Trauerbriefe würde der gewöhnliche Eingangswunsch „Freude" nicht anstehen; so wählt Eirene ein Wort, das man gern auf Leichensteine setzte und dem Toten selbst zurief. Auch die Schlußformel weicht von der Regel ab und klingt darum nicht so gleichgültig. Der Selige, wörtlich, der ein gutes Geschick

hat (vgl. Nr. 45), mag ein Sohn des Ehepaares sein, und Didymas war vielleicht einst ein Sohn der Briefschreiberin. Die Trauerbräuche, die Eirene mit den ihrigen erfüllt hat, darf man sich wohl als ein Gemisch griechischer und ägyptischer Sitten vorstellen, scheint doch, nach den Namen zu urteilen, in diesem Hause beides miteinander verschlungen zu sein. — Abbildung: Sarg mit Mumie.



58.

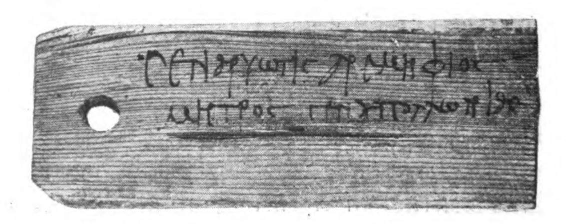
Senpamonthes an ihren Bruder Pamonthes.

2/3. Jahrh. n. Chr.

Senpamonthes ihrem Bruder Pamonthes Freude. Ich habe dir die Leiche meiner Mutter Senyris geschickt, einbalsamiert, mit einer Tafel am Halse, durch Gales, vom Vater Hierax, in eigenem Schiffe; das Fährgeld ist von mir voll bezahlt. Das Zeichen der Mumie ist: es ist eine Leinwandhülle, die außen einen Rosenschmuck hat; auf dem Bauche ist ihr Name geschrieben. (Von zweiter Hand:) **Ich wünsche dir Gesundheit, mein Bruder. Jahr 3, Thoth 11.**

Die Beförderung der Mumie zur Begräbnisstätte geschah sehr oft zu Wasser, sei es nur über den Nil hinüber auf die

Westseite, sei es auf größere Entfernung zu einer besonders heiligen Totenstadt, wie es z. B. Abydos in Oberägypten war. Da der Fährmann vielfach mehrere Mumien mitnahm und die Grabwächter und Totenpriester eines Hinweises bedurften, pflegte man der Mumie ein Holztäfelchen umzuhängen, das oft nur den Namen des Verstorbenen, nicht selten aber auch den Bestimmungsort und weitere Anweisungen enthielt; Hunderte dieser Mumientafeln sind auf uns gekommen. Darüber hinaus konnten Farbe und Schmuck der Mumienhülle ein Kennzeichen werden; den Frauen legte man gern Rosenkränze um die Stirn und gab ihnen Rosen in die Hand, beide aus Stuck geformt ebenso wie der Kopf der Hülle selbst, sofern nicht das Gesicht gemalt war. Neben einer Überzahl handwerksmäßiger Ware finden sich sowohl in Stuckplastik wie in Malerei einige vortreffliche Köpfe, die unter den Mumienbildern berühmt geworden sind, für uns wertvoll als geringe Reste einer entwickelten Bildniskunst. Vgl. Nr. 32. Einbalsamierung, Schmuck und Bestattung einer Leiche verursachten demjenigen, der über ein Armenbegräbnis hinaus wollte, beträchtliche Kosten, wie uns manche Rechnungen erkennen lassen. — Abbildung: Mumientafel.



59.

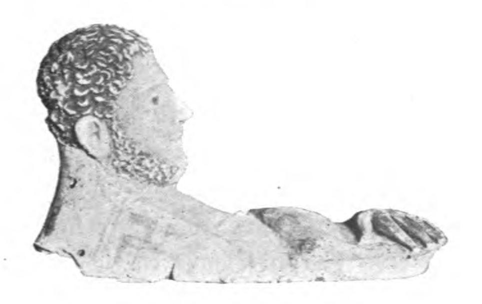
Helene an ihren Bruder Petechons.

3. Jahrh. n. Chr.

Helene ihrem Bruder Petechon's Freude. Du hast nicht gut daran getan, um deines Bruders willen nicht zu kommen; du hast ihn gelassen, ohne ihn zu bestatten.

Höre nun, daß eine fremde Frau ihn beerbt hat. Geh nun zu Theon und sage ihm wegen der Vorratskammer, daß seine Vorratskammer versiegelt worden ist, indem er nichts schuldig ist. Und sage dem Petechons, dem Sohne des Polydeukes: „wenn du vor hast zu kommen, so komm, denn Dioskoros tut Dienst für dich; wenn du weißt, daß du nicht vor hast zu kommen, so schicke mir deinen Bruder Kastor." Ich wünsche dir Gesundheit.

Von derselben Hand ist eine Nachschrift, worin der Vater der Geschwister bittet, ihm einen Seefisch zu besorgen; demnach hat vielleicht der Vater auch den ersten Brief für seine Tochter geschrieben. Daß ihre Bildung gering war, zeigt die fehlerhafte und ungeschickte Sprache, die in der Übersetzung nur zum Teil nachgebildet werden konnte. Wenn Petechons es versäumt, seinem Bruder die letzte Ehre zu erweisen, so steht er damit keineswegs allein (vgl. Nr. 25). Ja in einem anderen Briefe lesen wir: „ich wundere mich sehr, daß ihr euch unbekümmert davon gemacht habt, ohne die Leiche eures Bruders aufzuheben: vielmehr habt ihr zusammengesucht, was er hatte, und euch so davon gemacht; und daran hab' ich gemerkt, daß ihr nicht um der Leiche willen hinaufgekommen seid, sondern wegen seiner Sachen." — Abbildung: Stuckkopf einer Mumienhülle.



60.

Gemellus an seinen Sohn Sabinus.

14. Dezember 100 n. Chr.

Lucius Bellenus Gemellus seinem Sohne Sabinus Freude. Du wirst gut tun, wenn du meinen Brief bekommst, wirst du mir Pindaros in die Stadt schicken, den Flurwächter von Dionysias, da Hermonax mich gebeten hat, er möchte ihn nach Kerkesucha nehmen, um seinen Olivengarten zu besichtigen, da dieser dicht steht und er daraus Pflanzen heraushauen will, damit das, was herausgehauen werden soll, sachkundig gefällt werde. Und den Fisch kannst du mir am 24. oder 25. schicken zu Gemellas Geburtstag. Mach doch kein Geschwätz über dein Dreschen. Bleib gesund. Jahr 4 des Imperator Caesar Nerva Traianus Augustus Germanicus, Choiak 18.

Gemellus, ein Veteran des römischen Heeres, war 67 Jahre alt, als er diesen Brief schrieb, mit ungeschickter Hand und der griechischen Sprache nicht recht mächtig. In der Verwaltung seiner Güter, die bei Dionysias und anderen Dörfern des Faijum gelegen waren, bewies er sich tätig und verständig. Eine ganze Reihe von Briefen von ihm und seinen Angehörigen eröffnet uns einen Blick in den Wirtschaftsbetrieb dieser zu Landbesitz und Wohlstand gelangten Soldatenfamilie. Die Veteranen wurden häufig auf Bauerngütern angesiedelt.

61.

Sarapion an Ptolemaios.

2. Jahrh. n. Chr.

Sarapion seinem sehr lieben Ptolemaios Freude. Da ich dich zum Freunde habe im Gau der Arsinoë und auf dich allein mich stütze auf Grund der Gesinnung, die du seit langem für mich hegst, bitte ich dich durch

diesen meinen Brief, weil ich durch einige mir gestellte geometrische Aufgaben in Bedrängnis gerate, um durch deine Hilfe nicht uneingeweiht in der Sache zu sein. Deswegen, wie ich von Auge zu Auge dich angerufen habe, bitte ich dich auch jetzt, dem Überbringer dieses Briefchens eben das Papyrusblatt zu geben, das du aus freundlich gutem Willen mir zugesagt hast. Sei überzeugt, diese Freundlichkeit wird nicht hinfallen wie's trifft, sondern ich werde dir meinen Dank so abstatten, wie du es mir erlaubst. Also tue, was dir gut scheint. (Von zweiter Hand:) Ich wünsche dir Gesundheit. (Von erster Hand:) Pharmuthi 24. (Auf der Rückseite von erster Hand:) In die Schule des Melankomas an Ptolemaios von Sarapion.

Da die Staatspost nur amtliche Schriftstücke beförderte und dem privaten Briefwechsel nur Freunde, Boten oder andere Gelegenheiten zur Verfügung standen, wird Sarapion, der wahrscheinlich in Herakleopolis wohnt, einen besonderen Boten ins nahe Faijum geschickt haben, um von seinem Freunde einen Leitfaden der Geometrie auf einem Papyrusblatte oder einer Papyrusrolle holen zu lassen. Vielleicht ist er ein Feldmesser, deren Beruf in Ägypten wichtig und verbreitet war; wahrscheinlich aber ein Student, der früher mit Ptolemaios in der Schule das Melankomas gelernt hat. Papyrusblätter mit geometrischen Aufgaben sind mehrfach erhalten. Der Schlußsatz klingt an das Gleichnis vom Säemann im Markus-Evangelium 4, 3 ff. an, ohne irgendwie entlehnt zu sein, und endet wörtlich: „sondern ich werde dir zumessen in dem, worin du erlaubst"; zumessen ist in den Urkunden der übliche Ausdruck für die Zahlung in Getreide. Der Empfänger soll bestimmen, in welcher Getreideart oder in welchem der verschiedenen Getreidemaße er die Zahlung wünscht. Wiederum fällt uns ein Wort Jesu ein, der Matth. 7, 2 ebenso wie unser Sarapion sein Bild der Landwirtschaft entnimmt.

Briefwechsel von Eltern und Kindern.

62.

Chairemon an seinen Sohn Dioskoros.

2. Jahrh. n. Chr.

Chairemon seinem Sohne Dioskoros Freude. Was du mir schriebst, werde ich mir angelegen sein lassen. Aber auch ich bitte dich, alle schwebenden Geschäfte abzutun und dir nicht wiederum schwebende Geschäfte übrig zu lassen; du merkst doch die Bitterkeit der Zeiten. Mache dich also frei von jedem schwebenden Geschäfte, damit du jetzt einmal die Sorgen los wirst und meine Schwebegeschäftchen jetzt einmal einen Treffer haben. Die Honigkrüge laß dir angelegen sein, denn du bemerkst ja, daß ich mit dem jungen Wein zu tun habe. Sieh' also zu und vergiß es nicht, da du oft von mir deswegen gemahnt worden bist und die Notwendigkeit kennst. Und besuche Dionysios wegen des Traubenkorbes, und er soll zum Ziele kommen; mach' ihm auch Mitteilung über die Korbmiete und den Preis der Flechtkörbe. Und laß dir Heraklas angelegen sein; ebenso aber auch die Sache des Ptollaros, da du merken mußt, daß auch dich dies angeht und fördert. Dem Sisois und Pepiris habe ich Auftrag gegeben; aber laß dich bitten und besuche Geminas und unterrichte dich über die Halbarure der Suërûs, damit sie noch eingeschrieben wird. Und das besorge mir also, damit ich erkenne, daß du mich liebst. Wegen der Essigkrüge will ich ein übriges tun und dir noch deswegen Auftrag geben. Heraklas soll

62. Chairemon an seinen Sohn Dioskoros.

dir einen Tag ansetzen, und bei Isidoros erkundige dich wegen der anderen Dinge. Ich weiß ja, wenn du willst, wird alles zum Ziele gelangen. Laß dir also alles angelegen sein; ich schreibe dir aber oft über dasselbe, damit du's nicht vergißt. Komme auch bald selbst, da die Sache mit den Stieren drängt. Deine Kinder sind gesund. Grüße deinen Bruder Fabullus. Bleib mir gesund, Süßester, und besorge mir die Essigkrüge.

Wir besitzen von Chairemons Hand noch zwei andere Briefe, die dieselbe gefällige Schrift und eine ähnliche nicht ungebildete aber ganz schmucklos geschäftliche Ausdrucksweise zeigen. Wo so viel vorausgesetzt wird, ist es unmöglich, das einzelne zu verstehen; vielfach bleibt deshalb auch die Übersetzung unsicher. Aber für eine ganze Gattung von Briefen, die fast nur aus Aufträgen sich zusammensetzen, ist dieser im Tone und in der Unverständlichkeit ein gutes Beispiel. Über den Weinbau in Ägypten wird bei Nr. 83 eine Bemerkung folgen.

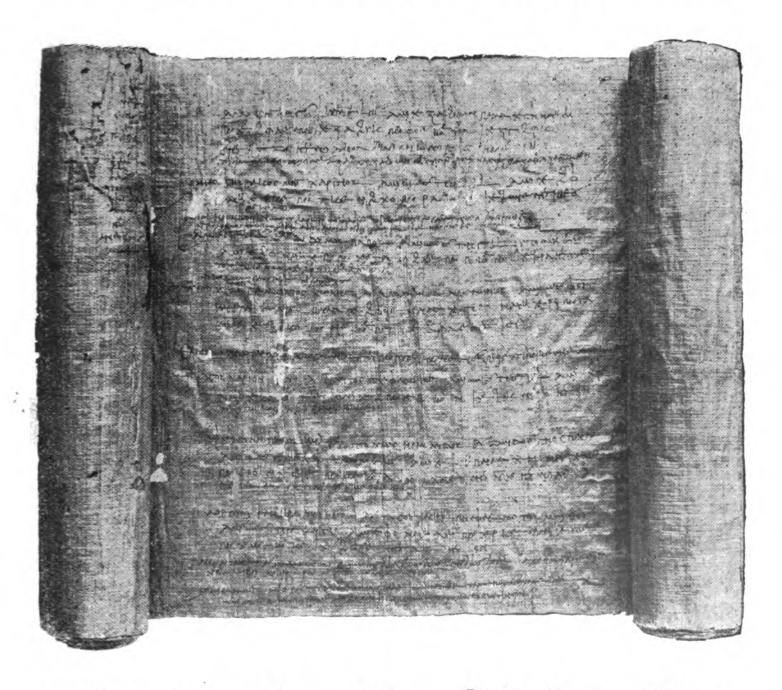
63.

Kornelius an seinen Sohn Hierax.

2. Jahrh. n. Chr.

Kornelius seinem süßesten Sohne Hierax Freude. Herzlich grüßen wir alle im Hause dich und alle deine Genossen. Den Menschen, von dem du mir oft schreibst, suche nicht an dich heranzuziehen, bis ich — möge es zum besten sein — zu dir komme mit Vestinus samt den Eseln. Denn wenn die Götter wollen, werde ich bald zu dir kommen, nach dem Monat Mechir, da ich jetzt dringende Arbeiten unter der Hand habe. Sieh zu, daß du keinen Menschen im Hause vor den Kopf stößt; vielmehr halte dich lediglich an deine Bücher in eifrigem Studium, und du wirst Nutzen davon haben.

Besorge dir durch Onnophrâs die weißen Kleider, die zu den Purpurmänteln getragen werden können, die anderen magst du zu den myrrhenfarbigen tragen. Durch Anubâs will ich dir Geld, Monatsvorrat und das andere Paar der Scharlachkleider schicken. Mit den Fischen hast du uns dafür etwas Gutes angetan, und den Preis werde ich dir durch Anubâs schicken; indessen, bis Anubâs



zu dir kommt, zahle von deinem Kleingelde den Lebensunterhalt für dich und die Deinigen, bis ich es schicke. Für den Monat Tybi hast du, was du willst, nämlich für Phronimos 16 Drachmen, für Abaskantos und Genossen und für Myron 9 Drachmen, für Sekundus

12 Drachmen. Schicke Phronimos an Asklepiades in meinen Namen, und er soll von ihm sich eine Antwort auf den Brief, den ich ihm schrieb, geben lassen, und schicke sie mir. Was du wünschest, teile mir mit. Bleib gesund mein Kind. Tybi 16.

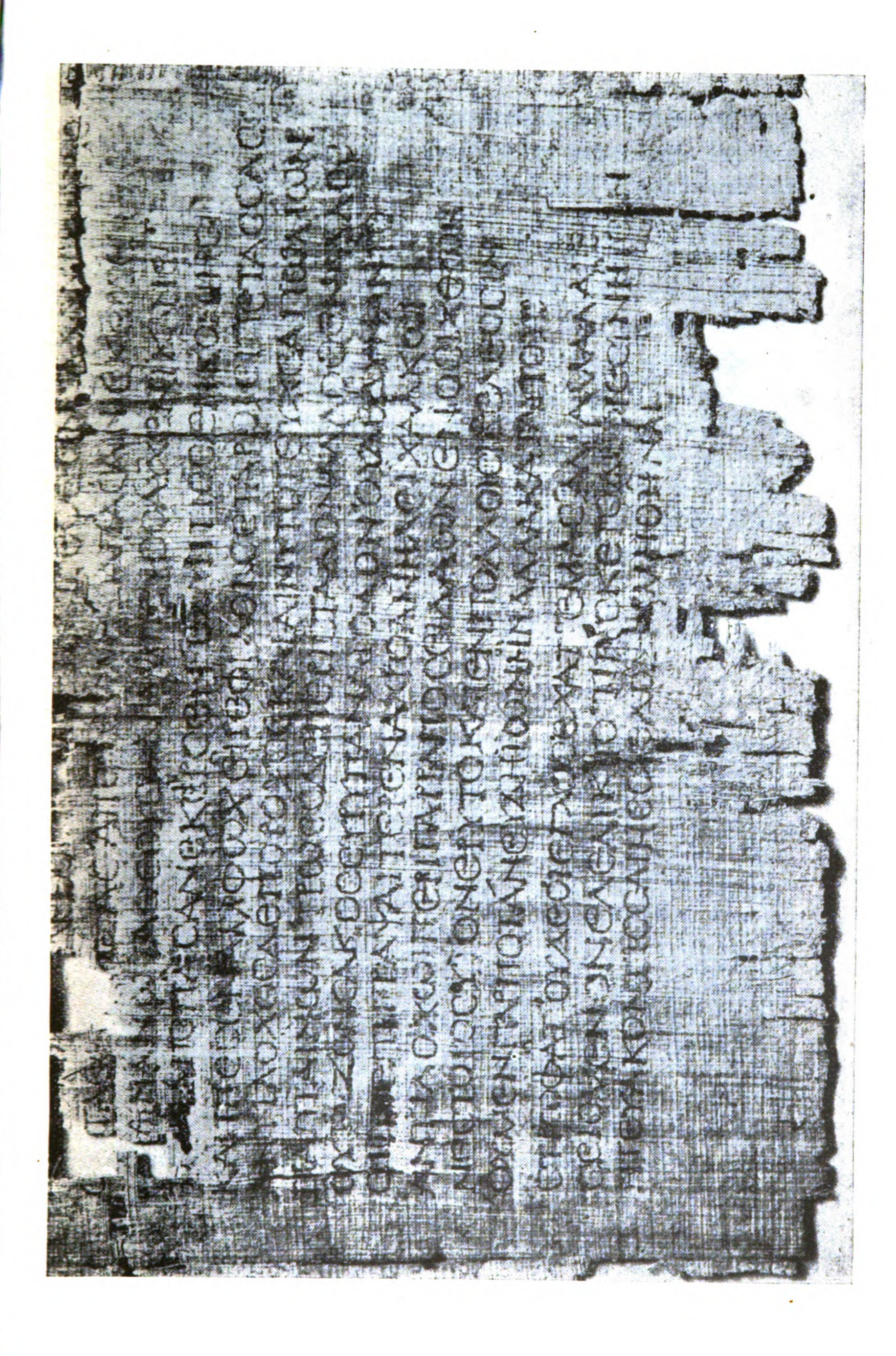
Da das Papyrusblatt aus Oxyrhynchos stammt, darf man annehmen, daß hier, in der lebhaften Gauhauptstadt, die Theater und andere Bildungsstätten besitzt, der junge Hierax, mehr Student als Schüler, seine Studien treibt, ähnlich wie Thonis (Nr. 69). Der Vater, etwa ein wohlhabender Gutsbesitzer vom Lande, hat ihm Dienerschaft mitgegeben und versorgt ihn ständig mit Geld, Nahrungsmitteln und Kleidung. Über die Studien junger Leute gibt Nr. 65 einigen Aufschluß. — Abbildung: Papyrusrolle.

64.

Herakleides an seinen Sohn Heras.

3. Jahrh. n. Chr.

Herakleides seinem Sohne Heras Freude. Vor allem grüße ich dich in Mitfreude über den guten, frommen und glücklichen Ehestand, der dir zuteil geworden ist nach unsern gemeinsamen Wünschen und Gebeten, denen die Götter Gehör und Erfüllung gewährt haben. Und uns hat die Kunde in der Ferne ebenso erfreut, wie, wären wir dabei gewesen, die Feststimmung; zugleich hegen wir Wünsche für die Zukunft, zumal den, zu euch zu kommen und ein zwiefaches „schwellendes Festmahl“ anzuheben. Wie nun dein Bruder Ammonâs mir von euch und eurem Ergehen erzählt hat, so eile uns mit gleicher schriftlicher Nachricht zu beehren, und was du willst, bestelle bei mir: ich bin gern bereit. Und wenn's dir nicht lästig ist und möglich, so sende mir zugleich



zehn Pfund weichen Wergs, macht [illegible] 10, gut bearbeitetes, für den Preis, der bei dir am Orte gilt, ohne dich dabei irgendwie zu benachteiligen. Grüße von mir vielmals deine liebe Ehegenossin, womit (von zweiter Hand) ich dir Gesundheit und blühendes Gedeihen wünsche, mein Herr Sohn. (Auf der Rückseite:) Spitzbart seinem Sohne Heras.

Ein Glückwunsch des Vaters zur Hochzeit des Sohnes; im Tone ebenso herzlich und launig, wie gebildet im Stile und fein im Ausdrucke, den die Übersetzung nicht überall erreicht. Zärtlich nennt der Vater den Sohn mit der Koseform Heras, statt des vollen Namens Herakleides, sich selbst aber in der Anschrift mit seinem Spitznamen. Daß einem solchen Manne das „schwellende Festmahl" Homers (Odyssee 11, 415) in den Sinn kommt, nimmt nicht wunder. Herakleides hat den Brief diktiert und nur die Schlußformel eigenhändig geschrieben. — Abbildung: Stück aus einer Homerrolle.

65.

Die Mutter an ihren Sohn.

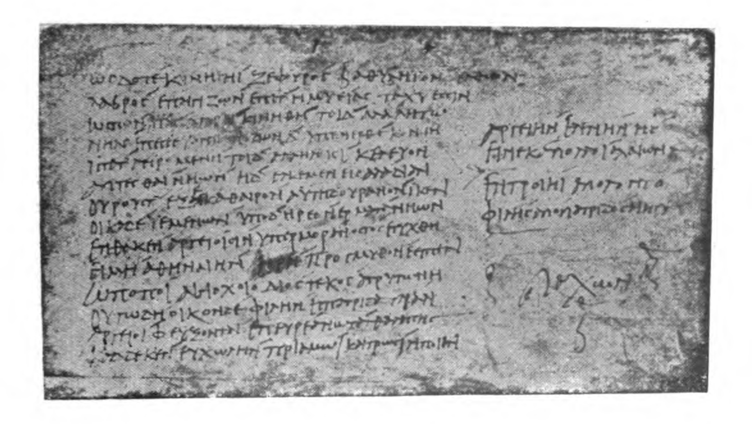
2./3. Jahrh. n. Chr.

Schreib mir ohne Zaudern, wessen du bedarfst. Sodann betrübte es mich, von der Tochter unseres Lehrers Diogenes zu erfahren, daß er hinab gesegelt sei. Denn bei ihm war ich ohne Sorge, da ich wußte, daß er nach Kräften auf dich achten würde. Ich ließ es mir angelegen sein, an ihn zu schicken und nach deiner Gesundheit zu fragen und zu erfahren, was du läsest; und er sagte: das Zeta, und gab deinem Pädagogen ausführlich ein gutes Zeugnis. Daher mußt du nun, mein Kind, samt deinem Pädagogen dich danach umsehen, dich einem passenden Lehrer anzuvertrauen. Es grüßen dich vielmals

deine Schwestern, die Kinder — unberufen! — der Theonis und alle die Unsrigen Name für Name. Grüße deinen hochgeehrten Pädagogen Eros.

Der Sohn, nicht wie in Nr. 63 ein Student, sondern noch ein heranwachsender Knabe, wird fern vom Elternhause, wohl in der Gauhauptstadt Oxyrhynchos, durch einen Lehrer in die Elemente griechischer Bildung, vor allem die Homerischen Dichtungen, eingeführt; er steht gerade beim Zeta, dem 6. Buche der Ilias, als der Lehrer den Unterricht aufgibt und nilabwärts fährt. Der Pädagoge, ein Sklave, der den Jungen aus gutem Hause begleitet und mit ihm arbeitet, ist zwar tüchtig, kann aber doch den Lehrer nicht vertreten, so daß man sich nach einem Ersatz umsehen muß. Ohne Zweifel ist hier nicht vom Schulbetriebe, sondern vom Privatunterricht die Rede.

Daß der Brief, dessen Anfang fehlt, von der Mutter geschrieben ist, beweisen im Griechischen die weiblichen Formen, während es im Deutschen nicht augenfällig wird. — Abbildung: Schultafel mit Homerversen.



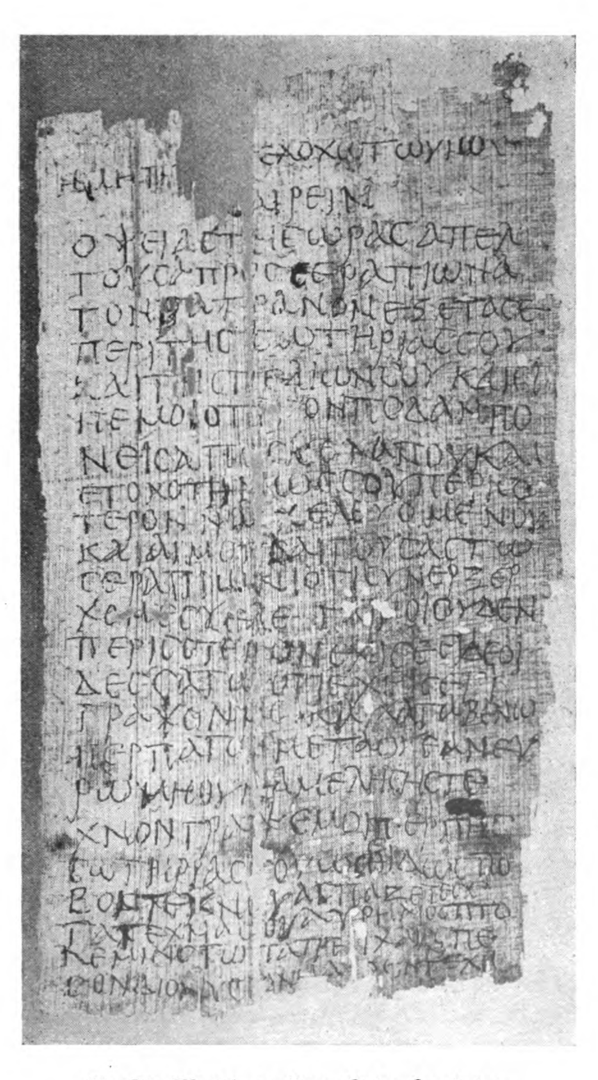
66

Die Mutter an ihren Sohn Hegelochos.

3. Jahrh. n. Chr.

Die Mutter ihrem Sohne Hegelochos Freude. Zu später Stunde kam ich zu dem Veteranen Serapion, um nach deinem Befinden und dem deiner Kinder zu fragen; und er sagte mir, du littest am Fuße von einem Splitter, und ich machte mir Sorge, du wärest recht ernstlich krank. Und als ich zu Serapion sagte: „ich gehe mit dir fort“, sagte er mir: „hält dich nichts Wichtigeres zurück? wenn du dir bewußt bist, daß dich etwas zurückhält, so schreibe mir und ich gehe hinab; ich mache den Weg mit dem ersten besten, den ich finde.“ Vergiß es also nicht, mein Kind, schreibe mir von deinem Befinden, denn du kennst die Besorgnis um ein Kind. Es grüßen dich deine Kinder. Aurelios Ptoleminos seinem Vater Freude.

Auf ein benutztes Blatt, die Rückseite einer Urkunde, hat die Mutter, der ein reines Papyrusblatt wohl zu teuer war, ihren Brief geschrieben, der von orthographischen Fehlern wimmelt und unbeholfen bis zum äußersten ist, ebenso wie die Hand, die ihn schrieb; Buchstabe für Buchstabe wird eckig gemalt, wie jemand schreibt, der der Feder lange entwöhnt ist. Serapion, der den kranken Hegelochos besuchen will, lehnt höflich die Begleitung der Mutter ab; sie gibt ihm daher unsern Brief mit. Der Schluß ist ganz verworren; einige Kinder des Hegelochos scheinen sich bei der Großmutter aufzuhalten, und eins von ihnen scheint noch einen Brief an den Vater anfangen zu wollen.



66. Die Mutter an ihren Sohn Hegelochos.

67.

Serenos an seinen Vater Apolinarios.

2./3. Jahrh. n. Chr.

Serenos seinem Vater Apolinarios viel Freude. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit. Fürbitte tue ich für dich bei allen Göttern. Ich empfing von Ptoleminos 63 Äpfel und von der Frau des Serenos weitere 11; und du mußt wissen, daß sie alle schlecht geworden sind, und ich fand keine, um sie denen zu geben, die du mir schriebst, sondern ich habe welche gekauft, um sie ihnen zu schicken. Und du mußt wissen, daß ich täglich zu der Bierhändlerin Serapias gehe, und sie gibt mir nichts, sondern täglich sagt sie: „heute, morgen!" Tag für Tag so. Und wenn dem Isidoros das Haar geschnitten wird, was willst du, soll ich ihm mitbringen? Und Eirenaios hat die sieben Statere noch nicht gegeben. Es grüßt dich Eirenaios, Mareinos, Diogenes, Serenos, Kyria, Horion und Aphrodisia. Ich wünsche dir Gesundheit. Mesore 7.

Die Familie des Soldaten Apollinaris ist uns durch eine Anzahl von Briefen, darunter auch Nr. 76, einigermaßen bekannt; ihre Bildung ist nicht erheblich, und auch Serenos hat an seinen Vater recht unbeholfen im Stil und ungelenk in der Hand geschrieben. Die Äpfel, von denen er spricht, mögen eher Granatäpfel sein. Das Gerstenbier war seit alters ein Lieblingsgetränk der Ägypter. Was er dem kleinen Isidoros schenken solle, fragt er, weil man den Tag festlich zu begehen pflegte, an dem das Kind zum ersten Male geschoren wurde.

68.

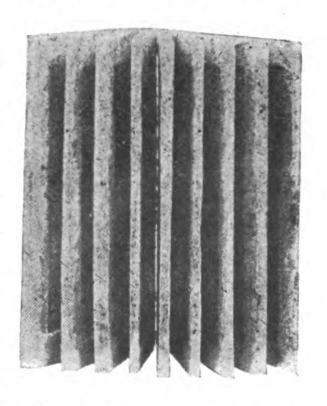
Theon an seinen Vater Theon.

2./3. Jahrh. n. Chr.

Theon seinem Vater Theon Freude. Das hast du schön gemacht, nicht mitgenommen hast du mich mit dir

in die Stadt. Wenn du mich nicht mit dir nach Alexandreia nehmen willst, schreib' ich dich keinen Brief und spreche nicht mit dich und wünsche dich dann nicht Gesundheit. Wenn du nach Alexandreia gehst, nehm' ich keine Hand von dir und wünsche dir nie wieder Freude. Wenn du mich nicht mitnehmen willst, kommt es so! Und meine Mutter hat zu Archelaos gesagt: „er macht mich kaput, schaff' ihn fort". Das hast du schön gemacht, Geschenke hast du mir geschickt, große: Schötchen! Sie haben uns dort etwas vorgemacht, am 12., als du absegeltest. Also schicke nach mir, ich bitte dich. Schickst du nicht, so eß' ich nicht und trink ich nicht. So! Ich wünsche dir Gesundheit. Tybi 18.

Vielleicht kein andrer Brief hat so allgemeine Teilnahme erregt und ist so viel besprochen und übersetzt worden; ohne Zweifel übt der Inhalt zusammen mit dem trotzig-lebendigen Ausdruck einen großen Reiz aus. Der kleine Theon schreibt wie er spricht, ohne sich viel um Grammatik und Orthographie zu kümmern; auch seine Hand verrät den Anfänger. Theon der Vater hat dem Jungen, den er bis zur ersten Reisestation mitnahm, nicht gesagt, daß er zur Hauptstadt fahre, ihn aber durch ein Geschenk zu versöhnen gesucht. Auf der nächsten Station erhält er diesen Brief, worin der Sohn dem Vater alles aufkündigt, was ein artiges Kind den Eltern schuldet, wenn er nicht noch nachträglich mitgenommen werde. — Abbildung: Schülerheft aus Wachstafeln.



69.

Thonis an seinen Vater Arion.

3. Jahrh. n. Chr.

Meinem Herrn Vater Arion Thonis Freude. Vor allem tue ich täglich Fürbitte für dich und bete zu den Vatergöttern, bei denen ich zu Gaste bin, daß ich dich und alle Unsrigen gesund antreffe. Sieh, zum fünften Male schreib' ich dir jetzt, und du hast mir, außer ein einziges Mal, nie geschrieben weder von deinem Befinden noch hast du mich besucht. Du versprachst mir: „ich komme", aber du kamst nicht, um zu erfahren, ob der Lehrer sich meiner annimmt oder nicht. Er fragt auch selbst fast täglich nach dir: „kommt er noch nicht?" Und ich sage dann nur das eine: „ja". Sieh nun zu, mich bald zu besuchen, damit er meinen Unterricht beginnt, wie er vor hat. Wärst du mit mir hinaufgefahren, so hätte ich schon längst Unterricht bekommen. Wenn du kommst, so denke an das, wovon ich dir oft geschrieben habe. Also besuche uns bald, bevor er ins Oberland abreist. Vielmals grüße ich alle Unseren, Name für Name, mit denen, die uns lieben. Ich grüße auch meine Lehrer. Bleib gesund, mein Herr Vater, und leb mir wohl mit meinen Geschwistern — unberufen — wie ich bete, viele Jahre. Zwischen den Grüßen steht nachgetragen: Denkt an unsre Täubchen.

Der junge Thonis ist der niederen Schule entwachsen und hält sich in irgendeiner größeren Stadt auf, um bei einem Lehrer, der vielleicht nur für ihn da ist, weiter zu lernen, vermutlich alles das, was die Rhetorik fordert, ähnlich wie Hierax, dem sein Vater den Brief Nr. 63 schreibt. Auch in der fremden Stadt verehrt man die heimischen Götter, gewiß die griechischen, die zu jeder griechischen Gemeinde gehören: daher darf er sich

hier, wenn auch fremd, so doch im Schutze der Vatergötter fühlen. Vgl. Nr. 87. Die Wendung, die er für seine Fürbitte wählt, deutet regelmäßig auf einen Aufenthalt in der Fremde. Über seinem Lerneifer vergißt er auch das Kleine und Alltägliche nicht, ebensowenig wie die Angehörigen, zumal die jüngeren Geschwister. Was ich mit „unberufen" übersetzt habe, bedeutet genau: „unversehrt vom bösen Blick" und wird mit Vorliebe bei Kindern gebraucht. Der breite Schlußgruß weist so gut wie sicher auf das 3. Jahrhundert n. Chr.

70.

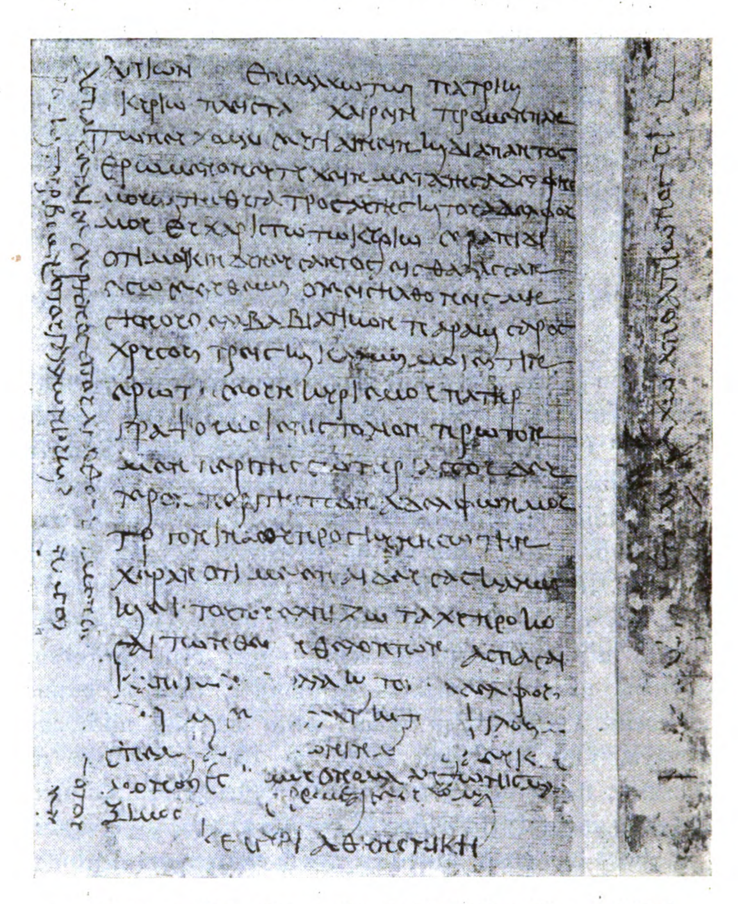
Apion an seinen Vater Epimachos.

Mitte des 2. Jahrh. n. Chr.

Apion seinem Vater und Herrn Epimachos viel Freude. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit, dauerndes Wohlsein und Glück, samt meiner Schwester, ihrer Tochter und meinem Bruder. Ich danke dem Herrn Sarapis, daß er mich sogleich errettet hat, als ich auf dem Meere in Gefahr geriet. Als ich in Misenum ankam, erhielt ich als Marschgeld vom Kaiser drei Goldstücke, und es geht mir gut. Ich bitte dich nun, mein Herr Vater, schreib mir ein Briefchen, erstens über dein Befinden, zweitens über das meiner Geschwister, drittens damit ich deine Hand küssen möge; denn du hast mich gut erzogen, und daraufhin hoffe ich rasch vorwärts zu kommen, wenn die Götter wollen. Grüße den Kapiton vielmals, meine Geschwister, Serenilla und meine Freunde. Ich hab' dir mein Bildchen durch Euktemon geschickt. Mein Name ist Antonis Maximus. Ich wünsche dir Gesundheit. Centurie Athenonike.

Auch dieser Brief ist schon oft übersetzt und von vielen mit Vorliebe behandelt worden. Der junge Apion stammt aus einer

griechischen Familie, die im Dorfe Philadelphia im Faijum ansässig ist; er wird mit anderen zum römischen Heere ausgehoben, der



70. Apion an Epimachos (rechts die Anschrift auf der Rückseite).

Kriegsflotte zugeteilt, und auf der wichtigsten Flottenstation, zu Misenum am Golfe von Neapel, dem Schiffe Athenonike über=

wiesen, nachdem er, als römischer Soldat, einen lateinischen Namen bekommen und unter der Bezeichnung des Marschgeldes ein Handgeld empfangen hat. Während er nun dem Vater brieflich seine Erlebnisse, vor allem die Rettung aus Seenot durch den Gott Sarapis (vgl. Nr. 22), kurz berichtet, Grüße an Geschwister und Freunde bestellt — die Mutter war ohne Zweifel bereits tot — und einen Brief von des Vaters Hand erbittet, sendet er sein Soldatenbildnis durch besonderen Gelegenheitsboten. Den Brief aber befördert die Militärpost, wie aus der ausführlichen Anschrift hervorgeht: „nach Philadelphia an Epimachos von seinem Sohne Apion. Gib's ab an die erste Kohorte der Apamener dem Militärschreiber Julianus von Apion für seinen Vater Epimachos". Der Brief ging also zuerst an die in Ägypten stehende Apamenerkohorte, deren Schreibstube ihn weiter schickt.

Apion hat später geheiratet und ist Soldat in der Ferne geblieben, aber die Verbindung mit den Angehörigen im Faijum hält er aufrecht; ein späterer Brief seiner Hand, an die Schwester gerichtet, augenscheinlich nach des Vaters Tode, ist gleichfalls auf uns gekommen.

71.

Ein Soldat an seine Mutter.

2./3. Jahrh. n. Chr.

N. N. meiner lieben Mutter viel Freude. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit mit allen den Deinen. Du wirst gut tun, wenn du mir nach Empfang meines Briefchens zweihundert Drachmen schickst. Als Geminus kam, hatte ich nur noch zwanzig Statere, jetzt aber nicht einen mehr, denn ich habe mir ein Maultiergespann angeschafft und das ganze Kleingeld dafür ausgegeben. Das hab ich dir geschrieben, damit du es weißt. Schicke mir einen Mantel, einen Kapuzenmantel, ein Paar Beinbinden, ein paar Lederröcke, Öl und die Pfanne, wie du

mir sagtest, und ein Paar Kopfkissen. Im übrigen also, Mutter, schicke mir das Monatsgeld recht bald. Das sagtest du mir, als ich zu dir kam: „bevor du in deinem Lager ankommst, schicke ich einen deiner Brüder zu dir", und nichts hast du mir geschickt, sondern du ließest mir (!) so, ohne was zu haben, auch nur das Geringste. Du sagtest nicht: „du weißt, daß ich nicht das geringste Geld habe", sondern du ließest mir (!) so wie ein Hund. Und als mein Vater zu mir kam, gab er mir keinen Obolos und nicht einen Kapuzenmantel. Aber alle lachen mich aus: „sein Vater ist Soldat, hat ihm nichts gegeben!" Er sagte: „wenn ich nach Hause komme, schick' ich dir alles"; nichts habt ihr mir geschickt. Warum? Die Mutter des Valerius hat ihm ein Paar Leibbinden geschickt, einen Krug Öl, einen Korb mit Fleischware, ein Dilasson und zweihundert Drachmen. Ich bitte dich also, Mutter, schicke an mich, laß mir (!) nicht so. Ich bin sogar hingegangen und habe Geld geborgt von einem Kameraden und von meinem Feldwebel. Und mein Bruder Gemellus hat mir einen Brief und Hosen geschickt. Du mußt wissen, daß ich betrübt bin, daß ich nicht in die Nähe meines Bruders gekommen bin, und er ist betrübt, daß ich nicht in seine Nähe gekommen bin. Er schickte mir daher einen Brief, worin er mir vorwirft, daß ich nicht in eine andere Garnison gekommen bin. Das schreib ich dir nun, damit du's weißt, Mutter. Du wirst gut tun, wenn du nach Empfang meines Briefchens mir recht bald schickst. Du mußt wissen, daß mein Bruder Gemellus in eine andere Garnison gekommen ist. Ich grüße alle die Deinen im Hause, ich grüße Apollinarios, Valerius, Geminus und alle die uns lieben.

Wieder ein Soldatenbrief, aber im Ton und im Inhalt himmelweit von dem vorigen verschieden. Der Briefschreiber dient wohl im Lager in der Nähe der Hauptstadt Alexandreia, während sein Bruder zu seinem Bedauern anderswohin kommandiert worden ist. Auch der Vater ist noch Soldat; währte doch die Dienstzeit 25 Jahre. Trotz seiner mangelhaften Schulbildung, die in der volkstümlichen Stillosigkeit und in grammatischen Fehlern zutage tritt, aber in der Übersetzung nur zum Teil Ausdruck finden kann, scheint unser Soldat aus guten Verhältnissen zu stammen; wenigstens stellt er ans Leben keine geringen Ansprüche. Der römische Soldat mußte von seiner Löhnung auch Kleidung und Waffen bezahlen. Unter den Ausdrücken für Kleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände finden sich hier im griechischen Texte viel Lehnwörter aus dem Lateinischen; war doch Latein die Heeressprache, während es sonst im griechisch gebildeten Osten nicht recht Fuß fassen konnte. An den entstellten Lehnwörtern, zum Teil aber auch an manchen Lücken des schon am Anfang beschädigten Papyrusblattes liegt es, wenn hier und da etwas im Unklaren bleibt. — Abbildung: Münze aus der Kaiserzeit.

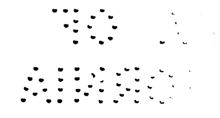


72.

Quirinus an seine Mutter.

2. Jahrh. n. Chr.

Quirinus seiner Mutter viele, viele Freude. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit und tue täglich Fürbitte für dich bei dem Herrn Sarapis und seinen Mitgöttern, indem ich dir Gesundheit erbitte. Erstens sollst



du wissen, daß es mich betrübt, wenn jemand kommt und mir kein Briefchen bringt. Denn läge dir an mir, so würdest du mir schreiben. Ich habe dir aber auch oft wegen eines Kapuzenmantels geschrieben, und du hast es nicht getan. Du sollst auch wissen, daß ich, heute sind's vier Jahre, keinen Umhang bekommen habe, ich brauche aber auch einen Umhang. Und biete alles auf, das was zum Sarapisfest gehört, zu bedenken und zu schicken. Hör' aber auch das, daß deine Sklaven längst in ihrer Vorratskammer 21 Krüge Öl haben, und du hast nicht für gut gefunden, mir einen Krug zu schicken. Ich grüße meine Brüder und alle die Meinigen, Name für Name. Ich wünsche dir Gesundheit. (Am linken Rande:) schick' ihn mir, denn ich brauche ihn.

Die Fürbitte beim Sarapis und den Mitgöttern, die im Tempel des Hauptgottes eine Kapelle besitzen und mitverehrt werden, ist ein nahezu sicheres Merkmal dafür, daß der Brief in Alexandreia geschrieben ist, denn hier war der bedeutendste und bekannteste Sarapistempel. Die beiden folgenden Briefe legen diese Annahme besonders nahe. Quirinus schreibt ein wenig unorthographisch, aber bei aller Schlichtheit nicht ohne Ausdruck.

73.

Isis an ihre Mutter Thermuthion.

Anfang des 3. Jahrh. n. Chr.

Isis ihrer Mutter Thermuthion viel Freude. Fürbitte für dich tue ich täglich bei dem Herrn Sarapis und seinen Mitgöttern. Du sollst wissen, daß ich gut und glücklich nach Alexandreia gekommen bin, in vier Tagen. Ich grüße meine Schwester und ihre Kinder, Eluath und seine Frau, Dioskorûs, ihren Mann und ihre Kinder, Tamalis, ihren Mann und ihren Sohn, Heron, Am-

monarion, ihre Kinder und ihren Mann, Sanpat und ihre Kinder. Und wenn Aïon Soldat werden will, soll er nur kommen, denn alle werden Soldaten. Ich wünsche euch Gesundheit, dem ganzen Hause.

Ein erster rascher Gruß aus der Hauptstadt nach einer Reise, die sehr glatt verlaufen sein muß, wenn man die Entfernung des entlegenen Faijumdorfes Theadelphia, wo der Brief gefunden worden ist, von Alexandreia berücksichtigt. Merkwürdig genug sind die Namen derer, die mit Grüßen bedacht werden; das Durcheinander ägyptischer, semitischer und griechischer Bildungen, unter denen Tamalis-Damalis „Die junge Kuh" Beachtung verdient, entspricht der Mischkultur jener Zeit.

74.

Serenilla an ihren Vater Sokrates.

2./3. Jahrh. n. Chr.

Serenilla ihrem Vater Sokrates viel Freude. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit und tue täglich Fürbitte für dich bei dem Herrn Sarapis und seinen Mitgöttern. Du sollst wissen, daß ich allein bin. Bedenke: „meine Tochter ist nach Alexandreia", damit auch ich merke, daß ich einen Vater habe, damit man mich nicht ansieht, als hätte ich keine Eltern. Und der dir den Brief bringt, gib ihm wieder einen über deine Gesundheit. Und ich grüße meine Mutter, meine Geschwister, Sempronius und die zu ihm gehören.

Die Tochter, die in der Weltstadt verlassen dasteht, sucht eine Verbindung mit dem Elternhause, aus dem sie in Unfrieden gegangen sein mag; wie die Anschrift lehrt, ist es ein Bruder, der ihren unbeholflichen und doch beredten Brief ins heimatliche Faijum überbringt.

Privatbriefe der späteren Kaiserzeit.

75.

Sempronius an seinen Bruder Maximus.

2. Jahrh. n. Chr.

Sempronius seinem Bruder Maximus recht viel Freude. Vor allem wünsche ich dir Gesundheit. Ich erfuhr, daß ihr unsere Frau Mutter wie eine Magd behandelt. Laß dich bitten, süßester Bruder, betrübe sie nicht im geringsten. Widerspricht ihr einer der Brüder, so solltest du ihnen Ohrfeigen geben, denn du solltest jetzt ihr Vater heißen. Ich weiß, daß du auch ohne meinen Brief ihr zu helfen vermagst. Also nimm meinen Mahnbrief nicht übel; denn wir sollen die wie Gott ehren, die uns gebar, vor allem wenn sie so gut ist. Dies hab' ich dir geschrieben, mein Bruder, weil ich weiß, wie süß es ist, Eltern zu haben. Du wirst gut tun, mir von eurem Befinden zu schreiben. Bleib gesund, mein Bruder.

Vor diesem Briefe steht auf demselben Papyrusblatte ein Brief desselben Sempronius an seine Mutter, der herzliche Liebe ausdrückt, ohne auch nur anzudeuten, was er an seinen Brüdern zu tadeln hat. Die Anschrift des Blattes nennt aber nur Maximus; dieser sollte also, so beabsichtigte es Sempronius, den ersten Brief abschneiden und der Mutter geben. Und wirklich wurde das Blatt zerschnitten gefunden. Sempronius schreibt aus Kleinasien, das bedeutet aus weiter Ferne, und neben der Sorge um die verehrte Mutter bedrückt es ihn, daß er nichts von Hause hört: „soviel Briefe hab ich euch geschickt, und keinen habt ihr mir wieder geschrieben, obgleich doch soviel Leute stromab fahren".

76.

Eirenaios an seinen Bruder Apollinaris.

2./3. Jahrh. n. Chr. Rom.

Eirenaios seinem lieben Bruder Apollinaris viel Freude. Ich wünsche dir beständig Gesundheit, und bin auch selbst gesund. Du mußt wissen, daß ich an Land gekommen bin am 6. des Monats Epiph, fertig ausgeladen habe am 18. desselben Monats und nach Rom hinaufgegangen bin am 25. desselben Monats. Und der Ort empfing uns, wie Gott wollte. Und täglich warten wir auf das Entlassungsschreiben, so daß bis heute keiner von den Getreideleuten aufgebrochen ist. Ich grüße vielmals deine Gattin, Serenus und alle, die dich lieben, Name für Name. Bleib gesund. Mesore 9.

Ägyptisches Getreide war eine Lebensbedingnng für Rom. Daher überwachte die kaiserliche Regierung ebenso den Ackerbau im Niltale, wie die Ablieferung des für Rom bestimmten Ertrages an die Speicher von Neapolis, einer Vorstadt Alexandreias, wo ein besonderer kaiserlicher Verwalter bestellt war (vgl. Nr. 43), und endlich die Beförderung über das Meer. Regelmäßig segelten große Getreideflotten nach Italien; Mitte des Sommers scheint einer der Ankunftstermine gewesen zu sein, da Eirenaios am 30. Juni gelandet ist. Auch im italienischen Hafen, sei es Puteoli (Puzzuoli) oder Ostia, wurde nochmals die Ladung eingehend geprüft, und nicht eher durften die Kapitäne und Schiffsmannschaften in die Heimat fahren, als bis ihnen die Regierung Entlassungsscheine ausfertigte. Eirenaios, ein Glied der uns schon bekannten Familie des Apollinaris (vgl. Nr. 67), zeichnet sich vor seinen Angehörigen durch eine gewisse Bildung aus; wenigstens ist der Brief, den er in Rom geschrieben hat, leidlich abgefaßt.

77.

Herkulanus an Aplonarion.

3. Jahrh. n. Chr.

Flavius Herkulanus der süßesten, hochgeehrten Aplonarion recht viel Freude. Ich freute mich sehr, als ich einen Brief von dir erhielt, den mir der Messerschmied brachte. Den anderen aber, den du mir durch Platon, des Tänzers Sohn, geschickt hast, wie du schreibst, hab' ich nicht bekommen. Es tat mir sehr leid, daß du nicht zum Geburtstage meines Kindes kamst, du und dein Mann, denn du mit ihm hättest es dir viele Tage wohl sein lassen können. Aber sicher hattest du etwas Besseres und hast uns deshalb übergangen. Ich möchte, daß es dir jeder Zeit wohl gehe ebenso wie mir selbst; aber es betrübt mich auch wieder, daß du fern von mir bist. Wenn es dir fern von mir nicht schlecht geht, freu' ich mich, daß es dir gut geht; ich selbst freilich leide, wenn ich dich nicht sehe. Tu was dir gut ist; willst du uns überhaupt sehen, so werden wir dich mit Freuden aufnehmen. Also wirst du gut tun, im Mesore zu uns zu kommen, damit wir dich auf jeden Fall sehen. Grüße deine Mutter, deinen Vater und Kallias. Es grüßt dich mein Sohn, seine Mutter und mein Mitkämpfer Dionysios, der mir im Stalle hilft. Grüße alle die dich lieben. Ich wünsche dir Gesundheit.

Liebesbriefe hat man bisher auf Papyrusblättern nicht gefunden, und auch die Aussicht darauf ist gering, weil die Kreise, denen die Menge der Briefe entstammt, kaum Zeit und Sinn dafür hatten, und weil man vor befreundeten Überbringern auf der Hut sein mußte. Aber in diesem Briefe klingt doch ein ungewöhnlich liebevoller Ton zwischen Mann und Frau, die beide verheiratet sind und von Haus zu Haus miteinander verkehren.

Herkulanus ist wohl ein Sportsmann, der am Pferderennen Teil nimmt. Der Name seiner Freundin entspricht dem häufigen Apollonarion, scheint aber von der thessalischen Form des Namens Apollon gebildet zu sein.

78.

Philosarapis an Apion.

3. Jahrh. n. Chr.

Freude mit dir, mein Herr Apion; ich Philosarapis begrüße dich mit dem Gebete für dein Heil und dein dauerndes Wohlergehen mit deinem ganzen Hause. Daß nicht nur wir deiner gedenken, sondern auch unsere Vatergötter selbst, das weiß jedermann; trägt doch unsere ganze Jugend dich im Herzen und gedenkt deines guten Willens. Was du aus der Vaterstadt bedarfst, mein Herr, das trage mir auf, ich bin gern bereit, denn deine Aufträge nehme ich sehr gern, als Gunsterweisungen, auf. Ich grüße den hochachtbaren Gymnasionsvorstand Horion. Ich wünsche dir Gesundheit, mein edler, hochgeborener Herr Apion; möge es dir lebenslang wohl gehen mit allen, mit denen du leben magst.

Philosarapis bekleidet, wie die Anschrift auf der Rückseite sagt, ein griechisches Priesteramt in Antaiopolis, während Apion ehemaliger Stratege des Gaus von Antaiopolis und jetzt Vorsteher des Gymnasions ist. Wir befinden uns im rein griechischen Kreise einer ägyptischen Provinzstadt, wo ein Gymnasion alle echten Griechen sammelt und die damals schon oft wechselnden Gymnasionsvorsteher gesellschaftlich an der Spitze stehen. Dem entspricht auch der höfliche und gewählte Ton des Briefes. Apion bedeutet offenbar viel in Antaiopolis, das er vielleicht auf länger verlassen hat; aber Götter und Menschen der Vaterstadt können ihn nicht vergessen. Die Form des Briefes beginnt sich damals von der alten Strenge zu lösen, im Eingange wie im Ausgang; wenn hier

der Wunsch des Wohlergehens sich eines Ausdruckes bedient, den Epikuros geliebt haben soll, so haben wir es mit einer bewußten Feinheit zu tun.

79.

Theoninos an Didymos.

3. Jahrh. n. Chr.

Aurelius Theoninos seinem hochgeschätzten Didymos Freude. Ich werde dich nicht nachahmen noch deine unmenschlichen Briefe, sondern ich schreibe als Theoninos wieder an Didymos. Mochte ich noch so viel Briefe an dich schreiben und dir Briefbogen schicken, damit du mir bequem schreiben könntest, du hast überhaupt nicht geruht, in irgendeiner Art meiner zu gedenken. Vielmehr bist du offenbar vom Reichtum geschwollen, und weil du Geld im Überflusse hast, siehst du auf deine Freunde herab Sei nur nicht so gegen deinen Bruder Theoninos, sondern schreib uns öfter Briefe, damit dein Freund einen Weg finde, auch schriftlich etwas von dir zu erfahren. Denn daß ich alles aufbiete, von denen die uns besuchen jedes Mal etwas über dein Befinden zu erfragen, das ist doch selbst dir nicht unbekannt. Ich grüße unseren Vater Euchion. (Auf der Rückseite:) Dem Freunde Didymos.

Sind es Brüder, wie der Gruß an den Vater zu besagen scheint, oder Freunde, die sich entzweit haben? Der scheltende und doch liebevolle Brief beginnt ohne die gewöhnlichen Wünsche oder Fürbitten, knüpft vielmehr im Griechischen an etwas Ungesagtes an, etwa an den eben empfangenen Brief des Didymos, der noch alle Gedanken beherrscht.

80.

Alypios an den Gutsinspektor Heroninos.

17. Januar 256 n. Chr.

Von Alypios. Erwarte uns am 23., wo wir mit Theophanes zu dir kommen. Also zu der Stunde, wo du meinen Brief empfängst, laß Holzscheite herbeibringen und Spreu von allen Seiten sammeln und laß das Bad mit aller Macht heizen, damit wir warm baden können, da es Winter ist. Wir haben nämlich beschlossen, bei dir Halt zu machen, da wir die übrigen Güter besichtigen und die Dinge bei dir ordnen wollen. Sorge aber auch für jede sonstige Bedienung, vor allem für ein gutes Ferkel wegen unsrer Begleiter; aber es soll wieder gut sein, nicht wie neulich mager und unbrauchbar. Schick' aber auch zu den Fischern, damit sie uns Fisch bringen. Ich habe dir einen Brief an Horion übersandt, damit er dir 500 Bündel Futter schickt, und du wirst ihm wiederum die gleiche Menge erstatten; meine Zugtiere fressen nämlich Grünfutter. Und laß auf jeden Fall reichlich Grünfutter bringen, damit auch sie genügende Nahrung haben. (Von zweiter Hand:) Schick' also nach dem Heu auf jeden Fall noch heute. Ich wünsche dir Gesundheit. (Von erster Hand:) An den Gutsinspektor Heroninos, Jahr 3, Tybi 22.

Dieser und die vier folgenden Briefe gehören einer der größten Gruppen zusammengehöriger Papyrusdokumente an, die wir besitzen; umfaßt doch der Briefwechsel des Heroninos und seines Kreises rund 200 Blätter und erstreckt sich über einen Zeitraum von 15 Jahren. Heroninos ist Gutsverwalter in Theadelphia, das im Westen des Faijum nicht weit vom noch heute fischreichen

Karunsee gelegen ist; die Besitzung gehört, wie viele andre jener Gegend, dem Kaiser (vgl. Nr. 42). Alle diese kaiserlichen Güter unterstehen einem reichen und vornehmen Manne namens Alypios, der in der Gauhauptstadt Arsinoë wohnt, aber seine Untergebenen, die Gutsverwalter, häufig selbst besucht und beständig durch Anweisungen leitet. Wie die verschiedenen Hände in den Briefen des Alypios erkennen lassen, verfügt er über zahlreiche Schreiber; er selbst pflegt seine Befehle nur zu unterzeichnen. Als Herr, der Befehle erteilt, beginnt er ohne den üblichen Briefgruß, kurz und formlos. Neben Alypios treten auch ein paar andre große Herren, neben Heroninos einige andre Verwalter auf.



Die Anmeldung des Alypios, er werde mit Besuch kommen, ist um so nötiger, als in jener entlegenen Gegend nicht alles sogleich zu haben ist; übrigens scheint Alypios zu Wagen zu reisen. Seiner Vorliebe für Ferkelbraten gibt er auch in einem andern Briefe Ausdruck. Das warme Bad entspricht nicht allein der Gewohnheit der Alten; Alypios spricht auch mit Recht von der Winterkälte, die dort in mancher Nacht auf 0^0 und tiefer sinkt. — Abbildung: Fischhändler.

81.

Apianos an Heroninos.

18. Juli 256 n Chr.

Von Apianus. Wenn man auch nur das Geringste hinaufschickt, muß man es mit einem Briefe schicken und mitteilen, was man hinaufgeschickt hat und durch wen. Was du aber hinaufgeschickt hast, war nicht so viel,

daß ein Mensch und ein Esel darum bemüßigt werden sollte, um vier Körbe ranziger Feigen! Aus der schlechten Beschaffenheit der Feigen, ihrer Trockenheit und ihrem Mangel an Saft trat die Vernachlässigung des Gutes zutage; aber darüber werden wir eines Tages eine kleine Abrechnung mit den Leuten halten. Auch der von Euhemeria hat einen andern hinaufgeschickt mit einer Kleinigkeit, und ihr könnt es doch beide durch einen und denselben schicken, wenn ihr es nur einander anzeigt. An den Gutsinspektor Heroninos, Jahr 3, Epiph 24.

Was Apianos, ein vornehmer Herr in ähnlicher Stellung wie Alypios, dem Heroninos vorwirft, erweckt keine hohe Meinung von der Einsicht des Gutsinspektors; freilich hat auch sein Kollege im Nachbardorfe um einer Kleinigkeit willen einen Esel und einen Eseljungen in Bewegung gesetzt. Da die Hauptstadt Arsinoë höher liegt als das westliche Faijum, spricht Apianos mit Recht vom Hinaufschicken.

82.

Alypios an Heroninos.

25. November 264 n. Chr.

Von Alypios. Da ich von einem nahen Freunde Auftrag habe, so richte deine Bemühung darauf, zwei hochbeinige, fehlerlose Eselinnen zu kaufen, für angemessenen Preis, so daß weder der Verkäufer geschädigt wird noch wir mehr Schaden erleiden; der Preis wird dir sogleich ausgezahlt, wenn ich sie besichtigt habe. (Von zweiter Hand:) ich wünsche dir Gesundheit. (Weiter unten von erster Hand:) An Heroninos, Gutsinspektor von Thraso, Jahr 12, Hathyr 29.

Der Reitesel war, wie heute, so auch im Altertum ein unentbehrliches Beförderungsmittel, zumal in Faijum, dem die große Wasserstraße Ägyptens, der Nil, nicht zugute kam.

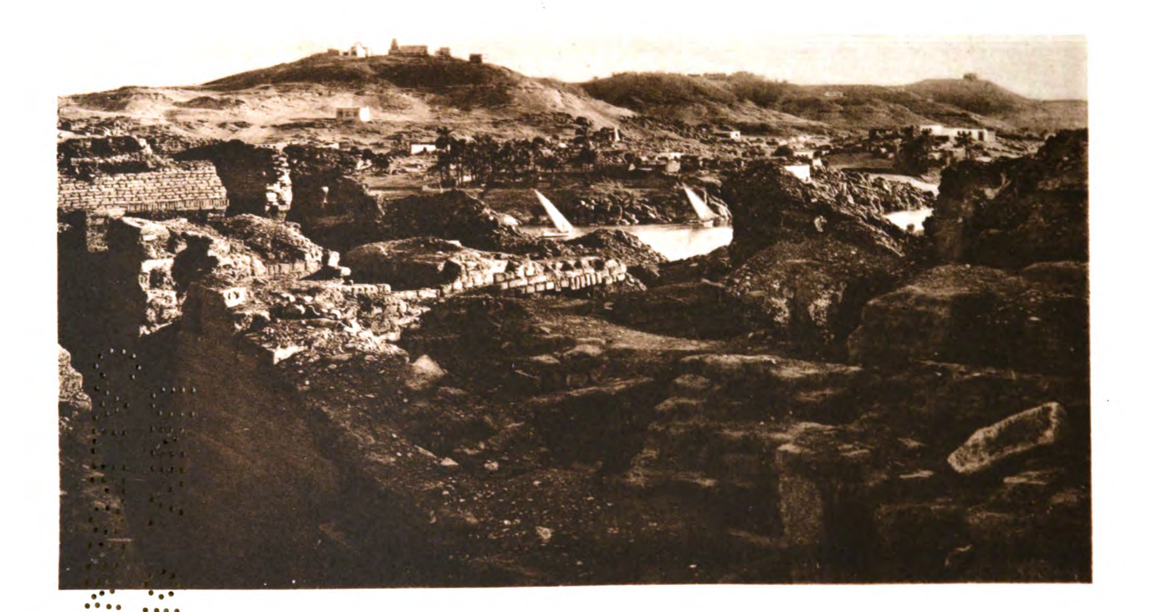
83.

Alypios an Heroninos.

Dezember/Januar 266/7 n. Chr.

Von Alypios. Es ist nunmehr Zeit, an die Feldarbeiten zu denken. Daher sollt ihr, soweit ihr Schöpfwerkgüter habt, da die Erde bereits warm besonnt wird und das Graben zuläßt, darauf bedacht sein, vor dem Schneiden alles, was dessen bedarf, mit Absenkern zu versehen, damit keine einzige Stelle der Furchen ohne Weinstock bleibt. Die Flachfelder aber versehet ebenso vor dem Schnitt mit Absenkern und schneidet nicht eher, bevor die ohne Weinstock gebliebenen Furchen voll besetzt sind. Wenn aber einer auf irgend etwas in meinem Briefe nicht hört, wird es ihm nicht gut bekommen. Sammelt Thebanische Reben und weiße, nicht kürzer als 20 Handbreiten; ist es etwas mehr oder weniger, so mag es so besorgt werden. Die abgeschnittenen Pflanzen sollen sofort in Wasser geworfen werden, damit sie nicht vertrocknen, wobei ihr wissen sollt, daß ich je nach der Fürsorge für die bepflanzten Stellen die Beschaffenheit jedes Inspektors und jedes Gutes vermerken werde, damit jeder, der etwas wider meinen Befehl einsenkt, sei es eine Gartenrebe statt Thebanischer oder weißer, sei es irgendeine andere Rebe, eine Strafe erhalte, auf die er nicht gefaßt ist. (Von zweiter Hand:) ich wünsche dir Gesundheit. (Von erster Hand:) An Heroninos, Gutsinspektor von Thraso, Jahr 13, Tybi.

Der Weinbau war in Ägypten seit ältester Zeit heimisch, besonders in der Gegend von Theben, wie Darstellungen in thebanischen Gräbern (Schech Abd el Qurna) uns lehren und trockene Weinblätter, die man in Gräbern fand, bestätigen. Die Verfügung des Alypios setzt voraus, daß auch auf den kaiserlichen



Blick von Elefantine über den Nil

Verlag Weidmannsche Buchhandlung Berlin SW

Lichtdruckanstalt Gebr. Plettner G.m.b.H. Halle/S

Gütern im Faijum nicht wenig Wein gebaut wurde, denn sie erging nicht allein an Heroninos, sondern, wie die Ausdrücke erkennen lassen, gleichlautend auch an andre Verwalter. Es handelt sich hier nicht um Weinberge, die es dort nicht geben kann. Dagegen wird unterschieden zwischen Pflanzungen in der flachen Ebene, die ohne weiteres von den Kanälen aus bewässert werden können, und Hochfeldern, zu denen das Wasser durch eines der üblichen Schöpfwerke emporgehoben wird, sei es die von einem Tiere getriebene Sâkje oder der von einem Menschen betätigte Schadûf. Diese Hochfelder nennt Alypios Schöpfwerkgüter. Was Alypios vor allem einschärft, ist folgendes: bevor die vorhandenen Weinstöcke regelrecht beschnitten werden, sollen ihnen soviel Reben entnommen werden, wie man braucht, um in alle freien Stellen der Furchen Senker zu setzen; augenscheinlich rechnet er damit, daß eine Anzahl von alten Stöcken eingegangen ist. Der Ersatz soll also gesichert werden, bevor das allgemeine Schneiden beginnt, und bestimmte Sorten sollen bevorzugt werden. Selbst die Länge der Reben schreibt er vor: 20 Handbreiten, deren jede zu 4 Fingern gerechnet wurde.

84.

Timaios an Heroninos.

Um 260 n. Chr

Timaios seinem lieben Heroninos Freude. Auch jetzt noch hast du Gelegenheit, das Getreide hinaufzuschicken oder den Preis; und Kiot soll hören: wenn er nicht den andern Sack gibt oder hinaufkommt und das Seinige hineintut, kommt ein Soldat über ihn. Also schick' es auf jeden Fall hinauf. Ich wünsche dir Gesundheit. (Am linken Rande in Schönschrift:) Alle die andern, Götter zumal und reisige Krieger, schliefen die Nacht hindurch; nur Zeus entbehrte des Schlummers. Schliefen die Nacht hindurch!

Der Briefschreiber, wohl ein Sekretär des Alypios, widmet zwar dem Heroninos eine höfliche Anrede, scheint aber von seinen Leistungen ebensowenig erbaut zu sein wie Apianos (Nr. 81); droht er doch dem Kiot und dadurch mittelbar dem Heroninos mit dem Gensdarmen. Und die Verse, mit denen das zweite Buch der Ilias beginnt, hat er nicht gewählt, um dem Heroninos eine Schmeichelei zu sagen, zumal mit der Wiederholung der anzüglichen Worte.

85.

Demareus an seine Frau Arsinoë.

3. Jahrh. n. Chr.

Aurelius Demareus seiner Schwester Aurelia Arsinoë Freude. Das von mir vor allen Göttern aufsteigende Gebet für dein Wohlbefinden, das unsres Kindes, deines Bruders, deines Vaters, deiner Mutter und aller der Unsern fleht jetzt noch viel mehr im großen Sarapeion; den großen Gott Sarapis rufe ich an für euer Leben und das aller der Unsern und für die guten Hoffnungen, die unter den Menschen im Schwange sind. Dir nun über unsre Geschäfte oder auch Arbeiten zu schreiben, was ich dir zuvor oftmals in vielen Briefen geschrieben und nicht minder persönlich aufgetragen habe, hielt ich jetzt für überflüssig, denn auch du selbst, als Mutter unsres Kindes, wirst mehr als ich wollen, daß diese Dinge Fürsorge und Förderung mit unübertroffener Hingabe finden. Auf die Pflege und Sorge für dich selbst sei vor allem bedacht, wie ich auch hierüber dir oft geschrieben habe, ohne mit dem, was wir haben, zu sparen. Ich habe dir durch Dionysios sechs Becher Seiretischen Öls in einem Halbmaßkruge und einen Korb voll Süßigkeiten geschickt. Zwei Eingaben, die

durch Xenophas vonseiten des Apollonios, des Sohnes des Skopas, und seines Schwiegersohnes Stephanos, der in der Stadt ist, eingereicht wurden gegen deinen Vater und deine Mutter, davon habe ich dir Abschriften geschickt in dem Briefbündel. Wenn ihr nun zusammenkommt und zu einem Entschluß darüber gelangt, teilt es mir rasch mit; was ich bei meinem hiesigen Aufenthalt darin tun zu können glaube, werde ich nicht versäumen. In unserer Sache ist aber bisher nichts geschehen. Ich wünsche dir Gesundheit.

(Auf der Rückseite des Blattes:) Schickt mir gegenwärtig keine Monatsrate, bis ich euch darüber Mitteilung mache oder auch schreibe. Allen den Unsern, Name für Name, sage Grüße von mir. Ich danke euch aber sehr, daß ihr, während ich euch oft schrieb, überhaupt nicht geschrieben noch meiner gedacht habt wegen der Sicherheit unsres Hauses, wie ich doch oftmals schriftlich und brieflich und persönlich angeordnet habe. Gib wohl acht und laß dich nicht bereit finden, neben dir der Heraïs die Obhut über das ganze Haus zu übergeben, denn sie ist unbrauchbar, und es würde — möge es nicht geschehen — eins aus dem andern entstehen. Obwohl der Sklave des Ptolemaios, des Bruders des Hermogenes, nach Alexandreia reist und oft zu mir kommt, habt ihr keine Lust gehabt, ihm Briefe mitzugeben, und habt ihn überhaupt nicht vorgelassen; vielmehr hat Eudaimon ihn abgefertigt mit den Worten: „gegenwärtig haben wir für andre keine Zeit, da wir abreisen".

Im Jahre 212 n. Chr. verlieh Kaiser Caracalla den höheren Ständen der Provinzialen das römische Bürgerrecht, das bis dahin besonders in Ägypten selten und kostbar war. Die neuen Bürger erhielten den Familiennamen des Kaisers, Aurelius, und

seitdem begegnen uns in den Urkunden die Aurelier überall, viel seltener in den Briefen, deren privates Wesen die förmliche volle Namensnennung nicht erforderte. Unser Demareus aber legt wohl Wert darauf, wie denn auch sein gesamter Stil langatmig und gesucht schwungvoll klingt. Während er im eigentlichen Briefe vornehmlich seiner Sorge um seine Frau, die schwanger zu sein scheint, Ausdruck verleiht, hat er in der Nachschrift, auf der Rückseite des Papyrusblattes, nicht wenig an ihr und ihren Angehörigen auszusetzen. Auch dieser Brief ist in Alexandreia geschrieben. — Abbildung: Tintenfaß für schwarze und rote Tinte.



86.

Demetrios an seinen Vater Herakleides.

3./4. Jahrh. n. Chr.

Demetrios seinem Vater Herakleides Freude. Etwas ganz Ungehöriges hast du getan, als du das Futter für das Vieh von Senaô abfingst, obwohl du längst beauftragt warst, zwölf Körbe Heu dorthin zu senden, und sie nicht schicktest, so daß infolgedessen das Vieh nahe daran war umzukommen. Da es nun um das Vieh schlecht steht und das Land deswegen nicht bewässert wird, eilte ich dir auch jetzt noch zu schreiben, du solltest zur Stunde die Körbe sorgfältig laden lassen und absenden. Es schien mir nämlich, als machtest du dich über meine Geschäftigkeit lustig. Ich wünsche dir Gesundheit in vielen Jahren.

Das Dorf Senao scheint selbst kein Viehfutter hervorzubringen, vielleicht weil überall Getreide gebaut wurde. Futtermangel aber beeinflußt den Ackerbau insofern, als Zugvieh, Rinder und Büffel vor allem, dazu dient, die Schöpfräder, Sâkjen, in Bewegung zu setzen. Vgl. Nr 83.

87.

Sarapion an seine Mutter Demetrûs.

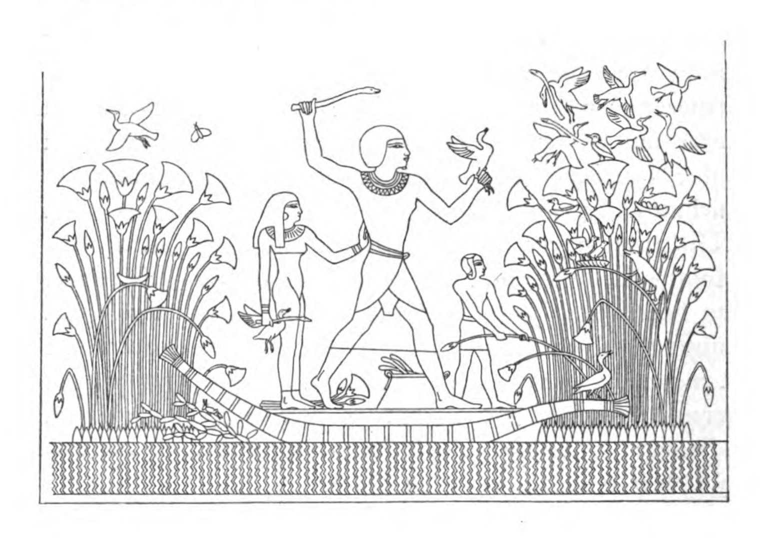
3./4. Jahrh. n. Chr.

Sarapion meiner Herrin und Mutter Demetrûs viel Freude. Ich schreibe dir durch unsern Heliodoros, während ich im Begriffe stehe, von Caesarea nach Kappadokien abzureisen, in Gesundheit und mit dem Wunsche, dich bei Wohlsein und Gesundheit anzutreffen; und ich tue Fürbitte für dich bei den Göttern, bei denen ich zu Gaste bin. Schon oftmals habe ich mich an dich gewandt wegen deines Befindens, und du hast es nicht für gut erachtet, mir Bescheid zu geben. So sende mir wenigstens mündlich Kunde, ob du wohl bist oder wie es dir geht, damit ich ohne Sorge sein kann; aber bis jetzt kann ich an deinem Ergehen nicht teilnehmen, da ich keinen Brief von dir bekommen habe. Vielleicht werde ich aber meinen Patron bitten und komme bald zu euch, um euch nach langer Zeit wieder zu begrüßen. Ihr könnt über mich etwas hören von unsern Leuten, nämlich von Nilos, von Eudaimon und von denen, die zu euch kommen. Viele Grüße sage von mir meiner Herrin und Schwester Taësis, meinem Bruder Zôilos und allen Freunden, womit ich dir Gesundheit wünsche in vielen Jahren.

Sarapion schreibt in die ägyptische Heimat aus Caesarea an der Küste Palästinas, der aus der Apostelgeschichte bekannten Stadt. Auf seiner Reise nach Kappadokien, ins Innere Kleinasiens, betet er für die Mutter an jedem Aufenthaltsorte zu den dort verehrten Göttern, bei denen er sich als Gast betrachtet, während er in der Heimat bei den ägyptischen Göttern sich zu Hause fühlt, vgl. Nr. 69. Darin offenbart sich die antike Auf-

fassung sehr deutlich: jedes Land, jede Stadt hat ihren Gott, der in seinem Bereiche Anerkennung fordern darf, aber andern Göttern durchaus nichts nimmt. Der Gedanke eines allein wahren Glaubens liegt noch in dieser späten Zeit, die bereits das mächtige Wachstum der christlichen Kirche sieht, dem heidnischen Manne aus dem Volke völlig fern.

Der Briefschreiber ist wohl ein Freigelassener, der mit andern Dienern seinen Patron auf Reisen begleitet; er hofft, sein Brief werde die Mutter bei Wohlsein treffen, erwägt aber bereits, ob er nicht Urlaub erbitten und selbst kommen solle. — Abbildung: Vogeljagd im Papyrusdickicht.



Byzantinische Zeit.

88.

Die Lykier und Pamphyler an die Kaiser Maximinus, Konstantinus und Licinius.

Um 312 n. Chr.

Den Rettern des gesamten Volkes und Geschlechtes der Menschen, den Göttern Augusti Caesares Galerius Valerius Maximinus, Flavius Valerius Konstantinus und Valerius Licinianus Licinius vom getreuen Volke der Lykier und Pamphyler Bitte und Flehen. Da sich stets die Götter, eure Verwandten, glanzvollste Könige, durch Taten der Menschenliebe allen bewiesen haben, denen der Gottesdienst für eure, unsrer alles besiegenden Gebieter, ewige Wohlfahrt ernstlich am Herzen liegt, so haben wir es für wohlgetan erachtet, zu eurem unsterblichen Königtum unsre Zuflucht zu nehmen und zu bitten, daß mit den seit Alters aufrührerischen und bis jetzt dieselbe Seuche hegenden Christen einmal ein Ende gemacht werde und sie durch keinerlei widrige Neuerung die den Göttern schuldige Ehrerbietung übertreten dürfen. Dies wird nun am ehesten zur Wirklichkeit werden, wenn durch euren göttlichen und ewigen Wink allenthalben festgesetzt würde, verboten und unterbunden sei es, teilzunehmen an der hassenswerten Betätigung der Gottlosen, befohlen aber sei, sich dem Dienste der euch stammverwandten Götter beständig zu widmen für euer ewiges und unvergängliches Königtum; und dies wird augenscheinlich allen euren Untertanen den größten Nutzen bringen.

Kaiser Maximinus, der den Christen nicht wohl wollte und einen Anlaß zu einer Christenverfolgung in Kleinasien suchte, erhielt nicht ohne sein Zutun solche Gesuche, wie das der Lykier und Pamphyler, die an der Südküste Kleinasiens wohnten; man darf dies Schriftstück in der Tat eine bestellte Arbeit nennen. Was es gegen die Christen geltend macht, ist nichts als eine Wiederholung alter, damals schon abgestandener Anklagen. Es bedarf keines Wortes, daß der Kaiser in der Antwort bereitwilliges Entgegenkommen versprach; aber die Tatsache, daß schon damals sein Mitkaiser Konstantinus den Christen günstig gesinnt war, rückt dies Schreiben, das der Form zuliebe an alle drei gemeinsam regierenden Kaiser gerichtet wurde, in ein besonderes Licht. Noch merkwürdiger erscheint es, wenn man bedenkt, daß wenige Jahre später das Christentum seine Anerkennung als Staatsreligion durchsetzte und damit einen entscheidenden Sieg über solche verspätete Anfeindungen davontrug.

Im griechischen Osten des römischen Weltreichs war für den Kaiser die Anrede „König" gebräuchlich, zumal seitdem Kaiser Diokletian die republikanischen Formen des römischen Staates beseitigt und die reine Monarchie eingeführt hatte. Derselbe Diokletian hatte sich wie sein Mitkaiser Maximian unter besonderem Namen den Göttern eingereiht, und die göttliche Verwandtschaft übertrug sich auf die adoptierten Nachfolger; daher enthält der Hinweis auf die stammverwandten Götter nicht nur eine allgemeine Huldigung vor der Majestät, sondern eine besondere Beziehung auf die Herkunft der regierenden Kaiser. Im Ausdrucke und im Satzbau ist das Schreiben ein gutes Beispiel des wortreichen und prunkenden byzantinischen Stiles, der bei aller Fülle wenig enthält und an unterwürfigen Huldigungen erstickt.

89.

Hermias an seine Schwester.

4. Jahrh. n. Chr.

Seiner Schwester Hermias Freude. Was ich dir weiter schreiben soll, weiß ich nicht, denn ich bin es müde

geworden, dir alles und jedes zu sagen, und du hörst nicht darauf. Denn man muß, wenn man sich im Unglück sieht, auch einmal zurückweichen und nicht einfach mit dem Verhängnis kämpfen. Denn obwohl wir zum Geschlecht der Geringen und Unglücklichen gehören, bedenken wir es auch so noch nicht. Bis jetzt also ist überhaupt noch nichts geschehen; so sende mir wenigstens, wie es deine Sache ist, einen her, Gunthos oder Ammonios, der mir zur Seite steht, bis ich merke, wie meine Sache behandelt wird. Soll ich mich etwa hin und her zerren oder auch in die Enge treiben lassen, bis Gott sich unser erbarmt? Denn auch Hermias eilt, zu euch zu kommen; aber als ich ihn bat, mir zur Seite zu stehen, wollte er nicht und sagte: „ich habe ein dringendes Geschäft und muß hinaufgehen, und mein Sohn Gennadios ist nicht imstande auf das Besitztum zu achten, zumal da er in der Fremde und auf seinem Posten ist." Verwalte deine Angelegenheiten wie sich's gehört, damit wir nicht ganz zu Falle kommen. Es ist uns ja nicht beschieden etwas zu haben, da wir nun einmal kein Glück haben. Bleib mir immer gesund und in Wohlsein.

(Auf der Rückseite:) Hermias seinem Sohne Gunthos Freude. Wenn Ammonios nicht sofort zu mir kommt, so laß du selbst alles stehen und liegen oder auch ihn deine Arbeit tun. Aber sieh zu, daß du mich nicht in der Bedrängnis im Stiche läßt, und teile mir mit, wie es mit Didymos ging. Kann denn die Zeit alles zustande bringen? Ich wünsche dir Gesundheit.

Der hoffnungslose Brief des Hermias an seine Schwester, die wohl seine Gattin ist, zeigt volkstümliche Sprache und Orthographie, läßt aber keineswegs Bildung vermissen; schon die

ganze Auffassung, die der Schreiber von seinem Schicksal äußert, spricht dafür, wenn sie sich auch nirgends über billige Lebensweisheit erhebt.

90.

Der Presbyter Psenosiris an den Presbyter Apollon.

Um 300 n. Chr.

Der Presbyter Psenosiris dem Presbyter Apollon, seinem geliebten Bruder, im Herrn Freude. Vor allem grüße ich dich vielmals und alle Brüder, die bei dir sind, in Gott. Du sollst wissen, Bruder, daß die Totengräber hierher nach Toëto die Politikê gebracht haben, die von der Statthalterei in die Oase verschickt ist. Und ich habe sie den guten und getreuen gerade unter den Totengräbern zur Obhut übergeben, bis ihr Sohn Nilos kommt. Und wenn er mit Gott kommt, so wird er dir bezeugen, was sie an ihr getan haben. Teile aber auch du mir mit, was du hier ausgeführt sehen möchtest; ich tue es gern. Ich wünsche dir Gesundheit in Gott dem Herrn.

Dies Papyrusblatt ist mit andern in der großen Oase gefunden worden, die in beträchtlicher Entfernung vom Niltale westlich von Oberägypten liegt. Die meisten dieser Blätter stammen aus dem Kreise der Totengräberzunft, die bei der ausgebildeten ägyptischen Technik der Bestattung einen weiten Kreis verschiedener Einzelberufe umfaßte, durchweg aber der geringsten Volksschicht angehörte. Unter ihnen zählte das Christentum viele Bekenner, wie es ja auch sonst gerade bei den kleinen Leuten verbreitet war. Vielleicht ist Politike, die „Städtische", eine christliche Mitschwester aus Ägypten, die der Statthalter, vermutlich um ihres Glaubens willen, etwa während der diokletianischen

Christenverfolgung in die große Oase verbannt hat. Ob sie als Lebende hier bei ihren Glaubensgenossen, den Kreisen der Totengräber, Aufnahme und Obhut findet, oder in der Verbannung gestorben ist und nun als Tote von den Totengräbern bis zur Ankunft ihres Sohnes gehütet wird, geht aus dem Wortlaute nicht ganz klar hervor. Vor allem die Ältesten der Gemeinden von Kysis und von Toëto, Apollon und Psenosiris, nehmen sich ihrer an. Die Verbannte wird, wie es scheint, nicht mit ihrem Namen genannt, sondern mit einem Decknamen, der entweder allgemein für sie gebräuchlich war, oder sie nicht jedem kenntlich machen sollte.

Der Brief des Psenosiris ist als frühes Originalzeugnis aus einer Christengemeinde von besonderem Werte; um seine Deutung hat vor allem Adolf Deißmann sich Verdienste erworben.

91.

Demetrios an seinen Herrn Flavianus.

4. Jahrh. n. Chr.

Meinem Herrn Flavianus Demetrios Freude. Wie bei vielen andern Gelegenheiten so ist jetzt noch mehr uns allen offenbar geworden, daß Gott der Herr dich kennt, da die Herrin von der Krankheit, die sie ergriffen hatte, sich erholt; und für immer sei uns gewährt, beständig ihm Dank zu bekennen dafür, daß er sich uns gnädig erwies und sich zu unsern Gebeten neigte, indem er uns unsre Herrin erhielt; denn an ihr hängen unser aller Hoffnungen. Gewähre mir Verzeihung, mein Herr, und nimm mich gütig auf, wenn ich wider Willen dich in solche Angst gestürzt habe, als ich von ihr schrieb, was du erhalten hast. Den ersten Brief nämlich habe ich abgeschickt, als sie große Qual litt und ich nicht bei mir war: ob du etwa auf irgendeine Art zu uns kommen

könntest: denn die Pflicht forderte dies. Wie es sich aber zum Bessern gewendet zu haben schien, habe ich eilig dafür gesorgt, daß ein andrer Brief durch Euphrosynos dich erreichte, um dir wieder Mut zu machen. Denn — bei deinem Wohle, mein Herr, das meine Hauptsorge ist — wäre nicht damals mein Sohn Athanasios kränklich gewesen, so hätte ich ihn zusammen mit Plutarchos zu dir geschickt, als die Krankheit schwer auf ihr lag. Jetzt aber weiß ich nicht, wie ich noch mehr von ihr schreiben soll; sie schien sich ja, wie ich zuvor sagte, im Sitzen erträglicher zu fühlen, ist aber doch noch ziemlich krank. Wir trösten sie zu jeder Stunde mit der Erwartung deiner Ankunft. Für deine Gesundheit, mein Herr, bete ich alle Zeit zum Herrscher des Alls. Pharmuthi 6.

Der Brief des Dieners an den Herrn trägt nicht nur unverkennbar christliche Färbung und zugleich alle Merkmale eines gebildeten Stiles, sondern zeugt auch in seinem warmen Tone, der in dieser Zeit byzantinischen Wortschwalles doppelt auffällt, von einem nahen Vertrauensverhältnis zwischen dem Diener und der Familie des Herrn; beide stehen ohne Zweifel beträchtlich über dem Durchschnitt.

92.

Justinus an Papnuthios.

Ende des 4. Jahrh. n. Chr.

Meinem Herrn und geliebten Bruder Papnuthios, des Christophoros Sohn, Justinus Freude. Schon längst hätte ich einen Brief an deine Vortrefflichkeit schreiben sollen, mein geliebter Herr. Denn wir glauben an dein Bürgerrecht im Himmel. Daher betrachten wir dich, den Gebieter, auch als neuen Menschen. Um nun nicht viel zu schreiben und zu schwatzen — denn im vielen Ge-

rede wird man der Sünde nicht entgehen — bitte ich also, Gebieter, meiner in deinen heiligen Gebeten zu gedenken, auf daß wir Anteil haben mögen an der Reinigung von den Sünden; denn ich bin einer der Sünder. Ich bitte: geruhe die Kleinigkeit Öl durch unsern Bruder Magarios anzunehmen. Vielmals grüße ich alle unsre Brüder im Herrn. Gesund erhalte dich die göttliche Vorsehung auf die längste Zeit im Herrn Christus, geliebter Herr.

Als Justinus an Papnuthios schrieb, hatte das Christentum bereits überall gesiegt, so daß man von nun an in den Papyrusbriefen Ägyptens häufig christlichen Gedanken und Formeln begegnet. So durchziehen auch diesen Brief Anspielungen auf biblische Wendungen und Vorstellungen: Das Bürgerrecht im Himmel (Brief an Philemon 3, 20), der neue Mensch, der freilich nur am Platze wäre, wenn Papnuthios sich erst kürzlich bekehrt hätte, die Sünde im Geschwätz (Sprüchwörter 10, 19), das Bekenntnis der Sündhaftigkeit. Papnuthios scheint im Geruche besonderer Frömmigkeit und Heiligkeit zu stehen, denn was Justinus erbittet und durch ein dem Boten Makarios mitgegebenes Geschenk noch leichter zu erreichen hofft, ist die Fürbitte des heiligen Mannes; Mönche und Eremiten sind gerade in Ägypten zu jener Zeit verbreitet und hoch angesehen. Der Stil des Justinus ist ebenso wie seine Orthographie so mangelhaft, daß man glauben muß, es sei ihm nicht leicht gefallen, griechisch zu schreiben. Bei der Übersetzung mußte daher manche Unklarheit durch Raten überbrückt werden, zumal da der Brief nicht gut erhalten ist.

93.

Klematios an Flavius Abinnaeus.

Um 346 n. Chr.

Meinem Herrn Abinnaeus Klematios. Allen unsern Freunden wünschen wir, immer weiter in ihren Verhält-

nissen vorwärts zu kommen, damit auch wir uns dessen erfreuen mögen. Da es mir nun obliegt, brieflich an deine Vortrefflichkeit, unvergleichlicher Herr, eine Bitte zu richten, und damit du nicht glaubst, ich täte es um eines Gewinnes willen, so gebe ich deiner Wohlgeboren die Sache bekannt. Ision, ein Unteroffizier von den deiner Aufsicht unterstellten Truppen, hat einen Streit mit mir, aber auch Streit mit meinem Herrn und Bruder Paulus, dem Adjutanten des Lagers; er ist nämlich Schwiegervater des Veteranen Timotheos, der in Paronai eine Besitzung hat und ein leiblicher Bruder des vorgenannten Paulus ist. Da nun kein Streit zwischen mir und ihnen besteht, deswegen eilte ich dich zu bitten, du wollest diesem gestatten, sich mit unsern Geschäften zu befassen; du kannst ja, wenn eine dringende Notwendigkeit eintritt, ihn einberufen und ihn dann wieder sogleich, wie ich zuvor sagte, sich mit unsern Geschäften befassen lassen. Damit wir aber sehen, daß du unsrer Bitte dein Ohr geliehen hast, so geruhe nach Empfang meines Briefes, mein Herr, mir hierüber schriftlich zu antworten. (Von zweiter Hand:) ich wünsche dir Gesundheit in vielen Jahren, Herr.

Flavius Abinnaeus, ein alter Soldat, der von der Pike auf gedient hatte, war damals Befehlshaber einer kleinen römischen Truppenabteilung, die bei Dionysias, an der Westseite des Faijum, im Lager stand und die Aufgaben einer Grenzwache mit denen einer Polizeitruppe verband; auch eine beschränkte richterliche Gewalt stand dem Kommandanten zu. Seine Person ist uns durch einen zahlreichen, wohl erhaltenen Briefwechsel verhältnismäßig gut bekannt.

Was hier Klematios, vielleicht ein Gutsbesitzer in der Nähe von Dionysias, auf einem großen Papyrusblatte mit viel Worten

aber wenig Klarheit vorträgt, ist nur halb verständlich. Wie es scheint, bittet er um Urlaub für Ision, damit dieser sich der Streitsache annehmen könne: vielleicht lag dem Klematios und seinen Bundesgenossen Paulus und Timotheos daran, mit ihrem Gegner bald ins Reine zu kommen. Möglich ist aber auch, daß nicht Ision sondern Paulus beurlaubt werden soll; man könnte dies sogar begreiflicher finden, da Paulus zur Partei des Klematios gehört.

94.

Der Priester Kaor an Abinnaeus.

Um 346 n. Chr.

Meinem Gebieter und geliebten Bruder Abinnaeus, dem Befehlshaber, Kaor, Priester von Hermupolis, Freude. Ich grüße deine Kinder vielmals. Du sollst wissen, Herr, wegen des Soldaten Paulus, wegen seiner Flucht, ihm noch dies eine Mal zu verzeihen, da ich keine Zeit habe, selbigen Tages zu dir zu kommen. Und wenn er nicht aufhört, wird er ein andres Mal wieder in deine Hände zurückkehren. Ich wünsche dir Gesundheit in vielen Jahren, mein Herr Bruder.

Der Empfehlungsbrief, den der christliche Priester des faijumischen Dorfes Hermupolis dem Deserteur Paulus an seinen Hauptmann, den schon aus dem vorigen Briefe bekannten Abinnaeus, mitgibt, wirft ein bedenkliches Licht auf die griechische Bildung des Dorfpfarrers; vielleicht pflegte er koptisch zu sprechen und drückte sich nur im Notfalle griechisch aus. Daher ist zwar der Gesamtsinn sofort klar, im einzelnen aber vieles verworren; insbesondere der letzte Satz, der besagen soll: wenn Paulus bei seinem versprochnen Wohlverhalten bleibt, kannst du ihn ein andermal getrost mit einem Auftrage fortschicken; er wird nicht wieder desertieren. Mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß der Brief des Kaor inhaltlich mit dem Briefe des Apostels Paulus

an Philemon sich berühre: wird doch hier der entlaufene Sklave Onesimos seinem Herrn zu Gnaden empfohlen. Freilich kann dem Leser nicht entgehen, daß eben nur hierin der ägyptische Dorfpfarrer dem Apostel zur Seite tritt; in Ton und Gedankenwelt dürfte es schwerlich größere Gegensätze geben.

95.

Viktor und Kolluthos an Viktor und Genossen.

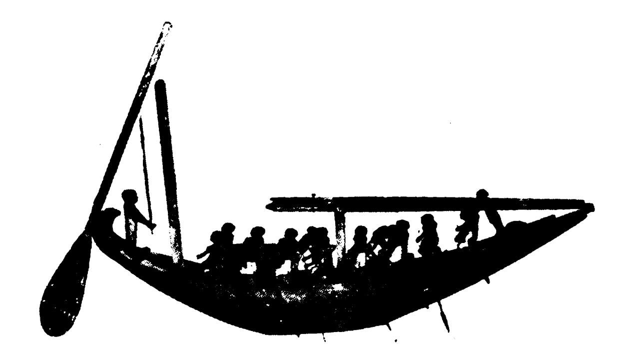
Um 400 n. Chr.

Meinem (!) Herrn und Brüdern Viktor, Maximus, Viktor dem andern und Theonas, Viktor und Kolluthos, Vormänner des Vielruderschiffes der Statthalterei, das unter dem Obersteuermann Apion steht, Freude. Nicht gut habt ihr daran getan und nicht ohne Gefahr war es für euch, daß ihr unsern Ruderer Sennuthes, vom Vater Viktor, aus Hermupolis, festgehalten habt einer Dienstleistung wegen, die ihm nicht zukam. Denn da sein Vater seit langer Zeit für dasselbe Vielruderschiff Dienst leistet, für seinen eigenen Kopf Lohn zahlt und uns beisteuert, wie er's von seinem Vater überkommen hat, so gehört uns als Ruderer desselben Vielruderschiffes der Mann, der von euch festgehalten wird. Da ihr nun von dieser Angehörigkeit Kenntnis erhalten habt, so eilet, ihn freizugeben und dem hohen herrschaftlichen Dienste zu erhalten, wenn ihr große Mißliebigkeit vermeiden wollt. Bleibt ihr nun aber bei derselben Belästigung, so habt ihr's zu bereuen, ja sogar gerichtliche Ahndung kennen zu lernen und nicht minder auch Strafe auf euch zu nehmen. Wollet also den Festgehaltenen von jeder Belästigung befreien, da ihr die Folgen kennt. Wenn ihr nämlich diesem unserm Schreiben nachgebt,

so glauben wir, euch beim Amte für alles, was ihr eures Ortes wollt, nützlich sein zu können. (Von zweiter Hand:) Ich wünsche euch Gesundheit in vielen Jahren. (Von dritter Hand:) Ich wünsche euch Gesundheit in vielen Jahren.

Viktor und Kolluthos haben zwar jeder mit eigener Hand unterzeichnet, den Brief aber von einem Schreiber verfertigen lassen, der sich im Anfang mit der Mehrzahl der Verfasser und der Empfänger nicht gleich abfinden konnte. Sie dienen auf einem größeren Schiffe des Statthalters als Vormänner der Ruderer und bringen augenscheinlich selbst die Rudermannschaft zusammen, wie es noch heute auf den Nilschiffen der Reïs tut. Wer zum Ruderer ausgehoben wird, kann sich vom Dienste durch Geld lösen, wie es der Vater des Sennuthes tut; aber die Dienstpflicht für die Staatsschiffe bleibt bestehen.

Die Gegenpartei, vielleicht anderweitig im Dienste des Statthalters beschäftigt, hat den Sennuthes den Briefschreibern ab-



spenstig gemacht, nicht aber dem staatlichen Dienste überhaupt entzogen; denn Viktor und Kolluthos entrüsten sich nur darüber, daß ein Mann, dessen Väter schon auf diesem Schiffe gedient haben, ihnen genommen wird. — Abbildung: Modell eines altägyptischen Ruderbootes.

96.

Johannes an Paulus.

Um 400 n. Chr.

Dem geliebten Bruder und von Gott gesegneten Paulus Apa Johannes. Zwar möchte ich gewürdigt werden, immer deiner Gottesfurcht zu schreiben und deine unerreichbare Vortrefflichkeit unablässig zu begrüßen, möchte aber doch deiner Ehren nicht in irgend einer Sache lästig fallen; aber da unser gegenseitiger Verkehr bekannt ist, so veranlaßt eben dies und nichts andres viele, die deine Gesinnung gegen uns kennen, zu mir ihre Zuflucht zu nehmen und durch mich deine Wohlgeboren zu bitten, du mögest dich des Makarios annehmen; denn was du ihm gewährst, wirst du vollauf wieder erhalten. Wisse, daß ich mich über deine unverhoffte Abreise betrübte, sofern es nicht so Befehl ist; aber ich freute mich, als ich vom Vorsteher hörte, du kämest bald zu uns zurück. Geruhe nun dem Hierax, dem Überbringer dieses meines Briefes, behilflich zu sein, soweit es deiner Ehren möglich ist. Ich begrüße dein Wohlwollen und alles was dir am liebsten ist; denn es ziemt sich, dies voranzustellen, und alles was dazu gehört, möge dir zu Gebote stehen. (Von zweiter Hand:) Es begrüßt dein Wohlwollen der geliebte Papnuthes. (Von dritter Hand in koptischer Sprache:) Ich grüße dich, mein Bruder Paulus, mit allen, die in deinem Hause sind, im Herrn.

Apa Johannes, ein Abt oder Bischof, scheint des Griechischen nicht mächtig zu sein, denn er unterschreibt den Brief, den er wohl nicht einmal diktiert, sondern von einem Schreiber hat aufsetzen lassen, in seiner koptischen Muttersprache, während sein Kollege, der geliebte Papnuthes, doch noch ein paar Worte Griechisch kann. Da das Christentum in Ägypten von vornherein

auf das niedere Volk sich stützte, die Volkssprache belebte und durch Bibelübersetzung und Erbauungsbücher zur Literatur erhob, ist es kein Wunder, daß mit der Ausbreitung der Kirche hier das Griechische an Boden verlor. Auch die Geistlichen im Lande gehörten vielfach zu den wenig gebildeten, von griechischer Kultur und Sprache wenig berührten Schichten; freilich gab es darunter Männer wie den Empfänger unsres Briefes, an die man griechisch schreiben mußte. Der Brief des Johannes bietet wiederum ein gutes Beispiel für den christlich verschönten byzantinischen Stil, der um die Empfehlung zweier Personen ein dichtes Gewebe von Redensarten zieht.

97.

Vitalis an Achillius, den Statthalter von Phönizien.

Um 400 n. Chr.

Seinem Herrn Achillius Vitalis. Da deine Güte gegen alle Guten gerühmt wird, so zweifle ich nicht, daß sie auch die Gelehrten, zumal wenn sie von mir, deinem Verehrer, deiner Ehren empfohlen werden, angemessen beachten wolle, preiswürdiger Herr. Deswegen empfehle ich den Theophanes, aus der Stadt Hermupolis in der Provinz Thebais, der auf Veranlassung meines Herrn, unseres Bruders Philippus, die Beschwerde der Reise zum Amtssitze meines Herrn Dyscolus gewissermaßen ohne Bedenken auf sich nehmen will, deiner unnachahmlichen Frömmigkeit; geruhe ihn auf der Durchreise, wie es deine Würden zu tun pflegt, gütig und freundlich zu beachten. Denn ich schwöre bei unserm gemeinsamen Wohle und bei dem unsrer Kinder, daß ich, ohne auch nur im geringsten von ihm gebeten zu sein, ihn deinem Wohlwollen ans Herz zu legen für gut erachtet habe. (Von zweiter Hand:) Süßester Herr

und wahrer Freund, es sei mir vergönnt, mich immer deines Glücks und deiner Freundschaft für mich zu erfreuen.

Dieser Brief, der einzige lateinische unsrer Sammlung, steht in großer, stattlicher Schrift auf einem wohlerhaltenen Papyrusblatte und ist ebenso wie die griechischen in Ägypten gefunden worden. Im Stile reiht er sich durchaus den brieflichen Erzeugnissen der byzantinischen Periode ein. Wie die Adresse lehrt, ist Achillius Statthalter von Phönizien, jener Dyscolus also, den Theophanes aufsuchen soll, ein hoher Beamter in Syrien oder Kleinasien; Vitalis dagegen und Philippus müssen Beamte in Ägypten sein. Den Sendling Theophanes dürfen wir für einen Rechtsanwalt oder sonst einen juristisch gebildeten Mann halten; der Ausdruck „scholasticus", der von ihm gebraucht wird, weist mit Vorliebe auf Rechtsgelehrte. Ob er seine Reise ausgeführt hat, wird fraglich, wenn man bedenkt, daß dieses Empfehlungsschreiben nicht in Phönizien, sondern in Ägypten zutage gekommen ist.

98.

Theodosios an den Comes Petros.

6./7. Jahrh. n. Chr.

† Die Briefträger kamen zu mir mit einem Briefe Eurer väterlichen Erhabenheit wegen eines Kameles, und ich dankte lebhaft der Gelegenheit, die es mir gewährte, nach langer Zeit ihrer kostbaren Worte gewürdigt zu werden. Sogleich aber holte ich ihre Gegner heran, und sie brachten nicht wenige Männer vor, die bezeugten, daß ihnen die Kamelstute gehöre. Jedoch brachten auch die Briefträger andre bei, die wiederum bezeugten, ihnen gehöre dieselbe Kamelstute. Und da beide Teile Zeugen vorbrachten, konnte ich die Sache mit ihnen nicht austragen. Wenn Ihr es aber

so befehlt, so gebt ihnen auf, mit meinen Leuten vor ein Schiedsgericht zu gehen bei wem immer beide Teile wollen, und das Ergebnis des Schiedsgerichts zu befolgen; denn ich wirke auf meine Leute in jeder Weise dahin ein, daß sie sich bei dem an sie ergehenden Urteile beruhigen. Denn Gott ist mein Zeuge, daß ich bestrebt bin, in allem das zu erfüllen, was Ihr mir befehlt. Dies schreibe ich, indem ich voller Verehrung Eure väterliche Erhabenheit grüße. †

Für die Briefe des voll ausgebildeten byzantinischen Stils ist der Verlust der alten Briefformen bezeichnend: sie fangen ohne Wunsch und ohne Namensnennung an, so daß man nur aus der Anschrift ersieht, mit wem man es zu tun hat; dafür setzt man aber zu Anfang und zu Ende das Zeichen des Kreuzes. Theodosios, der Verfasser des Briefes, und der Comes Petros, ein höherer Beamter, wollen offenbar auf gütlichem Wege einen Streit um ein Kamel beilegen, den sie als einen Streit ihrer beiderseitigen Untergebenen behandeln. Über die „Briefträger", die nicht staatlichen, sondern privaten Boten der großen Grundbesitzer und Barone, ist in der Einleitung gesprochen worden. Wie wenig der Briefstil dieser Zeit der Klarheit dient, zeigt sich gleich zu Beginn: in der Phrase „ihrer kostbaren Worte", ist das Fürwort „ihrer" auf die weit entfernt stehende „väterliche Erhabenheit" zu beziehen.

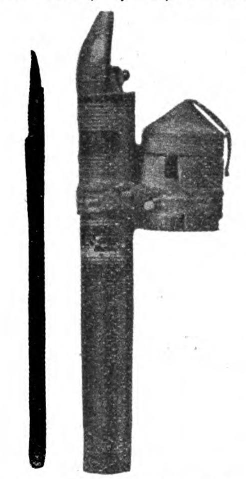
99.

Abraham und Kalapêsis an Bischof Petros.

6./7. Jahrh. n. Chr.

† Vor allem schreibe ich, indem ich verehrungsvoll die werten Fußspuren Eurer väterlichen Heiligkeit begrüße und bete, sie möge gesund sein für recht lange Zeit und für uns, die wir Eurer unwürdig sind, beten. Als wir aus Eurem Briefe Eure Gesundheit und Eure Lage erfuhren,

erfüllte es uns mit Freude, daß Ihr in Ruhe einen schönen Platz und Eure Pflege gefunden habt; und wir beten unablässig Tag und Nacht für Euer Wohl, bis Gott Euch hierher bringe und wir mit eignen Augen Eure Füße verehren mögen. Denn zumal wenn Ihr in der Fremde seid, gibt Euch Gott der Herr zwiefachen Lohn. Viel Verehrung bezeugt Euch der Türhüter Jovak, Euer Knecht. Die heilige Dreifaltigkeit. †



Selbst in der Anschrift können die Briefschreiber ihre Verehrung für den „allerheiligsten und gottseligsten geistlichen Vater" nicht unterdrücken; ihre eigne Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit tun sie dar, indem sie ihren Brief mit dem Namen der Dreieinigkeit schließen. Im übrigen wollen sie sich lediglich bei ihrem Herrn, einem Bischofe der Thebais, der vielleicht zur Erholung verreist ist, in angenehme Erinnerung bringen. — Abbildung: Rohrfeder mit Behälter und Tintenfaß.

100.

Kallimachos an Petros.

6./7. Jahrh. n. Chr.

† Wir haben uns gewundert, während soviel Leute von der gemeinsamen edlen Herrin ausgeschickt wurden, keinen Brief von Eurer erhabenen Brüderlichkeit zu erhalten. Da sie nun weiß, wie viel uns daran liegt, bei jeder Gelegenheit von Eurer Gesundheit und Lage durch jeden, den die gemeinsame Herrin ausschickt, zu hören, wird sie gut tun, uns von Eurer Gesundheit und Lage

zu schreiben, uns ferner in betreff ihrer Wünsche Befehle zu geben, damit auch wir Euch freimütig mit dem belästigen dürfen, was wir brauchen. Ich bitte Euch, mir ein wenig Samen verschiedener Gemüse durch irgendeinen Boten hierher zu senden, um Euch auch hierbei Dank bezeugen zu können. Mit diesem ganzen Briefe grüße ich vielmals verehrungsvoll Eure erhabene Brüderlichkeit. †

Petrus, der gewiß nicht mehr ist als ein Schreiber im Dienste derselben Dame, auf deren Gütern auch Kallimachos arbeitet, heißt in der Anschrift: „mein Gebieter, der allererhabenste, allerehrwürdigste, allgeliebte Bruder"; um ein paar Säckchen mit Gemüsesamen wird man nicht leicht mehr schöne Phrasen schlingen können, als es Kallimachos hier tut.

101.

An einen Bischof.

7. Jahrh. n. Chr.

† Das Schreiben Eurer erhabenen und gottbeschützten väterlichen Herrlichkeit habe ich empfangen, und auch ohne daß ich es schreibe, weiß sie, daß ich so, wie ich selbst Gutes zu erfahren wünsche, so auch Euch, Erhabenster und Gottbeschützter, in allem Gutes erweisen will. Aber was Euer Sohn, mein Bruder, gesagt hat, daß ihm Euer Bauer Josephios etwas ins Gesicht gesagt habe, was er über Eure Knechte nicht sagen darf, darüber habe ich mich wirklich gewundert. Ihr wißt ja, auch ohne daß ich es schreibe, daß man den Gauherren, da wo sie gerade sind, außerordentliche Ehre erweisen muß. Um jedoch nicht viele Worte zu machen, komme ich morgen nach Gottes Willen mit meinem genannten Bruder, um Euch zu huldigen; und wenn

Euren Bauern etwas abgefordert worden ist, seien es Ziegen oder Schafe, so geben wir es Euch dort zurück. Aber auch Ihr, Gebieter, müßt eben jenem Josephios, Eurem Bauern, schreiben, er solle in Zukunft nicht über das Ziel hinausgehen. Ich bin nämlich völlig überzeugt, ihr wünscht nicht, daß es mit seiner Kopflosigkeit so weit komme. Denn bleibt er so dabei, so schädigt er sich selbst. Außerdem, Gebieter, wie ich schon schrieb: wenn alles umgestürzt wird, was wird dann an Betrüblichem Euch, Gottbeschützter und Erhabenster, erspart bleiben? Also alles, was Euren Bauern abgefordert worden ist, geben wir Euch dort zurück zu treuen Händen Eures Verwalters unter Mitwirkung des Schreibers, wie zuvor gesagt. Ich grüße freundlich Eure erhabene und gottbeschützte väterliche Herrlichkeit. †

Nur die Ehrentitel, die für Bischöfe oder andere hohe Geistliche üblich sind, lassen den Stand des Angeredeten erkennen; der Briefschreiber ist irgendein Weltlicher derselben Gegend. Er hat den Bischof dadurch gereizt, daß er die Bauern seines Gutes Ziegen und Schafe herzugeben zwang, als der Pagarch, der Gauherr, den Ort besuchte. Wie seit alten Zeiten die Beamten auf ihren Dienstreisen Verpflegung von der Bevölkerung beanspruchten, so taten es in erhöhtem Maße die Gauherren der byzantinischen Zeit, die zugleich Großgrundbesitzer waren und die Untertanen oft genug durch arge Willkür bedrückten. Hat auch über die Requisitionen für den Pagarchen nicht der Bischof selbst, sondern einer seiner Bauern geschimpft, wie die ziemlich hölzerne Darstellung des Briefschreibers zeigt, so lehrt doch der ganze Ton, daß auch der Bischof recht unzufrieden damit war.

Inhalt.

Privatbriefe. Seite

Kaiser-Zeit.

Briefwechsel der Kaiser.

Amtlicher Briefwechsel.

Privatbriefe der früheren Kaiserzeit.

Seite

Briefwechsel von Eltern und Kindern.

Verzeichnis der Abbildungen.

Lichtdrucktafeln.

Textbilder.

Die Originale der mit * bezeichneten Abbildungen sind älter als die in diesem Buche behandelte Periode.

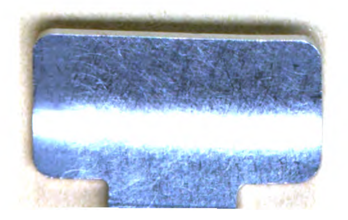


YC 47184

569975

DT61
S5

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY




BERLINER BUCHBINDEREI